Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, Friedrich, 1660-1742

Herrn Friederich Hoffmanns, Weitberühmten Medici Gründliche Anweisung, Wie ein Mensch Vor dem frühzeitigen Tod und allerhand Arten Kranckheiten Durch ordentliche Lebens-Art sich verwahren könne
Bd.: Vierter Theil

Halle im Magdeburgischen 1718

Path. 590-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472559-7
VD18 90022343

Herrn Friedrich Hoffmann,
weitberühmten Medici,

Gründliche Anweisung,

wie ein

Mensch

Durch vernünfftigen Gebrauch der Haus
und andern

Diätetischen Mittel,

insonderheit

des Weines,

Seine Gesundheit erhalten, und sich von
schweren Kranckheiten befreyen könne.

Vierter Theil.

Halle im Magdeburgischen 1718.
Zufinden in der Rengerischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht

an den genigten Leser.

Nachdem die fürtrefliche Schrifften des seiner gründlichen Gelehrsamkeit und langen Erfahrung wegen in der Welt bekannten Herrn Auctoris sich überall in eine besondere Hochhaltung gesetzet haben; und viele, die der Lateinischen Sprache nicht kundig sind, ihnen gewünschet haben solche auch in der Deutschen zu lesen,

und des ungemeinen Nutzens derselben theilhafftig zu werden: so ist, mit Genehmhaltung des Herrn Auctoris, vor einigen Jahren mit der Ubersetzung solcher Stücke, die von der Diät und dahin einschlagenden Materien handeln, ein Anfang gemachet, auch nachmahl mit dieser Arbeit fortgefahren worden, so daß bereits drey Theile denen curiösen und ihre Gesundheit liebenden Deutschen in die Hände geliefert sind. Gegenwärtiger vierdter Theil wird nicht weniger angenehm und nützlich, als die vorhergehende, seyn; indem alle darein gebrachte Materien nicht nur mit ungemeinen Fleiß, und doch in angenehmer Kürtze abgehandelt sind; sondern auch die Sachen selbst also beschaffen seyn, daß sie

nicht

nicht weniger denen Medicis, als jedem Menschen, der seine Gesundheit hoch achtet, nützlich und heilsam seyn können. Insonderheit ist die Vorstellung vom rechten Gebrauch der Haus-Mittel also ausgearbeitet, daß man wol noch keine Schrifft von dieser Materie wird gesehen haben, worinnen eine so gute Wahl und so viel gewisse Haus-Mittel in einer solchen Kürtze anzutreffen wären. Von denen übrigen hier befindlichen Stücken habe um so viel weniger Noth etwas zu sagen, weil jedermann bekannt ist wie gründlich und lehrreich alles ausgeführet sey, was von der Feder dieses, um die Medicin hochverdienten Mannes herkömmet. Ich sage also nur von meiner in diesen Ubersetzungen gebrauchten Freyheit soviel, daß ich mit Genehm-

haltung des Hrn. Auctoris, hie und da etwas, so Er mir selbst an die Hand gegeben, eingerücket, zuweilen aber auch eines und das andere in die Kürtze gezogen habe, wo ich befand, daß in denen schon vorhin übersetzten oder künftig erwartenden Stücken eben diese Materien weitläufftiger vorkommen. Gleichwie nun dieses mit Vorbewust des Herrn Auctoris und aus guter Absicht geschehen; also versehe mich um so viel mehr, daß ich mit solchen Vorwürffen werde verschonet bleiben, dergleichen sonst denen Ubersetzern billig gemachet werden, welche ausser benannten Umständen ihnen eine solche Freyheit herausnehnehmen. Weil auch der Zweck war solchen Lesern mit dieser Arbeit zu dienen, welche in denen gelehrten Wissenschafften eben nicht erfahren sind; so hat die Nothwendigkeit

digkeit erfordert, so viel als nur möglich seyn wollte, alles aufs deutlichste zu beschreiben, und also ein und das andere mahl etwas weitläufftiger auszudrücken, als geschehen seyn würde, wenn man die Absichten allein auf Gelehrte und der Medicin erfahrene gerichtet hätte. Womit sich des geneigten Lesers wohlwollen dienstlich emphielet

Der Ubersetzer.

In diesem vierdten Stück sind enthalten.

I.

Vorstellung des herrlichen Nutzens, welchen die Haus-Mittel in der Medicin haben.

II.

Erweiß, daß unser Ehrenpreiß nicht nur eben so gut, als der Indianische Thee zugebrauchen, sondern wegen vieler Ursachen demselben vorzuziehen sey.

III.

Kurtzer Bericht von der Haber-Cur.

IV.

Vom Weine, und insonderheit Rheinischen Weinen: derselben Vortreflichkeit und rechtem Gebrauche.

V.

Vom Brodte, und sonderlich dem westphälischen Pumpernickel.

I.
Vorstellung des herrlichen Nutzens, welchen die Haus-Mittel in der Medicin haben.

§. 1.

Die Medicin ist zwar zu unserer Zeit durch viel gute Erfindungen in einen solchen Stand gesetzet worden, daß sie, in Vergleichung der vorigen, sich treflicher Verbesserungen mit Rechte rühmen kan, wenn man die Augen auf so viel wichtige Wahrheiten wendet, welche durch Hülffe der Anatomie und Physik glücklich entdecket und an das Licht gestellet sind:

Prüfung des heutigen Zustandes der Medicin.

dem aber ungeachtet, so finden sich doch auch bey genauer Untersuchung ihres jetzigen Wesens, und sonderlich in Betrachtung des Nutzens, so in der Ausübung dieser edelen Wissenschafft, nach so viel Verbesserung der ehemaligen Einsichten, zu erwarten stund, noch viel Haupt-Mängel, an deren Abschaffung billig zu arbeiten ist. Unter diese muß die überhäuffte Menge der Artzeneyen vornehmlich gerechnet werden, womit fast alle Medicinische Bücher und alle Apothecken angefüllet sind; darüber schon von langer Zeit, bis auf diese Stunde, so manche Vorstellung, aber vergebens, geschehen ist. Dißfalls war die Medicin in den alleräl-

Worinnen die alte Medicin der neuen vorzuziehen sey.

testen Zeiten in einer viel bessern Verfassung, weil man damals nur wenig auf den Gebrauch der innerlichen Artzeneyen ankommen ließ, und vielmehr darum bekümmert war, wie diejenige, so mit Kranckheiten beladen, ihnen selbst durch eine vernünfftige Lebens-Art, Mäßigung in Essen und Trincken, zeitige und auf die Um-

stän-

stände jeder Person vernünfftig eingerichtete, Leibes-Bewegung und mehr dergleichen gantz nach keiner Apotheke riechende Mittel helffen, und die Ursachen ihrer Beschwerung fortschaffen solten. Dabey wurde sonderlich auch auf die Leibes und Gemüthes-Ruhe von ihnen gesehen, welches denn auch höchlich zu loben ist, dieweil niemand leugnen kan, daß, vornehmlich was die Gemüths-Erregungen anbelanget, an dem menschlichen Leibe durch sie so viel und unendlich grösser Schäde angerichtet werde, dagegen eine vernünfftige Vorstellung und die Bemühung zu einer recht gesetzten Standhafftigkeit zu kommen, die allerbesten Mittel sind, und bey rechtem beständigem Gebrauche von unserm Leibe gar viel beschwerliche und gefährliche Anstösse abhalten. Wolte endlich dieser Haupt-Vorrath bey ihnen nicht zulangen, oder wenn es nicht Zeit war denselben anzuwenden; Alsdenn ergriffen die Alten auch wohl ein oder ander Artzeney-Mittel, welches aber, in Vergleichung nachfolgender Zeiten, gar einfältig und schlecht her-

aus kam, und etwa in einem Kraute, Wurtzel, Saamen, oder aus solchen Dingen zugerichtetem Trancke bestund. Nach denen Zeiten des Hippocrates fieng sonderlich Herophilus (*) an, mehr als seine löbliche Vorfahren, auf das Curiren mit Medicamenten zu gehen, und seine Nachfolger giengen hierinnen immer weiter und weiter, weil ohne Zweiffel ein auf diesem Handel ihnen zuwachsender Vortheil diese Methode denen Aertzten beliebt machte. Und dieses ist, der gantzen Medicin zur Last, vom Galenus, denen Arabern, und fast durchgängig unter allen Völckern, also beybehalten, ja unendlich vermehret worden, so daß einem ein Schauer überfallen möchte, wenn man alle Bücher, so mit Recepten und andern Beschreibungen solcher Artzneyen angefüllet sind, nur alle beysammen sehen solte. Jedoch ist es nie ärger gewesen, als da zu unserer Väter oder Groß-Väter Zeiten, die so genannte Chymisten, mit ihren unschätz-

Wer die grosse Menge der Artzeneyen aufgebracht habe.

(*) Vide C. Celsum præf. libri V.

schätzbaren Geheimnissen, an das Licht drungen, und eine ungeheure Menge neuer und bis in den Himmel erhobener Panacäen, Tincturen, Quintessentzen und was dergleichen prahlerische Nahmen mehr sind, der Welt angepriesen, wohinter doch grossen Theils nichts besonders stecket, oder gar, wenn man es beym Lichte der Wahrheit ansiehet, mit einander hefftige und unzuverläßige Mittel sind. Diese Leute haben vollends gemacht, daß man in denen practischen Schrifften fast nichts anders, als solche geheime Chymische Artzeneyen, loben und rathen siehet, welche mit unglaublichen, recht göttlichen und wundersamen Kräfften, gegen alle Arten von Kranckheiten, sollen begabet seyn, da man sich billig wundern muß, wie mancher über solche Großsprecherey sich so gar vergehen können, daß es nicht anders scheinet, er müsse seinen ehrlichen Nahmen gar vergessen haben. Denn nachdem man angefangen hat mehr auf die würckliche Erzeigung der verheissenen Würckungen, als auf die unendliche

Verheissungen der Urheber solcher Artzeneyen Achtung zu geben; auch durch genauere Einsicht der Natur und ihrer Kräffte, so sie in allerhand Cörper geleget hat, zu einer ziemlichen Ubung gelangen kan, gar bald zum voraus zu ersehen, was von dieser oder jener Chymischen Zubereitung zu erwarten stehe: So kan es nicht müglich seyn, daß ein verständiger Mann, so da weiß, worauf es in der Cur derer so mannigfaltigen Kranckheiten ankomme, diesen Versprechungen Glauben beylege, zum Nachtheil seiner Patienten, an welchen die Probe sonst zu machen wäre: indem er nicht allein vor sich genung Grund hat diesen Großsprechereyen beym ersten Anblick die falsche Schmincke anzusehen, sondern auch anderer Leute unvorsichtige Leichtglaubigkeit alle Tage Gelegenheit giebet, in solcher wichtigen Sache durch die Erfahrung bestärcket zu werden.

§. 2.

Weitläufftiger Vorrath von Artzeneyen, beweiset die Unwis-

Demnach sage ich frey und ohne Bedencken, daß die grosse Menge der Artzeneyen von nichts, als von der

senheit der Aertzte.

der Unwissenheit derer, so sich wollen vor Medicos halten lassen, ein unverwerflich Zeugniß ablege. Denn wer da weiß, warauf das Leben und die Gesundheit ankommen; wer auch einsiehet, woher sich Kranckheiten entspinnen, und worinnen sie eigentlich bestehen; überdem auch beurtheilen kan, was, und auf welcherley Art, jedwede Artzeney, vermöge ihrer natürlichen Vermischung derer Principien, oder der Zusätze und Veränderungen, so die Kunst dabey verursachet hat, an unserem Leibe ausrichten könne: ein solcher wird ohne grosse Schwürigkeit befinden, daß weder zur Verwahrung für Kranckheit, noch zu derselben Hebung und Heilung, ein so grosser Vorrath erfordert werde: und das wenig auserlesene Stücke, so gantz schlecht und einfältig scheinen mögen, dieses alles zu bewerckstelligen hinlänglich seyn. Unter denen alten Artzeneyen, so man insgemein Galenische nennet, sind die allermeisten ein recht unbedachtsamer Mischmasch, da vielmahls wiedrige Dinge untereinander so bunt

und krauß vermischet sind, daß kaum unter hunderten eine eintzige gelobet zu werden verdienet. Die allermeisten Chymischen Mittel sind nicht im geringsten besser, und könten, ausser einigen Saltzen, Oelen und noch wenig guten metallischen Dingen gäntzlich wegbleiben. Denn unsers Leibes Bau und Einrichtung ist also beschaffen, daß nichts hefftig erregendes oder zusammenziehendes ja gar wohl ätzendes und angreiffendes sich für denselben schicken will; hingegen aber gelinde Dinge, und die sich in unserm Leibe wohl aufschliessen, demselben treflich wohl zustatten kommen. Und dazu ist die Zubereitung mit Hülffe des Feuers nicht eben unumgänglich nöthig, noch auch allemahl nützlich, indem dieses hefftige Element die gantze Natur eines Cörpers dermassen verändern und umkehren kan, daß es gantz ein ander Ding wird, als es vorhin war, und seine angebohrne natürliche Eigenschafften gäntzlich verliehret.

§. 3.

§. 3.

Warum die alten und meisten Compositiones der gemeinen Artzeney verdächtig seyn müssen.

Die allergrösseste Ursache, so uns die alten weitläufftigen Artzeneyen verdächtig machen muß, ist diese, das ja nun weltkündig ist, wie sie zu einer solchen Zeit aufgesetzet und eingeführet seyn, da man weder die rechte Beschaffenheit unsers Leibes bey gesunden Tagen, noch desselben Kranckheiten, und woher sie sich entspinnen, hinlänglich einsahe, auch dazu noch wenig rechte Wissenschafft hatte von der Artzeney-Mittel ihrer natürlichen Vermischung und der Art, wie sie ihre Würckung an uns verrichten müssen: daher handgreiflich zu erweisen stehet, daß das allermeiste von dieser Art auf einen losen und ungewissen Grund gebauet sey. Weil mich nun ausser diesen Ursachen auch die Erfahrung von vielen Jahren her gelehret und vergewissert hat, daß mit gar schlechten, überall befindlichen, wohlfeilen Sachen, die weder weitläufftig zu suchen noch langweilig zu zubereiten sind, mehr auszurichten sey, als

mit denen zusammen gemischten, gekünstelten und kostbahresten Geheimnissen, so hier und da gepriesen und als was gantz besonders gelobet werden: so habe mich entschlossen, das, was ich von dem sichern und herrlichen Nutzen der Hausmittel zuverläßiges aus der Erfahrung weiß, zum besten des Nächsten allhier zu entwerffen und aufrichtig mitzutheilen.

§. 4.

Was durch Haus-Mittel verstanden werde.

Es wird wohl keine lange Erklärung nöthig seyn, daß man fasse, was ich durch Haus-Mittel wolle verstanden haben. Kurtz zu sagen, so verstehe ich darunter solche Sachen, welche in unsern Landen bekannt und leichtlich zu bekommen sind, derer man sich auch sonst wohl in der Haushaltung bedienet, oder deren man doch leichtlich aus denen Gärten, freyen Plätzen, Wiesen, Aeckern oder Wäldern habhafft werden kan. Gleichwie ich also damit alle ausländische und schwerlich zu erlangende Sachen ausschliesse, welche nur bey denen Apotheckern und Materialisten zu fin-

finden sind: So wird doch niemand Pfeffer, Zimmt, Muscaten und dergleichen dazu rechnen, welche zwar ausländisch sind, aber doch bey uns alle Tage in der Haushaltung gebrauchet, und also billig unter dem Titul der Haus-Mittel gerechnet werden. Dabey ist der Zweck gar nicht alles hier zu erzehlen, was daraus mag bereitet werden, zumal wenn es über die Schrancken der Einfalt gehet, und viele mühsame und künstliche Handgriffe erfodert: noch auch eine vollständige Nachricht von allem zu geben, was etwa sonst jemand von diesem oder jenem Haus-Mittel bereits angemercket und aufgezeichnet hat: sondern ich will mich begnügen lassen, wenn ich, so viel die Schrancken einer kurtzen Vorstellung zugeben wollen, dasjenige mittheilen kan, was ich aus Erfahrung vor gut befunden habe, oder wovon jedoch rechtschaffener Männer deutliche und gewisse Experientze vor mir habe.

§. 5.

Die grössesten *Medici* haben sich der Haus-Mittel bedienet.

Ich habe dißfalls viel vortrefliche Männer für mich, die allesamt durch ihr Zeug-

Zeugniß und eigenes Exempel bewähren, wie billig und heilsam es sey, daß diejenige, so sich der Medicin gewidmet haben, auf die Haus-Mittel für andern etwas halten sollen. Hippocrates (*) machte daraus gar sehr viel, und befiehlet ausdrücklich, der Medicus solle sich nicht schämen, auch bey gemeinen Leuten Nachfrage zu halten, was sie etwa in diesen oder jenen Kranckheiten gut befunden haben. Er hat viel dergleichen Haus-Mittel in seinen Schrifften aufgezeichnet, sonderlich die weibliche Kranckheiten angehen, welche er ohne Zweiffel von ihnen erfahren hat, wie er denn, ihnen zum Lobe, denen Medicis einschärffet, (**) daß sie denen Frauens Glauben beymessen sollen, in solchen Dingen, die bey der Geburth u. d. gl. vorfallen. Weil ihm sehr wahrscheinlich vorkomme, daß die gantze Medicin durch solche Anmerckungen zuerst erfunden sey. Nechst dem ist (***) Galenus nicht anders

(*) Lib. de præception. §. 11.
(**) De partu septimestri §. 2.
(***) Vide vitam Galeni a Conrad. Gesnero scriptam.

ders gesinnet gewesen, als welcher kein Bedencken getragen hat bey Fischern und andern gantz geringen und ungelehrten Leuten etwas nützliches auszufragen. Als er einst selbst einmal von Alexandria (allwo er studiret hat) nach Hause zurück reisete, und in der Herberge einen krancken Wirth antraff, der alle Augenblick, wegen geschwollener Halsdrüsen ersticken wolte; gleichwohl kein eintzig dienlich Mittel bey und um sich hatte: lehrete ihn die Noth auf Haus-Artzeneyen bedacht zu seyn. Nun war es eben um die Zeit, da die Welsche Nüsse reif werden, und sein Appetit trieb ihn einige zu versuchen, sein philosophischer Kopf aber auf die Ursache zu dencken, warum die grüne Schalen seine Hände so sehr anfärbeten, daß es nicht wohl wieder davon zu bringen war. Diese Betrachtung lehrete ihn, der Safft dieser Schalen müsse tieff eindringen und zusammen ziehen, folglich auch seinem jetzigen Patienten wohl dienen, daher er den Versuch, mit guter Zuversicht, machete, auch, nach befundener guten Würckung, nachmahls öffters gebrauchete,

und

und damit er ihn allemahl haben könte, denselben mit Honig einkochete, und also verwahrete.

§. 6.

Viel Leute lebten ehmals und leben noch jetzo, bey lauter Haus-Mitteln, besser als bey Apothecker-Mitteln.

Wenn man die Leute auf dem Lande ansiehet, so findet man unter ihnen mehr gesunde und alte, als in denen Städten: und gleichwohl haben wenig unter ihnen die Gelegenheit, bey anstossenden Kranckheiten, sich der Apothecken zu bedienen. Indeß kommen sie mit ihren Haus-Mitteln wenigstens eben so weit, wo nicht noch weiter, als die, so in einer Stadt leben, wo sie wegen der Menge der Apothecken das Auslesen haben können. Wo war doch Doctor und Apothecker, wo der Chymische und Galenische Vorrath, zu der Zeit der ersten Welt, da sie ihre Jahre nicht bey funffzig oder sechzigen, sondern bey etliche hunderten rechnen konten? da man nun nicht sagen kan, daß damahls nicht eben auch, wie jetzo, Kranckheiten, auf der unter dem Fluche liegenden Welt, umher gegangen

seyn:

seyn: warum wollen wir nicht auch zugeben, daß man eben so wenig anjetzo, als vormahls eine unumgängliche Nothwendigkeit finde, so viel Artzeney-Mittel mit so grosser Kunst und so schweren Kosten anzuschaffen? Gewiß da die göttliche Weisheit so viel grosse und wunderbahre Dinge auf gantz eine einfältige und schlecht scheinende Art ausführet; da die Erhaltung und Anwachs der Menschen und Thiere, folglich auch ihr Leben und Gesundheit, auf wenig und gantz schlechte Sachen ankömmet; und auch derselben Kranckheiten gantz begreifliche ja handgreifliche Ursachen zum Grunde haben; so müssen wir billig des alten **van Helmont** (*) seine Gedancken loben, der GOtt die Ehre giebet, zu bekennen, daß er in Erschaffung der Kräuter, Wurtzeln und anderer Artzeney-Mittel die vollkommenste Kunst erwiesen, und sie zu hinlänglichen Genesungs-Mitteln sattsam ge-

GOtt hat in die gemeineste Sachen die grössteste Kräffte geleget.

(*) Dispensatrio modernorum.

geschickt gemacht habe. Aus diesem Grunde unterstehet er sich so gar denenjenigen eine unerkante Sünde der Gotteslästerung aufzubürden, die so grosse und weitläufftige Dispensatoria in die Welt hinein geschrieben haben. Meines Ortes sehe ich nicht, wie man diesen Ausspruch so gar schlechthin verwerffen möge; und halte allerdings davor, daß die göttliche Weisheit, welche so vielen Dingen besondere heilsame Kräffte beygeleget hat, weit höher zu schätzen sey, als alle Künsteleyen aller Aertzte, Apothecker, Chymisten und was nur sonst immer auf der gantzen Welt Artzeneyen zu machen sich unternommen hat.

§. 7.

So hat auch der ewig gütige GOtt seine Liebe und Weisheit dadurch dem menschlichen Geschlechte am allerdeutlichsten dargeleget, daß er in die geringschätzige und überall wachsende Kräuter und andere gemeine Dinge weit grössere und zuverläßigere Kräffte geleget hat, als in diese, so man mit grössesten Unkosten, Mühe und Gefahr aus der Tief-

se des Meeres oder denen Klüfften der Erden herholen muß, als welche größten Theils so beschaffen sind, daß man von ihnen wenig Gewißheit und Zuversicht haben kan. Es ist also eine Art von Thorheit, daß man in kostbaren Sachen, als Gold, Silber, Perlen, Edelgesteinen, Corallen, und andern seltenen ausländischen Wahren, grosse Gesundheits-Mittel suchet; als wenn man GOtt, der die unendliche Liebe und Barmhertzigkeit ist, zutrauete, er habe in Erschaffung der Welt für die Gesundheit der Reichen, so diese kostbahre Sachen bezahlen können, mehr gesorget, als für die Armen, so daran nicht dencken dürffen. Ich scheue mich nicht öffentlich zu bekennen, daß ich ehemals selbst von solchem Irrthum eingenommen gewesen, und, durch denselben verleitet, nichts als Chymische grosse und geheime Künste aus denen Mineralien gesuchet und nachgetrachtet habe: allein die Erfahrung hat mich gelehret, daß nicht dieses der rechte Weg sey, sondern daß wenige, überall befindliche

Kostbare Mittel besitzen wenig Kräffte.

liche und leichtlich zu verfertigende Dinge alles dasjenige ausrichten, was man immermehr von einigen durch die Chymie bereiteten mineralischen Artzeneyen erwarten mag.

§. 8.

Wein, Wasser und Brodt sind die besten Haus-Mittel.

Ohne weitere Vorbereitung zur Sache selbst zu schreiten, wollen wir nach einander die Stücke durch nehmen, welche sich zu die Haus-Mittel füglich rechnen lassen. Unter diesen stehen billig Brodt, Wasser und Wein, oben an, als die allernöthigste und edelste Creaturen, deren sich ein Mensch zur Nothdurfft und zur Erquickung bedienet. Denn weil das Brodt die festen Theile des Leibes, das Wasser die flüßigen, der Wein aber die subtilern und flüchtige Theile des Geblüthes unterhält und vermehret; und also zum Leben unendlich viel beyträget: so ist es nicht ohne besondere Ursache geschehen, daß auch der gütige GOtt eben diese drey Stücke ersehen hat, welcher er sich bey Einsetzung der heiligen Sacramente als sichtbahrer Elemente bedie-

bedienet hat, daß darunter seine zur Erhaltung und Wohlseyn unsers geistlichen Lebens geschenckte Güter und Wohlthaten unserer Seelen gereichet würden. Doch wir bleiben bey dem leiblichen Gebrauche, welcher allerdings in Erhaltung der Gesundheit und Abwendung vieler Kranckheiten nicht gering ist. Da ich aber zur andern Zeit den Gebrauch des Wassers schon weitläufftig ausgeführet habe; und vom Wein im Fortgang dieses Werckes eine eigene ausführliche Vorstellung folgen soll: als will jetzo nur von dem Brodte in so weit handeln, als daraus ein Nutzen zur Artzeney zu nehmen ist, und es meinem vorhin beschriebenem Zwecke gemäß seyn will.

§. 9.

Wie das Brodt zur Artzeney zu gebrauchen sey.

Ich habe mein Absehen vornemlich auf das Rocken- oder Hausbacken-Brodt, will aber davon eben das weisse Brodt oder Semmel nicht gar ausschliessen. **Hippocrates** (*) hat bereits einen zuverläßigen Nutzen desselben angemercket, wenn nehmlich

(*) Libr. de ſ. alubr. diæta. §. XI.

lich Leute, so einer arbeitsamen Lebens-Art ergeben sind, mit Bauchflüssen überfallen werden, so, daß von ihnen die Speisen unverdauet weggehen, solten sie Brodt rösten, solches in Wein brocken, und mit einander, als eine sichere Artzeney, einnehmen. Es ist wohl wenigen unbekannt, was es vor eine trefliche Stärckung gebe, wenn man Brodt oder Semmel geröstet in gutem Weine weichet, und es mit ein wenig Zucker und Zimmet annehmlicher machet. Man kan mit gutem Fuge dieses als die beste Hertzstärckung solchen Leuten anpreisen, welche von unmäßiger Arbeit oder allzuhefftigen Blutvergiessen ihrer Kräffte beraubet sind, und also nothwendig in einer Eile müssen erquicket werden. Der Königliche Prophet **David** (*) dancket für alle beyde unserm Schöpffer, **der Brodt aus der Erden bringet, und schaffet, daß der Wein des Menschen Hertz erfreue.** Mit diesen beyden gering scheinenden Dingen hat ein berühmter Medicus (**) einem ehrlichen Manne, der sich

(*) Pſ. 104, 14. 15.
(**) Henric. ab Heer Obſerv. XVIII.

sich bey seiner Frauen zu starck angegrif-
fen hatte, das Leben errettet, welchen
ein ander Doctor, weil er ihn vom
Schlag gerühret zu seyn achtete, durch
vorgeschlagenes Aderlassen ohne Zweif-
fel aufgeopffert hätte. Der hochberühm-
te Herr **Boerhaven** (*) in Leyden lehret
aus dem Brodte einen Tranck zuberei-
ten, der gewiß für Leute, so am Fieber
darnieder liegen, gantz unverbesserlich ist.
Man nimmt gut ausgebacken Brodt,
oder Zwieback, wie er für die Seefahrer
bereitet wird, ein halb Pfund, kochet sol-
ches mit anderthalb Maaß gut Brun-
nen-Wasser, in einem verdeckten Topffe,
bey einer guten Stunde, seihet es nach-
mahls durch, und thut noch etwa ein
Loth Citronen-Safft, ein halb Loth
Zimmt-Wasser, und acht Loth guten
Rhein-Wein dazu, nebst so viel Zucker
als nöthig ist, es annehmlich zu machen.
Ein ander berühmter Medicus (**) hat
einer Frauen, der es etliche mahl nach-
einander unrichtig ergangen war, da-
durch geholffen, daß er ihr gerathen hat,

 um

(*) In materia medica nuperrime edita.
(**) Hieronym. Reusnerus obs. med. 109.

um die halbe Zeit der Schwangerschafft alle Morgen ein Stücklein Brodt, im Malvasier-Wein getuncket, einzunehmen; als sie dieses in Acht genommen, und bis zur Entbindung fort gebrauchet, ist es ihr nicht mehr so unglücklich gegangen. Es scheinet ein schlecht Ding zu seyn, daß man einen früh Morgens ein gut fett Butter-Brodt zu sich nehmen heisset; doch weiß ich daß vielen, die grosse Säure im Magen haben, und daher mit Hertzens-Angst, Schwindel und Hinfälligkeit beladen waren, ihre Beschwerungen dadurch glücklich benommen worden. Ein solch Frühstück ist eben auch sehr zu preisen, zur Zeit, wenn die Lufft unrein ist, und viel Kranckheiten umher gehen.

§. 10.

Wie das Brodt äusserlich zu gebrauchen sey.

Gleichwie nun das Brod inwendig gebrauchet eine herrliche Stärckung giebet; also hat es auch, äusserlich gebrauchet, nicht wenig Nutzen. Von dem alten Philosophen Democritus wird erzehlet (*), daß er sein Le-

(*) Apud Diogenem Laertium in vit. Philosoph. Lib. I.

Lebens-Ende, auf inständiges Bitten seiner Schwester, welcher viel daran gelegen war, auf drey Tage verschoben habe, indem er beständig an frisch gebackenem Brodte gerochen; und ein neuerer Medicus (*) bekräfftiget, daß der kräfftige Geruch des lieben Brodtes gegen die Ohnmachten ein gewiß Mittel sey. Wenn man ein Brodt mit Kümmel-Saamen bäcket, und solches, wenn es noch warm ist, von einander schneidet, und auf die Ohren leget, hilfft es vielmals gegen die würckliche Taubheit, oder doch gegen das Sausen und Brausen der Ohren, so mit Schwächung des Gehöres verbunden ist, wie nicht nur viel vortrefliche Männer solches angemercket, sondern ich auch selbst in der Erfahrung also befunden habe. (**) Der berühmte Augspurgische *D.* **Welschius** (***) bezeuget, daß vielen daß blosse gemeine Brodt gleiche Dienste gethan habe; **Reußnerus** aber nimmt an des Kümmels statt Wacholderbeeren, und versichert,

(*) Laurent. Joubertus.

(**) Vide Laz. River. prax. med. Lib. III. cap. 11. Oderici a Fonseca consultat. med.

(***) Not. ad Hieronym. Reusneri obs. med. 188.

chert, daß dadurch ein Graf von Stollberg, der im Kriege, von dem Knall der Gestücke, Schaden am Gehör erlitten, ziemlich sey zu rechte gebracht worden. Wann man die Ober-Rinde von einem Brodte abschneidet, und aushölet, über Kohlen ziemlich erwärmen lässet, und so dann mit gutem Wein-Eßig anfeuchtet, alsdenn etwas gestossene Nelcken, Mußcaten-Blumen u.d. gl. drein streuet, und so auf dem blossen Leib leget; lassen sich die hefftigen Bauchflüsse, Brechen und Durchlauf gar bald besänfftigen. So ist auch ein bewehrtes Mittel die unzeitige Geburth zu verwehren, wenn man ein Stücklein geröstet Brodt mit gutem Weine anfeuchtet und etwas von Gewürtzen drauf streuet, so dann über dem Nabel leget. Andere nehmen auch wohl die Brodtkrumen und feuchten sie an mit Eßig, nebst ein wenig gestossenem Fenchel-Saamen; dieses legen sie über den Unterleib und auf das Creutz. Noch andere nehmen dazu Nürnbergische oder andere Honigkuchen mit Wein und Gewürtze; welche Arten mit einander nicht viel unterschieden seyn werden.

Oben

Oben gelobter *D.* Welschius (*) versichert, daß er hiemit einer Frauen gerathen habe, der es sechs mahl nach einander unrichtig ergangen, und bey welcher sehr viel andere Dinge vergebens gebrauchet waren.

§. 11.

Vom Gebrauch des Mehles und der Kleyen.

Nach dem Brodte betrachten wir billig das Mehl und die Kleyen. Rocken-Mehl, welches wohl trucken ist, kan man mit einer handvoll Saltz und etwas Hollunder-Blüthen vermischen, zwischen Leinwand einnehen, und warm über die Rose herlegen, welches auf solche Art zur Zertheilung dienlich ist. Wenn man aber das Mehl mit Honig vermischet, und über die Blutschwären leget, hilfft es nicht wenig zu derselben Zeitigung, reiniget auch nachmals wenn sie aufgebrochen sind. Die Kleyen sind wol zur Reinigung der Haut zu gebrauchen, und nehmen sonderlich, wenn man das Haupt warm damit reiben lässet, den fettigen Schmutz der Haare hinweg, welcher bey manchen

(*) in not. ad Hieronym. Reusner. Obs. 183.

Leuten, Kopffschmertzen und Ohrenbrausen verursachet, indem dadurch die Schweißlöcher an der Haut zugeschlossen werden. Ein Bad von Kleyen, so in süssen Wasser abgekochet sind, stärcket den gantzen Leib, und wenn man noch Chamillen-Blumen dazu thut, hat man ein Bad, welches in allen Zufällen, so solches erfordern mögen, unverbesserlich ist.

§. 12.

Wozu die Gerste diene.

Die Gerste wird eben auch zum medicinischen Gebrauche vielmals genommen. Wenn man sie mit reinem Wasser so lange kochet, bis die Schale dran auffspringet, so dann noch etwas von Scorzoner-Wurtzel dazu thut, und, wenn es wieder einige mal aufgewallet, abseiget, und mit etwas von Citronen Saffte säuerlich machet, so hat man einen Tranck der in Fiebern, sonderlich hitzigen, zu Stillung des Durstes und Dämpffung der Hitze unvergleichlich ist. Man kan denselben auch in Brust-Krauckheiten treflich wol gebrauchen,

wenn

wenn man an statt des Citronen-Safftes Feigen drein kochet, und ihm alsdenn giebet, wo die Schärffe der Feuchtigkeiten zu temperiren, und das Auswerffen zu befördern ist. Andere nehmen das abgekochte Gersten-Wasser, und bereiten, mit Zuthuung der Mandeln, eine Milch, welche in denen Pocken gute Dienste thut, sonderlich in derselben Art die man confluentes, zusammen fliessende, nennet, in welcher Kranckheit der **Sydenham**, nichts bessers befunden hat, als ein in Engelland gemeines, aus Wasser und Milch bereitetes dünnes Geträncke, welches sonderlich dazu dienet, daß der reiche Ausfluß des Speichels, der im Anfang dieser Kranckheit höchst nützlich ist, befördert und beybehalten werde. Will man den Gersten-Tranck, in Pocken so wol als andern hitzigen Fiebern, noch besser zu richten, so thue man gebrannt Hirschhorn dazu, nebst dem Syrup so aus Pommerantzen-Safft bereitet ist.

§. 13.

§. 13.

Hippocrates, mit seinen Nachfolgern, hielten viel von Gersten-Tisanen, derer wir auch allhier in etwas erwehnen müssen. Er schreibet davon also: **In hitzigen Kranckheiten ist die beste Nahrung für einen Krancken eine Tisane. Denn es ist ein annehmliches, leicht verdauliches und schlüpferiges Wesen, daß eine mittelmäßige Feuchtigkeit bey sich führet, und also den Durst löschet, auch leicht wieder aus dem Leibe weggeschaffet wird, über dem auch nicht zusammen ziehet oder sonst Ungelegenheiten im Leibe anrichtet.** Hieraus erhellet seine Meinung sattsam, und auch zugleich, daß es zu derselben Zeit eine bekannte Sache, und fast allgemein müsse gewesen seyn. Heut zu Tage ist dieser Brauch zwar gantz abgekommen, doch wird nicht unangenehm seyn davon eine Nachricht zu lesen. **Galenus** berichtet uns so viel, daß man auf einen Theil Gerstengraupen zehn Theile Wasser genommen, und miteinander so lange gekochet habe, bis die Graupen genung aufgequollen gewesen, alsdenn gab man die Graupen mit

mit ein wenig Eßig, Oel und Saltz zugerichtet dem Patienten zu essen, die Brühe aber dienete ihm zum Trancke manchmal brauchte man sie auch zu Clystiren. (*)

§. 14.

Vom Haber-Trancke.

Aus dem rohen Haber bereitet man eben auch einen schönen Tranck welcher in hitzigen Fiebern, Podagra, ingleichen wo das Geblüthe durchaus zu reinigen ist, als im Scorbut, herrliche und unvergleichliche Dienste thut. Er wird nur in reinem Wasser lange genung gekochet, und kan man, nach Erforderung der Umstände, etwas von Hindleufft-Wurtzeln, Salpeter, Klatsch-Rosen, auch wol vom Honige dazu thun, davon schon andere weitläufftig, ja gantze Bücher geschrieben haben, deßwegen wir uns dabey nicht aufhalten mögen.

Von der Haber-Grütze.

Die gemeine Haber-Grütze, wenn sie abgekochet, giebet eine Brühe, welche für andern verdienet, daß man sie unter die besten Haus-Mittel rechne, weil sie in allen Kranckhei-

(*) Conf. pluribus Joann. Lang. ep. medic. Lib. 1. ep 75.

heiten, so von der Schärffe des Geblüthes herrühren, als im Husten, Friesel, Pocken, Masern, hitzigen Fiebern, gallichten Bauchflüssen, auch in Flüssen und Schnupfen, der allerbequemeste und gesundeste Tranck ist. Ich habe vielmals mit der Habergrütze eine handvoll gemeine Chamillen abkochen, und etwas Zucker, damit es annehmlich werde, nebst süssen Mandel-Oehl, dazu thun, und in erzehlten Kranckheiten brauchen lassen, welches allemal eine erwünschte Würckung gethan hat. Dergleichen Brühe mit Chamillen gekocht und mit Mandel-Oehl vermischet, giebet auch ein schön Clystir, so die Schärffe in denen Gedärmen, und derselben schmertzhafftes Grimmen und Reissen, vor allen andern verbessern und stillen kan. Man kan, wo es nöthig ist baldige Oeffnung zu schaffen, etwas Saltz darunter thun.

§. 15.

Von Erbsen und Linsen.

Nach denen Arten vom Korne handeln wir billig von Hülsen-Früchten; unter welchen die Erbsen und Linsen hier zu Lande die gemeinesten sind. Die

Brü-

Brühe von abgesottenen Erbsen öffnet den Leib, und ist nicht undienlich, wenn bey Kindbetterinnen der Fluß des Geblüthes nicht recht fort will, dienet auch denen, so mit Grieß und Nierenstein geplaget werden, wie solches unter andern **Simon Pauli** (*) gegen alle, die es haben leugnen wollen, behauptet. Eusserlich wird diese Brühe auch gebrauchet eine reine und ebene Haut zu machen. Die Brühe von abgesottenen Linsen ist von langer Zeit her im Gebrauche, wenn die Pocken und Masern nicht recht heraus wollen. Man kochet etwas von Feigen und Fenchelsaamen mit drinnen, welches nicht undienlich seyn kan, weil dadurch die Schärffe des Geblüthes gebrochen, und die krampfhaffte Spannung und ziehen der äussern Theile weggenommen wird, daß also an der Haut die Auswerffung der Unreinigkeit ihren Fortgang gewinnet. Es ist dieses Mittel von denen Zeiten des **Avicenna** her im Gebrauch, und sehe ich nicht, mit was vor Rechte ein berühmter Frantzose

(*) in Quadrip. botan.

se(*) denselben Tranck verwerffen will, unter dem Vorwande, es sey eine anhaltende und zusammenziehende Krafft darinnen; dann gesetzt, man wolte solche zugeben, so ist sie doch sehr mäßig, und wird durch die schleimichte Feuchtigkeit der Feigen sehr gebrochen: zugeschweigen, daß hie gelinde anhaltende Sachen auch deßwegen nicht schaden können, weil sie verwehren, daß sich die Pocken und Masern nicht in dem Halse, und an die inwendige Theile, ansetzen mögen. Sonst ist eine Linsen-Brühe auch denen nicht undienlich, so mit Steinplage behafftet sind, und machet ein Hauptstücke in der Cur aus, damit der Italiänische Medicus **Horatius Augenius** an vielen und nach dessen Exempel und Vorschrifft der Rostockische Professor **Wilhelm Laurenberg**, durch anhaltenden Gebrauch, an seinem eigenem Leibe erhalten hat, daß ein grosser Blasenstein zermalmet, und stückweise fortgegangen ist. (**)

§. 16.

(*) Guido Patinus in epistol. ad Car. Spon. p. 1. p. 53.

(**) videatur ejus dissertatio epistolica.

§. 16.

Von welcken Rüben.

In einer Haushaltung sind die Welcken-Rüben auch nicht unbekant, von welchen viel gutes zu erwarten ist. Die Brühe von denenselben ist ein herrlich Stück in Brustkranckheiten und hefftigen Husten, zumahl wenn etwas von Zuckercand und süssem Mandelöhl dazu kömmt, welches ein Stückchen ist, davon der Käyserliche Leib-Medicus **Crato von Krafftheim** (*) treflich viel gehalten, und es sonderlich in viertägigen Fiebern und andern langwierigen Kranckheiten, wo man viel Feuchtigkeit in den Leib zu bringen hat, gebrauchet. Ein ander Medicus gebrauchte sich dieser Brühe, die Kinder von denen so genannten Mitessern zu befreyen. Ich weiß mich etlicher Kinder zu besinnen, die mit starckem Durchlauff und solchem Zwängen geplaget waren, daß davon der Affterdarm vielmahls ausgetreten: diesen hat nichts besser gethan, als ein Clystir von der Brühe der welcken Rüben, mit unge-

(*) In Consiliis LXXXI. conf. Casp Hoffm. Institut. medic. Lib. V. cap. XI.

gesaltzener Butter oder süssen Mandel-Oehl, etlichemal nach einander gebrauchet. Selbst die rohen Rüben sind sehr dienlich den Frost aus denen erfrorenen Gliedmassen auszuziehen, welches bey uns eine bekannte und gantz gemeine Sache ist.

§. 17.

Von denen so genannten 5. eröffnenden Wurtzeln.

Unter denen gemeinen Wurtzeln, die auch theils in der Küchen gebrauchet werden, sind die Garten-Pastinacken, Spargel, Petersilge, Fenchel, Hindläufften und Quecken-Graßwurtzeln nicht unbekannt. Diese Wurtzeln pfleget man mit einer Brühe von Capaunen, oder einer alten Henne, abzukochen, und davon alle Morgen zu trincken, welches für solche Leute sehr gut ist, welche am malo hypochondriaco, Scorbut, Schwindsucht und ausze hrenden Kranckheiten, Verhärtung der Leber und Miltz, kranck liegen, wie denn auch denen Kindern, so nicht recht gedeyen wollen, dieser Tranck für andern wohl bekömmet. Es wird dadurch nicht nur der Stuhlgang befördert, sondern

er

er treibet auch den Urin, öffnet die Verstopffungen, und lindert die Schärffe so in dem Geblüthe seyn mag. Die Petersilchen Wurtzeln, wie auch die Blätter, werden mit Nutzen an das Essen gekochet, welches denn eine gute Sache ist, und den Urin befördert. Man kan die Blätter als den Thee zurichten, welches sich nicht nur wohl trincken lässet, sondern auch gegen viel Kranckheiten hilffet, sonderlich wo die überflüßige Feuchtigkeiten abzuführen sind, ingleichen wenn die monathliche Reinigung nicht recht gehet, oder wo man sich besorgen muß, es möchte in der Blase oder denen Nieren ein Stein anwachsen. **Riverius**, der berühmte frantzösische Medicus, erzehlet eine merckliche Cur der Wassersucht, so mit Petersilgen Safft vollbracht ist. Nehmlich es wurde einer Frauen, so diese Kranckheit an Halse hatte, gerathen alle Tage eine handvoll Petersilgen Blätter zunehmen, solche mit einem nassen Tuche umzuwickeln, und in heisse Asche zu legen: nach einer guten Weile

Wassersucht mit Petersilgen völlig curiret.

aber den Safft auszudrucken, und mit etwas weissen Wein frühe Morgens nüchtern einzutrincken. Als sie dieses einen gantzen Monat lang also gebrauchet, und dabey täglich ein Quentlein von gepulverten Knochen, so lange an der freyen Lufft gelegen, genommen hatte: wurde sie, über alles vermuthen, vollkommen restituiret. (*) Wenn man auch Petersilgen Blätter mit Hopfen in Biere kochet, und sie warm über den Unterleib auf die Blase leget, so wird sich der verhaltene Urin bald wiederum zum Abfluß anschicken.

§. 18.

Von Rettigen. Die Rettige sind billig, wie ehemals, also auch jetzo im Werthe. Vor Alters brauchte man den Safft von Rettigen sehr fleißig, dadurch das Brechen zu erregen: und solches haben auch etliche im Gebrauche, daß sie den Rettig in Scheiben zerschneiden und Zucker dazwischen streuen: nachgehends, wenn der Zucker also geflossen ist, geben sie es denen zarten Kin-

(*) In observationibus communicatis.

Kinder ein, welche sich davon übergeben. Diejenigen, so vermuthen, daß sie einen Blasenstein haben, mögen sich der Rettige fleißig bedienen, weil es den Zuwachs der Steine sehr verhindert, und schadet das Saltz, so man zu denen Rettigen brauchet, ihnen gar nichts. Oefters gepriesener **Crato** lobet den geschabten Rettig sehr in hitzigen gifftigen Fiebern, wenn man ihn, nach vorhergegangenem Aderlassen, auf die Fußsohlen bindet, und offtmahls wiederholet. Und gewiß der Rettig ist dißfalls nicht zu verachten, wo es nöthig ist eine schädliche subtile Materie mit allem Fleisse aus dem Geblüthe heraus an die Haut zu ziehen.

§. 19.

Zwiebeln und Knoblauch haben auch ihren Rang unter denen nützlichen Haus-Mitteln. **Galenus** nennet den Knoblauch einen Theriack der Landleute, und gewisse Nationen sind ihm, ohnerachtet seines verdrießlichen Geruches, so ergeben, daß geringe und vornehme Leute sich desselben täglich bedienen, weil sie

Von Zwiebeln und Knoblauch.

aus der Erfahrung haben, daß sie dadurch munter und starck werden. Für Kinder, so Würmer in Gedärmen haben, ist der Knoblauch, in Milch gekochet, eine heilsame Artzney, weil dadurch diese schlimme Gäste ertödtet und sodann ohne Gefahr können abgeführet werden. Manche kochen auch nur Knoblauch in Milch, und setzen die Kinder drüber, daß ihnen der warme Dampf an den Leib gehet, wovon vielmals die Würmer von selbst fort gehen. **Paracelsus** lehret, daß gegen den Biß der tollen Hunde, wie auch gegen ander Gifft, so von aussen in das Geblüthe gedrungen, als in der Pest, wo sich die Beulen ansetzen, nichts dienlicher sey, als wenn man Knoblauch mit s. v. Menschen-Koth darauf leget. Ich kenne Leute so am Steine laboriren, und sich darauf treflich wol befinden, wenn sie wöchentlich einmahl an dem Tage, so vor jedem Mondes-Viertel hergehet, drey oder vier Zähne Knoblauch, mit einem Truncke Brandtewein, einnehmen. So weiß ich auch Leute so an hartnäckigen kalten, sonderlich viertägigen Fiebern lange gelegen und viel ver-

gebens gebrauchet haben, denen endlich der Knoblauch geholffen hat, wenn sie ihn klein gestossen an den Puls oder an die Gelencke der Finger gebunden haben, da er denn einige Schmertzen erreget und ziemliche Blasen gezogen hat. Dieses Mittel hat zwar vielen geholffen: allein weil vielmals eine grosse Inflammation drauf folget: braucht es allerdings einige Vorsichtigkeit. (*) Andere Leute brauchen auch den Knoblauch die Zahnschmertzen zu stillen, zu welchem Ende sie ihn auf den Ellnbogen legen, davon **Platerus** (**) schreibet, daß man ihn auf den lincken Ellnbogen legen solle, wenn die Zähne an der rechten Seite wehethun: wäre aber der Schmertz auf der andern Seiten, müste der Knoblauch auf die rechte geleget werden. In grossen Schmertzen der Füsse von scorbutischer Unreinigkeit des Geblüthes, ist sehr dienlich, daß man sie mit klein geschabten Rettig oder Knoblauch, der vorher in Eßig gebeitzet worden, abreibe, welches offt geholffen hat, wo sonst nichts ver-

(*) Misc. Nat. Cur. Dec. II. Ann. 9. obs. 127.

(**) Obseruat. lib. II. pag. 371. & 375.

fangen wolte. Gebratene Zwiebeln sind sehr gut harte Geschwulste, sonderlich Venerische Beulen, zu erweichen und zu zeitigen, welches um so viel besser gehet, wenn man sie mit Feigen vermischet, und so lange durch einander stösset, biß sie wie ein Pflaster werden. Wenn die Kinder keinen Urin lassen können, ist nichts besser, als daß man gebratene Zwiebeln auf ihre Blase leget. Sonst haben die rohen Zwiebeln und Knoblauch ein scharffes etzendes Wesen bey sich, welches Blasen ziehet, und sonderlich denen nervösen Theilen, wo es solche unmittelbar berühret, sehr schädlich ist, daher man sich vorzusehen hat, daß man nicht mit einem Messer, damit kürtzlich Zwiebeln geschnitten sind, sich etwa schneide; weil solches schwerlich wieder zuheilet, und schlimme Schäden geben kan. (*)

Der rohe Safft von Zwiebeln ist in Wunden schädlich.

§. 20.

Von Anis Fenchel und andern Saamen.

Die gemeineste Saamen, so man in der Haushaltung gebrauchet, sind Anis, Fenchel,

(*) Casp. Hoffm. Instit. medic. lib. V. p. 677.

chel, Dill, Kram-Kümmel und Wiesen-Kümmel, welche auch allerseits zu Haus-Mitteln sehr bequem sind. Diese Saamen mit einander stecken voll von einem subtilen und unserm Leibe sehr angenehmen und dienlichen Oele, vermöge dessen sie die Schärffe temperiren, den Schleim verdünnen, und die Schmertzen stillen können, welche von Krampf und Blehungen in Unterleibe herkommen. Man brauchet sie endweder in Form eines Pulvers, oder kochet sie mit Bier, oder trinckt das warme Wasser davon, so wie vom Thee. Diese Saamen sind also vortrefflich in der Colik, Husten, Durchfällen, Reissen in Gedärmen, sonderlich bey Kindern, die keine gute Milch bekommen haben, welches man daran sehen kan, wenn graßgrüne excrementa von ihnen gehen, und sie sehr unruhig sind. Hippocrates hat vom Anis sonderlich viel gehalten; und Helmontius nennet ihn den Trost der Gedärme. Wenn man diese fünf Saamen abkochet, mit etwas Chamillen-Blumen, und dann einen Löffel voll Mandelöhl nebst etwas zerlassener Venedischer Seiffe drein thut,

hat man ein gut Clystier vor Kinder die mit Bauch-Schmertzen gequälet sind. Oberzehlte Saamen sind auch gut den Fluß der Monatlichen Reinigung in Ordnung zu halten, die Transspiration zu befördern, vertreiben den Schlucken, verhüten daß es schwangern Weibern nicht unrichtig gehe, führen auch viel Unreinigkeiten weg durch den Urin, verwehren den Zuwachs der Steine, heben die Heiserkeit des Halses, und befördern die Geburt, wenn man sie in Wasser kochet und den Dampf von ihnen an den Leib gehen lässet. Insbesondere thut der Fenchel, wenn er in Wasser gekochet wird, sehr gut, indem der Dampf die Augen reiniget und stärcket, auch in der Taubheit vielen gute Dienste gethan hat. (*) Innerlich aber gebrauchet befördert dieser Tranck denen säugenden Personen den Zufluß der Milch, wovon Amatus Lusitanus (**) vor andern ein herrlich Exempel hat. Der Kram-Kümmel ist unvergleichlich die

Fenchel-Saamen vermehret die Milch.

(*) Gabelchouer cent. Curat. 60.
(**) Curat. centur. 6. curat. 86.

die schlappen und von Winden geplagte Gedärme wieder zu stärcken, und die Winde zu zertheilen. Auch hat **Solenander** (*) deßwegen viel auf diesen Saamen gehalten, weil er die Mutter vor andern stärcket, und derselben natürliche Reinigung in ihrer rechten Ordnung hält, sonderlich aber gegen den weissen Fluß gute Dienste thut.

§. 21.

Vom braunen Kohle.

Der braune Kohl ist eine heilsame Artzeney, und hat einen lieblichen, erweichenden und abführenden Safft bey sich, deßwegen er nicht nur gegen viel schwere Kranckheiten bewahret, sondern auch viele derselben curiren kan. Weil der grosse Dänische Medicus **Bartholinus** (**) ihm bereits ein trefliches Lob geschrieben hat, will ich dasselbe von Wort zu Worte beysetzen: **Der braune Kohl ist unter andern Garten-Kräutern das alleredelste Gewächse, und hat, so wol rohe als gekochet, so viel herrliche und heilsame Eigenschafften bey sich, daß er billig denen Apotheken Trotz bieten kan;**

(*) Consiliorum Sect. IV. pag. 329.
(**) de medicina Danorum domestica. Diss. 1. p. 24.

kan; Daher als einmahl ein fremder Medicus nach Dännemarck kam und alle Gärten mit braunem Kohle angefüllet sahe, sich derselbe bald Anfangs prophezeyete es würde wol vor ihn in diesen Landen wenig zu verdienen geben. Er hat diese besondere Tugenden, daß er den Leib offen erhält; und wenn einer nöthig findet eine Purgantz zu gebrauchen, so mag er nur die oberste Zweige von diesem Kraute absieden und den Safft trincken, so wird er sich wundern wie dieses schlechte Mittel so gewaltig, und doch ohne eintzige Gefahr und Beschwerlichkeit abführe, so daß die hefftigste und dabey gefährliche Dinge, als die sogenante Christwurtzel und das Scammonium, dagegen gar nichts zu achten sind. Diese abführende Krafft kömmt von einem süssen, und dem Honig oder Manna gleichendem Saffte her, welcher in denen Kohlstrüncken stecket, und darinnen im Herbste sonderlich zu finden ist, wenn man einen Strunck nach der Länge von einander schneidet, und an einem kalten Orte so liegen lässet. Daher thun die Leute in diesen Landen nicht wohl welche den Kohl erst in Wasser weich sieden, und dann die erste Brühe weggiessen und mit frischen Wasser oder Fleischbrühe vollends

lends gar kochen. Auf solche Art entgehet dem Kohle seine beste Krafft, welche sie in Westphalen und denen Braunschweigischen Landen besser kennen und beybehalten, indem sie denselben mit der ersten Brühe gar kochen, und dazu das gehörige Saltz und Fett nachmahls hinzuthun, welches nicht allein kräfftiger und annehmlicher schmecket, sondern auch der Gesundheit sehr zuträglich ist. Wenn man die hertzkülbichen vom braunen Kohle mit Brunnkresse, Gundermann, Spinath, Spargel, Hindleufften und tauber Nessel in Rindfleisch- oder Capaunen-Brühe kochet, überkömmt man eine Artzeney, so, bey anhaltenden Gebrauche, mehr als man vermuthen möchte in schwindsüchtigen und scorbutischen Kranckheiten ausrichten kan.

§. 22.

Von der rothen Bete.

Die Bete ist auch ein heilsames Gewächse; von dessen Wurtzel wir nur so viel anmercken, daß der Safft von der rothen, wegen seines subtilen nitrösen Saltzes, sehr wol reinige und abführe, deßwegen solcher mit dem schönsten Nutzen

tzen zu gebrauchen stehet, wenn die Nase mit zäher garstiger Materie verstopffet, oder gar in derselben ein fauler Schade inwendig ist. Wenn man auch die gedürrete Wurtzel zu Pulver stösset und als einen Schnupftoback gebrauchet, so führet es treflich ab, und kan also vielmals die anhaltende Kopfschmertzen, welche von einem zähen Schleime her kommen, so in denen unterschiedlichen Hölen der Hirnschale (welche ihren Schleim nach der Nasen schicken) gestecket, glücklich wegnehmen, welches besser von statten gehet, wenn man vor den Gebrauche den warmen Dampff vom Thee oder Coffee in die Nase gehen lässet.

§. 23.

Von der Raute.

Es sind noch vielmehr Kräuter in des Haußvaters Garten, welche zur Artzeney sehr dienlich sind. Vor andern ist auch die Raute sehr zu loben, welche der alte König Mithridates sehr wohl gekannt, und sich durch derselben Gebrauch gegen Gifft verwahret hat, wie sie denn eines der vornehmsten Stücke

gewesen, welche er, in solcher Absicht, täglich zu sich genommen hat. Dieses Kraut hat ein scharf durchdringendes Oehl, vermöge dessen es die geschwächte Theile vortreflich stärcken, und ihnen zu ihrer vorigen Lebhafftigkeit wiederum verhelffen kan. Wenn man Rauten-Blätter des Morgens mit frischer Butter auf Brodt isset, bekömmet solches denen sehr wol, welche feuchter Natur sind, oder in nasser ungesunder Lufft ausgehen und lange verbleiben müssen; ist auch gut zu solcher Zeit, wenn allerhand ansteckende Kranckheiten im Schwange gehen. In Fiebern ist es gar gut, wenn nur erst das andere nöthige versorget ist, daß man denen Patienten Rauten-Blätter mit Pfeffer, Saltz und scharffen Eßig auf den Pulß bindet, welches die Fieber, auch selbst viertägige, öffters noch besser und viel sicherer stillet, als inwendige zusammenziehende Dinge, unter welchen die China vor andern berühmt und gemein ist. Ich halte auch mehr von einem guten Rauten-Eßig, wenn man denselben in Fiebern riechet und in den Mund nimmet,

oder Leute, so in Ohnmacht liegen, damit anstreichet, als von allen köstlichen Haupt- und Schlag-Wassern, wie sie immer Nahmen haben mögen.

§. 24.

Von der Salbey.

Nechst der Rauten ist auch die Salbey ein vortreflich schönes Kraut, welches fast in allen Gärten befindlich, und bey allen Völckern zu jederzeit hochgeachtet ist, welche von denen gedörreten Salbey-Blättern mehr, als selbst von dem Thee, halten. Dieses Kraut hat ein subtiles Oehl, welches, wenn es in das heisse Wasser gehet, in allen krampfhafftigen Zufällen, in Contractur und tiefeingewurtzelter Epilepsie keine geringe Würckung verrichten, und sonderlich in Bädern, wenn noch andere nervenstärckende Kräuter dazu genommen werden, als Dosten, Quendel, Poley, die gelähmte Glieder stärcket, und also auch die Unfruchtbarkeit, so von Schwächung des vteri herkömmet, wegnehmen kan. Die Barbierer machen insgemein ihre Gurgel-Wasser, so sie in Entzündung des Halses gebrauchen, aus

aus abgekochter Salbey mit kleinen Rosinen und Salpeter; dergleichen auch gegen Zahnschmertzen und andere Mundschäden vortreflich ist.

§. 25.

Von der Melisse und Müntze.

Unter denen wohlriechenden Kräutern ist die Krause-Müntze, wie auch die so genannte Marien-Müntze (mentha saracenica) nechst diesen auch die gemeine und Türckische Melisse, vor andern zu preisen. Die Krause-Müntze hat ein stärckendes, der Natur angenehmes und zugleich beruhigendes Oel, und danebst solche irrdische Theile, welche mäßig zusammenziehen, daher dieses Kraut, den Magen und die Gedärme zu stärcken, vor andern gut ist, auch, wenn man es als einen Thee gebrauchet, oder seine Tugend mit einem guten Wein oder Brandte-Wein ausziehet, sehr gut thut den Schlucken, das Brechen und Reissen der Gedärme zu stillen, auch die starcken Bauchflüsse anhält, und die Colick besänfftiget. Das davon distillirte Wasser, oder, welches noch besser ist, ein davon abgezogener Spiritus, sind sehr gut,

immer in Bereitschafft zu halten. Ich weiß, daß nach vorher gegangener gebührlichen Reinigung des Geblüths, bey anhaltendem Gebrauche dieses spirituösen Wassers, alte und eingewurtzelte Saamenflüsse, bey beyderley Geschlechte, sind glücklich gehoben worden. Die Melisse giebet der Krause-Müntze gar nichts nach, denn sie heget auch ein sehr annehmliches Oehl, und wenn man einen Brandtewein über dieses Kraut, nebst etlichen Citronen-Schalen, abzeucht und gehörig versüsset; bekömmt man einen Aquavit, der leichtlich aller andern Aquavite, Kinder-Balsame, Schlag- und Hauptwasser Stelle vertreten kan. Wenn man aus den Blumen der Türckischen Melisse mit Zucker eine Conserve, wie gewöhnlich, bereitet, und einen über dieses Kraut abgezogenen Spiritum darauf giesset, bekömmet man eine unvergleichliche Magen und Nerven-Essentz, deren man sich auch für die grössesten Herren nicht zu schämen hat. Paracelsus schreibet der Melisse viel zu, zur Erhaltung eines langen

Von der Türckischen Melisse.

gen Lebens: und damit man sich nicht scheue diesem Manne, der sonst wol bey andern etwas zu freygebig im Versprechen ist, Glauben dißfalls beyzulegen, so will ich nur anführen, daß der sonst sehr gründlich und aufrichtig schreibende **Baglivus** (*) eben dieses versichert habe, nicht nur von der Melisse, sondern auch von Citronen und andern Gewächsen, so, dem Geruche nach, mit denen Citronen überein kommen, wenn man sich derselben so wol innerlich, als eusserlich in Bädern, offtmals bedienet. Die Frauensleute haben sonderlich Ursache dieses Kraut werth zu halten in Mutter-Kranckheiten, welche von einer grossen Schwäche und Verderbung des uteri herrühren, als wenn bey einigen ein beständiger Fluß eines unreinen Wassers aus diesem Theile sich findet, so entweder ohne Blut, oder mit Blute weggehet, wovon mehrentheils Unfruchtbarkeit entstehet; ingleichen auch, wenn aus angeführter Ursach es ihnen vielmahls unrichtig gehet. Wenn man

(*) Libro de fibr. motr. p. 214.

auch einen Melissen-Thee trincket, zur Zeit da die monathliche Reinigung fortgehet; so wird dadurch dieser Fluß vortreflich befördert. Ich habe auch angemercket, daß eine starcke Melancholey, so von Miltzbeschwerungen entstanden, dadurch glücklich curiret sey, wenn solche Leute, einen gantzen Monath lang, zu Pulver geriebene Melisse, täglich zu einem Quentlein, eingenommen haben.

§. 26.

Die Spicke und Lavendel.

Die Spicke und Lavendel gehören unter die allerbesten Haupt-Kräuter, so irgend in Gärten gefunden werden mögen; und haben wol unter allen Kräutern das meiste Oehl bey sich, welches recht aromatisch und balsamisch ist. Wenn man einen guten Brantewein von diesen Blumen abzeucht, bekömmt man ein Wasser, so dem sogenannten Hungarischen gleich kömmt, (wo es nicht gar noch besser zu nennen ist), und in Kopffschmertzen, so nicht vom treiben und wallen des Geblüthes herrühret, sondern eine Erkältung oder Schwäche

der Nerven zum Grunde hat; ingleichem im Schlage, Lähmung, Ohren-Mängeln und Schwindel, bey innerlichem und eusserlichem Gebrauche, mehr als köstliche Spiritus und Schlagwasser ausrichtet. Eusserlich bedienet man sich desselben sehr heilsamlich in Flüssen, dieselbe zu zertheilen, ingleichen die eusserliche Gliedmassen zu stärcken, wie auch in Podagra, und Chiragra, wenn der stärckeste Anfall vorbey ist, und die Schmertzen nunmehro nachlassen. Man kan sich auch eines solchen Spiritus mit erwünschten Successe in alten tiefen und holen Schäden bedienen, sonderlich wenn solche an denen Sehnen und häutigen Theilen sind, weil er zur Reinigung und Ausheilung derselben mehr ausrichtet, als aller Plunder von gemeinen Pflastern und Salben thun mag.

§. 27.

Vom Gebrauche der Roßmarin.

Die Roßmarin ist dem Lavendel und der Spicke in vielen Dingen sehr gleich, un hat auch viel von einem balsamischen durchdringenden Oele bey sich, daher man sich eines Roßmarin-Spiritus, eben so gut, als des obgedachten Laven-

del-Spiritus, bedienen kan, und in eben denen benannten Kranckheiten. Wenn man die Roßmarien wie Thee gebrauchet, oder Wein drauf stehen låsset, bekömmt man eine vortrefliche Artzeney gegen den weissen Fluß, und die daraus erfolgende Unfruchtbarkeit der Weiber, wie auch gegen Heiserkeit, Keichen und übeln Geruch aus dem Halse. Arnoldus Villanovanus versichert, daß er vielmahls gesehen habe, wie alte Krebs- und Fistelschaden, daran alle andere Mittel vergebens versuchet worden, sich zur Heilung glücklich bequemet haben, wenn sie mit einem Roßmarin-Weine sind fleißig und offtmals gewaschen worden. Eben gedachter Auctor leget dem Roßmarin auch diese schöne Eigenschafft bey, daß der Wein, so darüber gestanden, alle die Haupt-Glieder unsers Leibes vortrefflich stårcke, und sie vor Fäulung bewahre, so daß kein ansteckend Gifft ihnen Schaden zuzufügen vermag, deßwegen er sich nicht scheuet dieses eintzige Kraut dem Theriack gleich zu schätzen, und ihm an die Seite zu stellen. Weil aber in unsern

sern Landen die Roßmarin nicht eben so gemein und in allen Gärten zu haben ist; so können arme Leute, in derselben Ermangelung, von Dosten und Quendel, als welche Kräuter aller Orten zu haben sind, ein gleiches erwarten. Ein Bad, so mit diesen Kräutern zugerichtet ist, stärcket alle Glieder, und ist denenjenigen sehr zu rathen, die durch lange überstandene Kranckheiten, oder im Kindbette, von Kräfften gekommen sind.

§. 28.

Von Schafgarbe.

Bißher haben wir nur von Garten Kräutern geredet; es sind aber noch viele die ausser denen Gärten, auf den Aeckern, Wiesen und freyen Plätzen, von selbst hervor wachsen, deren Kräffte wir auch kürtzlich anzeigen wollen. Unter solchen ist die so genannte Schafgarbe (millefolium) eines der allervortreflichsten, und giebet, wenn man es zur Zeit, da es in der Blüthe ist, destilliret, ein recht himmelblaues Oel, welches herrliche Krampf- und Schmertzen-stillende Kräffte bey sich führet. Wenn man das warme Wasser über dieses Kraut, so wie vom

Thee oder Ehren-Preiß, trincket, thut es sonderlich gut gegen die Schmertzen, so von der gůldenen Ader entstehen, wenn solche nicht zu ihren Fluß und Durchbruch kommen kan, wie auch in Colick, in Schmertzen nach der Geburth, wenn das Geblůth bestehen blieben, oder von gestopffter gůldenen Ader. Uberhaupt ist dieser Thee gut gegen alles Reissen in den Gedårmen, gegen den Magen-Krampff, und das Brechen, so sich bey denen Leuten befindet, so einen Ansatz zum Nierenstein haben. Eben diese gute Wůrckung ist auch zu erwarten von dem destillirten Wasser, absonderlich wenn dasselbe måßig spirituös zugerichtet wird, oder auch wenn man, um kurtz davon zukommen, einen guten Brandtewein ůber das Kraut giesset, und damit desselben Kråffte ausziehet. Und weil dieses Krautes herrliche Tugenden darauf ankommen, daß es den Krampff oder die hefftige und anhaltende Spannung und Anziehung, so hie oder da im Leibe ist, besånfftiget; so ist leicht zu erachten, daß es auch in mehr Kranckheiten, als erzehlet sind, dienlich sey, ab-

son-

sonderlich gegen die hefftigen Blutflüsse, sie gehen nun durch die güldene Ader oder durch den Vterum, oder auch durch die Lufft-Röhre.

§. 29.

Von gemeinen Chamillen.

Die gemeinen Chamillen geben in destilliren eben ein solches blaues Oehl als die Schafgarbe, und beyde kommen in der Würckung vortreflich wol mit einander überein, daher von diesem letztern eben so viel gutes, als von dem ersteren, versprechen kan. Es ist dahero sehr nützlich, daß man diese beyde Kräuter in erzehlten Kranckheiten zusammen brauche, und davon, nach Erforderung der Umstände einen Kräuter-Thee, einen Tranck, Clystir oder Umschlag zurichte. Die Chamillen haben noch dieses, als was besonders, zum voraus, daß, wenn man das Gelbe von der Blume, zu einem gutem Löffel voll, in kalten Fiebern, am guten Tage, eingiebet, und damit etliche Tage fortfähret, die Fieber davon sicherer und zuverlässiger curiret werden, als selbst durch

Chamillen-Blumen curiren die kalten Fieber.

die so sehr gepriesene Chinchina, die man vor so viel Geld aus America muß kommen lassen. In der Welt ist wol nicht leicht etwas, so denen Gedärmen besser bekömmet als eben die Chamillen-Blumen. Dahero ich Ursache genung zu haben vermeynet, wenn ich, seit vielen Jahren her, selten ein ander Kraut mehr zu Clystiren verschrieben oder zu nehmen gerathen habe; denn wo man solche kochet, und zu dem Wasser so viel Mandel-Oehl als nöthig ist (arme Leute können sicherlich Lein- oder Rüböhl nehmen) hinzu thut, und sich mit dem Saltze darnach richtet, daß solches in gehöriger Quantität darein komme; so kan man leichtlich aller sonst in Apothecken ohnedem meist verschimmelnden Clystir Lattwergen Umgang haben. Diese Blumen sind auch die vornehmsten unter allen zu äusserlichen Umschlägen dienlichen Kräutern, welche man zum zertheilen, erweichen oder zur Zeitigung harter Geschwulste und Beulen verlangen mach, und kan man sie entweder allein oder mit Holunder-Blüte, Pappeln,

Bequemes Haus-Clystir.

peln, Schafgarbe und ein wenig vom Saffran in Milch absieden, in eine Blase füllen, und also auf den nothleidenden Theil legen: solcher gestalt werden sich nicht nur die Schmertzen bald stillen, sondern es wird auch mit dem Geschwulst selbst gar bald zur Erweichung und Zeitigung kommen. Ferner weiß ich aus Erfahrung daß, wenn man Brantewein über Chamillen, Schafgarbe Anis und Kram-Kümmel abziehet, solcher zur Zertheilung der Winde bessere Wirckung habe, als viel andere weit kostbarere Dinge, denen man sonst ein grosses Lob beyleget.

§. 30.

Im Wermuth, welcher bey uns auf allerley Boden von freyen Stücken wächset, stecket auch so viel von herrlichen Kräfften, daß die Medicin desselben nicht wol entrathen kan. Wenn es nicht so ein gemein Kraut wäre, würden wir ohne Zweiffel mehr, als jetzo geschiehet, daraus machen, allein so heisset es, wie Plinius schon erkannt hat, daß wir manch Kräutlein undanckbarlich mit Füssen treten, welches wir über alles

les hochachten würden, wenn uns seine trefliche Tugend bekannt wären. Es stecket in Wermuthe ein Oehl, so die Schmertzen und Unruhe stillet; nechst dem aber hat dieses Kraut auch ein bitteres mit einem alcalische Saltze verbundenes Wesen, welches seiner Art und Kräfften nach der Galle beykömmet, und auch zur Noth derselben Stelle vertreten kan. Derwegen dienet auch dieses Kraut so wol zur Abwendung als zur Heilung aller solcher Kranckheiten, so vom Mangel der Galle, von vieler Säure und Schleim, von Verstopffung und Verhärtung der inwendigen Theile, oder von einer Fäulung herrühren. Wegen seiner Bitterkeit öffnet dieses Kraut auch den Leib, ist dienlich gegen die kalte Fieber, tödtet die Würmer, und ist absonderlich alsdenn heilsam zu gebrauchen, wenn der Leib von vielen Unreinigkeiten angefüllet und aufgedunsen ist. Uberdem allen ist es auch gut die Verdauung zu befördern; und, weil es die Verstopffung der Leber wegnimmet, auch die Gelbesucht zu curiren. Weil es aber seines Oehles wegen den Kopf

zu sehr einnimmet, und daher etlichen Personen nicht recht bekömmet; so ist am besten, daß man den Wermuth mit Wasser koche, und so lange abrauchen lasse, bis ein dicker Safft daraus wird, welchen man hernach wieder mit Brantewein auflösen, und also eingeben kan. Die gemeinen Leute pflegen wol das gantze Kraut auf die Fußsohlen zu binden, damit es aus denselben den Geschwulst ausziehe.

§. 31.

Vom Erdrauche.

So gemein und bekannt der Erdrauch (Fumaria) ist, so viel hat man auch Ursachen dieses schlechte Kräutlein unter die nützlichste und heilsamste zu zehlen, weil es nicht nur mit einer dienlichen Bitterkeit begabet ist, sondern überdem auch eine grosse Menge von einem tartarischen und nitrösen Saltze bey sich führet. Dieses Kraut wird bequemlich in Bier oder Molcken abgesotten, oder der Safft davon so lange gekochet, bis er so dick wird, als ein Extract seyn muß, und also in Form der Pillen eingenommen: solcher gestalt werden alte eingewurtzelte Kranckhei-

heiten, so von Unreinigkeit des Geblüthes und der Lymphæ herrühren, als Krätze, Aussatz, scorbutische und venerische Kranckheiten, nebst vielen andern solcher Art, glücklich curiret, der freye Umgang des Blutes und aller Säffte unsers Leibes wieder dargestellet, die Verstopffungen eröffnet, und die Abführung der Unreinigkeiten durch den Stuhlgang, Schweiß und Urin vortreflich befördert. Und also zehlet sich dieses schlechte gemeine Kräutlein mit Rechte unter die allerbesten Blutreinigungen.

§. 32.

Von der Brunnen-Kresse.

Dem Erdräuche lässet sich die Brunnen-Kresse mit fug an die Seite stellen, welche im Winter so wohl als im Sommer stetig grünet, und an denen Quellen und Wasser-Bächen zu finden ist. Man hält es, von langer Zeit her, als ein gewiß Mittel gegen den Scharbock, überdem aber thut man ihm auch nicht Unrecht, wenn demselben eine Magenstärckende und alle Ingeweide reinigende Tugend beygeleget wird. Man kan die

Brunn-Kresse entweder so frisch mit Butter und Brodt zu sich nehmen, oder auch mit Eßig und Baum-Oehl einen Sallat daraus bereiten, auf welche Weise das flüchtige durchdringende Wesen dieses Krautes beybehalten wird, welches nicht so bequemlich angehet, wenn man es in einer Hüner-Brühe abkochet. Sonsten gehet es auch an, daß man ihm seine Krafft mit Wein oder Brantewein ausziehe, und davon täglich gebrauche, wiewol die Erfahrung lehret, daß die erste Art, durch welche die natürliche Eigenschafften dieses Krautes am wenigsten verändert werden, die allerbequemeste und heilsameste sey.

§. 33.

Von Kerfel.

Der Kerfel ist ein gut Ding, das dicke geronnene Geblüthe flüßig zu machen, und hilfft auch ungemein wol in schweren Husten und Keichen, indem er wol von der Brust löset, und das Auswerffen befördert. Die bequemeste Art zu gebrauchen ist, daß man den Safft, oder die zarten Blätter des Krautes selbst, in einer Suppen einnehme. Uberdem ange-

gezeigten Nutzen ist es auch denen Leuten dienlich, die schwer verwundet sind, oder wo der Fluß des Urins und die monathliche Reinigung zu befördern ist. Der Ehren-Preiß ist ein sehr temperirtes Kraut und öffnet nicht allein, sondern stärcket auch ungemein wohl, daher es den Sinesischen Thee weit an Tugenden übertrifft, und der Teutsche Thee mit allem Recht heissen mag, weil es nicht nur vor mancher schweren Kranckheit den Leib verwahret, sondern auch viele derselben, sonderlich die, so von Unreinigkeit und Verstopffungen gewisser Theile herrühren, aus dem Grunde curiret, wo man den Gebrauch zeitig vor die Hand nimmet, und gebührlich fortsetzet. Für andern ist der Ehrenpreiß denen anzupreisen, welche einen Ansatz zur Schwindsucht und Nierenstein haben, davon ich vor vielen Jahren bereits meine Meynung entdecket habe.(*) Weil gleich ietzo des Steines Erwehnung gethan

Von Ehrenpreise.

(*) Conf. diss. de infusi veronicæ efficacia præferenda herbæ thée.

than ist; so fället mir ein, daß man noch mehrere unter den bekannten Kräutern antreffe, welche solchen Ubel abhelffen können, wenn man dieselbe lange Zeit nach einander als einen Thee gebrauchet. Ich meyne den Gundermann, die Beeren von Juden-Kirschen, die geröstete Wochholderbeeren, den Saamen von Mörenkümmel und das Kannenkraut (equisetum) welches etlicher Orten Schaffthalm genennet wird. Ich habe viel Leute gekönnet, so sich lange Jahre elendiglich mit dem Steine gequälet haben, denen endlich diese erzehlte Kräuter, als ein Thee täglich gebrauchet, Linderung und Hülffe verschaffet haben.

§. 34.

Von Rosen.

Unter denen Blumen, so zu Haus-Mitteln dienlich sind, befinden sich vornehmlich die Rosen, von welchen ein distilliret Wasser kömmt, so seinen annehmlichen Geruch von dem lieblichen Oele dieser Blume her hat, und denen meisten Naturen sehr angenehm ist, daher es auch zur Stärckung und Linderung der Schmer-

tzen, innerlich so wol als äusserlich gebraucht, sehr dienlich ist. Die Conserve von rothen Rosen hat eine gelinde zusammenziehende Krafft, und läßt sich also in schwindsüchtigen und hectischen Kranckheiten mit guten Successe gebrauchen. Der Rosen-Eßig mit Rosen-Wasser und derselben Spiritu, auch etwas von Salpeter und Campher vermischet, giebet einen, durch lange Experientz bewährten Umschlag um den Kopff, welchen ich allemahl in grossen Kopf-Schmertzen, und daher entstandener Raserey, zu verordnen pflege, auch gut befunden habe, wenn das Bluten aus der Nase unmäßig wird.

§. 35.

Von der Schlehen-Blüthe.

Die Schlehen-Blüthe giebet eine gute Blutreinigung und Frühlings-Cur, wenn man sie mit Milch oder Molcken absiedet, und also etliche Tage nach einander trincket, oder die Blüthen mit Wein infungiret, und denselben gebrauchet. Sie führen gelinde ab durch den Stuhlgang, und sind also in der Krätze und andern Unreinigkeiten des Geblüthes,

thes, sonderlich vor zarte Personen, eine unvergleichliche Artzeney. Das davon distillirte Wasser ist sehr annehmlich, und in vielen Kranckheiten als ein besänfftigendes und stärckendes Wasser unter die Träncke zu nehmen dienlich.

Von gelben Veilchen.

Die Blüthen von denen gelben Veilchen sind, wenn man den frischen Safft davon eingiebet, ein dienlich Mittel, die verhaltene monathliche Reinigung, erstorbene Geburth oder die Nachgeburth auszutreiben, helffen auch die erhärtete Leber und derselben Verstopffung curiren, daher in der schwartzen und gelben Sucht nichts bessers, als dieser Safft zu finden ist, wenn man davon täglich ein paarmahl einen Löffel voll in warmen Biere eingiebet.

Von Johannis-Kraut-Blumen.

Die Blumen von Johannis-Kraut lassen sich bey angehender Schwindsucht, ingleichen gegen die Würme, nützlich brauchen. Sie sind auch gut gegen das Spannen und die Beklemmung des Unterleibes, und in der Melancholey, so von Miltz-Beschwerungen herrühret.

Man kan die Blumen entweder im warmen Wasser als Thee gebrauchen, oder auf einmal eine Menge davon klein stossen, und den Safft gelinde abrauchen lassen, bis er dicke und zu Pillen bequem werde.

§. 36.

Von denen Gänse-Blumen.

Flores bellidis, welche man im Teuschen mit sehr vielen Nahmen, als Gänse-Blumen, wilde Maßlieben, Tausendschönichen, und mehr dergleichen, beleget, wachsen bey uns auf allen Wiesen und feuchten Grase-Plätzen, und besitzen eine köstliche Krafft, bey allen Verwundeten, das geronnene Geblüthe zu zertheilen, und unvermerckt abzuführen, daher man, bey allen äusserlichen gewaltsamen Verletzungen des Leibes, nichts besseres als einen Tranck von diesen Blumen in Wasser, oder noch besser in Bier gekochet, verordnen kan. Minderus (*) weiß dieses schlechte Kräutlein nicht genung zu preisen, wenn sich jemand durch einen kalten jählingen Trunck

(*) Medicin. militari pag. 71. 72.

Trunck auf die Hitze, Schaden gethan hat, und also in Gefahr stehet die Wassersucht an den Hals zu kriegen. In solchem Falle rathet er, ohne Zeit-Verlust dieses Kraut zu nehmen, und daraus mit Saltz, Eßig und Oehl einen Sallat zu machen, als welches Mittel ihm noch niemahls fehl geschlagen hat. Die blauen Kornen-Blumen sind auch nicht zu verachten, und dienen sonderlich in Verhaltung des Urins, wenn man sie mit dem Saamen von der gemeinen Brennessel abkochet, und davon trincket. Die Blüthen von dem wilden Mohn, oder so genannte Klatschrosen, sind ein gut Mittel gegen den Husten, wenn man sie mit Milch kochet, und dieselbige warm, mit etwas Zuckerkand, trincket.

§. 37.

Von dem Tannen-Baume.

Auch etwas von denen Bäumen zu sagen, so meritiret sonderlich der Tannen-Baum, daß man seiner im besten gedencke, weil er mit einem balsamischen Hartze begabet ist, welches auch der grössesten Kälte wiederstehet, also, daß er im kältesten Winter eben so wol als

im Sommer, fortgrünen kan. Dieses balsamische Hartz ist unserm Leibe sehr dienlich, stärcket denselben, befördert den Umgang des Geblüthes, wodurch nachmals die Abführung aller Unreinigkeiten besser vor sich gehet, und das Geblüth von allerhand Unrath befreyet wird. Man machet viel aus Holzträncken: der Tanne-Baum ist alleine genung einen solchen zu verfertigen, über welchen nichts gehet. Man nimmt von desselben öberen Zweigen, oder dem Auswachse im Frühlinge, drey gute handvoll, und eine Kanne gut Brunnen-Wasser, mit eben soviel Wein, und kochet es mit einander in einem verschlossenen Gefässe, bey gar sehr gelinder Wärme, eine gute Viertelstunde lang, und drucket es nachmals aus. Davon giebet man einem, der es brauchet, auf einmal vier bis sechs Loth, und hält damit einen Monath lang täglich an. Ich weiß, daß dieses schlechte Mittel vielen gegen den würcklichen Scorbut, und daher entstandener Contractur und lauffenden Gicht mehr geholffen hat, als man sich anfänglich zu hoffen getrauete. So ist auch

auch in eben diesen Maladien, ein gut Mittel, wenn man die Tann-Zapfen mit süssen Wasser abkochet, und daraus ein Bad machet.

§. 38.

Vom Wacholder-Baum.

Der Wacholderbaum ist nach allen seinen Theilen balsamisch und zur Artzeney dienlich. Denn das Holtz ist ja so treflich und heilsam, als die ausländische so hoch geprieſene Sassafras, Frantzosen-Holtz und dergleichen immer meh seyn mögen, und kan derselben Stelle in allen Kranckheiten, da man sie gut befunden hat, vollkommen vertreten. Die Beeren haben ein reines und balsamisches Oel, daher sie in Ansehung desselbigen gegen alle Kranckheiten dienlich sind, wo es nöthig ist den Umlauf des Blutes zu reitzen und zu verstärcken, damit die Absonderung und Ausführung der Unreinigkeiten besser von statten gehe, auch selbst zur Verdünnung des Blutes viel beytragen, wenn man sie ein wenig röstet, und alsdenn wie Coffee zurichtet. Solcher Tranck ist sonderlich gut in langwierigen Husten,

sten, Cacherie, Gelben-Sucht, verhaltener monathlichen Reinigung, Magen-Beschwerungen, Colick, Nieren und Blasen-Steine. Viel brave Medicinische Scribenten versichern, daß mit der Asche von Wachholder-Holtze in Weine eingenommen, vielen Wassersüchtigen zu ihrer vorigen Gesundheit wieder geholffen sey.

§. 39.

Vom Holunder-Baume.

Der Holunder-Baum ist nicht weniger zur Medicin bequem als der Wachholder. Schon einmahl angeführter Bartholinus (*) schreibet davon: **Es stecket im Holunder mehr von sichern und zuverläßigen heilsamen Kräfften gegen alle Arten von Kranckheiten, als in denen, von der alten Welt auf uns geerbeten, prächtigen Theriack und Mithridat-Büchsen.** Die Blumen sind ein treflich Mittel allerhand Geschwulst und Ausfahren an der Haut zu zertheilen, daher sie sonderlich in der Rose, im harten Geschwulste der Brüste, so von geronnener Milch herkömmet, wie auch in Podagrischen Geschwulsten und Zahnweh

(*) De medicina Danor. domestica diss. 1.

weh äusserlich mit gutem Effect übergeleget werden. Eine gewisse Person hatte von ziemlicher Zeit die Beschwerung an einem Auge, daß ihr, wo sie etwas scharff ansahe, nicht anders dünckete, als wenn ein Hauffen schwartze Flecken vor dem Gesichte umher schwebeten; dieses Ubel hat sich in wenig Stunden verlohren, als sie die frischen Holunder-Blumen in zarte Leinwand gewickelt, eine Nacht auf das Auge gebunden hat. Holunder Blüte in Milch abgekochet, ist ein zuverläßig Mittel bey denen seugenden Frauen dem Mangel der Milch abzuhelffen. Das von denen Blumen distillirte Wasser hat eine besänfftigende Eigenschafft, und kan also in allerhand hitzigen und andern Kranckheiten mit grossem Nutzen gebrauchet werden. Absonderlich mag man es alsdenn zu Geträncken verschreiben, wo etwas ausser den Leib durch die Transspiration auszuführen ist, oder wo grosse Schmertzen und Entzündung der inwendigen Theile vorhanden sind.

Vom Holunder-Mus.

Das Holunder-Mus ist eine rechte Panacäe und Theriack vor gemeine

Leute, welche solches entweder in warmen Biere oder Flieder-Wasser einnehmen und sich dadurch, als mit einem allgemeinen Präservatif, gegen allerley Kranckheiten verwahren, weil es nicht nur die Ausführung der schädlichen Materie durch den Stuhlgang und Schweiß befördert, sondern auch zur Besänfftigung der Schmertzen ein grosses beyträget. Einige pflegen um den Schweiß zu treiben, einen Löffel voll gebrannt Hirschhorn dazu zu nehmen. Wenn man das Flieder-Mus mit eben soviel Zuckerkand vermischet, und darüber, unter stetigem Umrühren, starcken Brannte-Wein abbrennen lässet, bekömmet man eine Artzeney, die in langwierigen Husten gut thut, auch in kalten Fiebern dienlich ist, wenn man davon einen Löffel voll, einige Stunden vor dem Anfall desselben, eingiebet, nachdem vorher der Magen und die Gedärme durch bequeme Mittel sind gereiniget worden. Wenn man die mittelere oder inwendige Schale nimmet, und den Safft mit warmen Bier eingiebet, macht er starck purgiren und brechen, wenn man aber die

Scha-

Schalen mit Bier, Wasser oder Wein kochet, würcken sie viel gelinder und meist nur durch den Schweiß. Dieses ist eine gute Medicin, wenn aus verhaltener monathlicher Reinigung allerhand Kranckheiten besorget werden. Wenn man sie äusserlich auf die Rose und andere Schwulsten, so vom Geblüthe kommen, aufleget, zertheilen sie den Geschwulst und lindern die Schmertzen.

§. 40.

Oben ist bereits von denen Schlehen-Blüten gesaget; jetzo thue nur so viel hinzu, daß die Schalen von denen Wurtzeln gut sind unter die Bäder zu nehmen. Wenn man aber auf dieselbe gemeinen guten Brandte-Wein giesset, thut solcher denen Leuten, so am Nieren-Steine, wegen Schwächung der Nieren, kranck sind, sehr wohl, wenn sie täglich zweymahl einen Löffel voll von demselben einnehmen.

§. 41.

Der Linden-Baum giebet auch viel gute Haus-Mittel an die Hand. Die Blüte von demselbigen, als Thee zugerichtet und lange gebrauchet, haben ein-

einmal, wie mir bekannt ist, eine Person von der bösen Seuche befreyet, welche damit sehr lange geplaget war. Das Wasser von Linden-Blüthe ist ein besonder gut Ding, bey allen Krampff- und schmertzhafften zufällen. Die inwendige Rinde giebet, wenn man sie in Wasser weichet, einen Schleim, der sehr gut ist in Schmertzen, Entzündung und Hitze, daher man denselben billig in Brandschäden, wie auch podagrischen und andern Gichtschmertzen, eusserlich umzuschlagen recommendiret.

§. 42.

Vom Pfeffer.

Die Gewürtze werden zwar aus entlegenen Landen zu uns gebracht: weil sie aber in der Haushaltung bekannte Dinge sind, wird nicht unrecht seyn, daß wir zu derselben rechtem Gebrauch einige Anweisung geben. Der Pfeffer hat ein alkalisches Saltz bey sich, daher auch derselbe, wenn er zu Pulver gestossen und mit scharffen Eßig vermischet wird mit demselben aufbrauset. In Ansehung dieses scharffen Saltzes eröffnet der Pfeffer und zertheilet die zähen Schleimig-

migkeiten, benimmet die Säure und Cruditäten, befördert die Verdauung, und ist vornehmlich alsdenn dienlich, wenn der Magen mit vielem Unrath überhäuffet ist, so daß sich weder Appetit findet, noch die genossene Speisen recht verdauet werden, der Kopf aber nebst dem Magen wehe thun. Es ist aber die beste Weise den Pfeffer zu gebrauchen, diese, daß man zehen bis zwölff gantze Körner, eine Stunde vor der Mahlzeit, oder bey Schlafen gehen, einschlucke. Es schreiben unterschiedliche brave Männer, daß dieses Mittel bey einigen das viertägige Fieber vertrieben habe, wenn sie es etliche Tage nach einander, an guten Tagen, eingenommen haben.

§. 43.

Vom Ingwer.

Der Ingwer ist dem Pfeffer sehr ähnlich, und führet auch ein scharffes Saltz bey sich, deßwegen viele, so denn Magen verdorben haben, ihnen bald selbst helffen, wenn sie etwa ein Quentlein Ingwer einnehmen. Am bequemesten lässet er sich mit Honig einnehmen, und thut auf diese Weise sehr gut in tief eingewurtzelten

ten Husten, Steinbeschwerungen, befördert auch die monathliche Reinigung, stärcket die Männer zu ehlichen Wercken und machet ein gut Gesicht. Man muß aber dabey einen auf jede dieser Zufälle eingerichteten Kräuter-Thee fleißig gebrauchen. Ein Gewisser Medicus (*) recommendiret den Ingwer gar sehr gegen die Pest und andere gifftige Kranckheiten, weil er den Schweiß treibet, und also nicht allein zur Präservation dienlich ist, sondern auch zur würcklichen Cur dieser Kranckheit.

§. 44.

Von Muscaten.

Die Muscaten-Nüsse führen ein aromatisch und besänfftigendes Oehl bey sich; in Ansehung dessen sie gegen den Krampf, Brechen, Ubelkeit, Colick, Durchlauff und selbst gegen die rothe Ruhr sehr dienlich befunden werden, wenn man sie klein reibet, und davon ein halb Quentlein eingiebet. Für andern thut dieses Mittel denen schwangern Weibern gute Dienste, wenn dieselbe

(*) Nathanael Hodges in loimologia sect. VII.

selbe in denen ersten Monathen mit Ubelkeit, Brechen und Husten incommodiret werden: dagegen sie die Muscaten mit etwas Zucker brauchen können. In Durchfällen, wie auch Sod oder Magenbrennen, ist Muscaten, mit 2. Theilen präparirter Krebs-Steine, das beste Mittel. Wenn auch in kalten Fiebern vorher der Magen gehöriger Massen gereiniget ist, kan man Muscaten mit eben so viel gepülverten Alaun eingeben, doch mit der Bedingung, daß der Patiente fleißig von einem warmen Kräuter-Thee trincke, und sich, so viel als thunlich ist, zur Bewegung und Arbeit anstrenge.

§. 45.

Vom Saffran.

Wir müssen auch des Saffrans nicht vergessen, welchen einige, wegen seiner unvergleichlichen Kräffte, das Gewürtze der Weisen, andere aber die Krone der Erdgewächse benennet haben, weil er wegen seines annehmlichen oehlichten Wesens ein gar edel Mittel ist zur Besänfftigung und Stillung der Schmertzen; und denn auch, wegen eines

nes bey sich habenden Saltzes, die Säffte unsers Leibes flüßiger machet, und daher alle Verstopffungen eröffnet. In hefftigen Husten thut das distillirte Ehrenpreiß-Wasser, in welchem Saffran geweichet worden, sehr gut. Will man den Saffran gebrauchen die monatliche Reinigung oder die schwere Geburth, wie auch verhaltene Nachgeburth zu befördern, oder das Geblüthe nach der Geburth in rechten Gang bringen; so lasse man seine Krafft mit Zimmet-Wasser ausziehen. Dieses hilfft um so viel besser, wenn man frisch süß Mandelöhl daneben gebrauchet. Wenn man den Saffran mit Holunder und Chamillen-Blumen, mit etwas Semmel-Krume in Milch abkochet, und als einen Umschlag auf die mit Gicht-Schmertzen gequälete Theile leget, werden dieselbe davon vortreflich soulagiret. Eben dieser Umschlag thut auch sehr gut in denen Schmertzen der gülden Ader, wenn solche nicht zum Durchbruch kommen kan. Wenn in Pocken und Masern eine Entzündung

zu

zu den Augen schläget, ist Saffran in Rosen-Wasser, nebst etwas Campher, sehr dienlich.

§. 46.

Von denen Citronen.

Die Citronen sind auch zu vielerley Gebrauche bequem. Derselben saurer Safft wird mit Zucker zu einem Syrup gekochet, welcher zu dem Geträncke in Fiebern mag genommen werden, indem er die Hitze und grossen Durst wegnimmet. Die gelbe frische Schalen mit Zucker angestossen, und nachmals mit einem starcken Brantewein ausgezogen, geben eine schöne Magen-Essentz, so die Winde wohl aus dem Leibe schaffet. Man kan auf gleiche Art aus denen Schalen der bittern Pommerantzen eine solche Magen-Essentz zurichten, oder beyderley Schalen zusammen nehmen. Es ist auch nicht schlimm, wenn etliche denen Patienten in hitzigen Fiebern eine Scheibe von Citronen auf den Puls binden, oder unter die Fußsohlen, indem es die Hitze sehr wohl ausziehet. Die Cubeben sind gut, öffters im Munde zu

kauen, (*) weil sie also das Haupt stärcken und gegen den Schwindel eine grosse Hülffe sind.

§. 47.

Von süssen Mandelöhl.

Für allen müssen wir auch von dem süssen Mandelöhl etwas beyfügen, ob schon desselben allbereit oben, bey Gelegenheit, etliche mahl Erwehnung gethan ist. Dasselbige ist für sich allein hinlänglich zu einem Clystier, und ist das allersicherste und zuverläßigste, daß man nur in irgend einer Kranckheit gebrauchen mag. Will man es aber mit Habergrütze oder abgekochten Chamillen versetzen, ist es ebenfals dienlich. Nechstdem aber kan man es auch innerlich, zu vielerley Absichten, geben. Wenn einer unvorsichtiger Weise Gifft in den Magen bekommen hat, mag ihm nichts bessers gerathen werden, als daß er dieses Oel, in genungsamer Quantität, einnehme, oder, wo man dessen nicht in der Eil genung haben kan, Baumöhl oder auch Leinöhl, Milch, zerlassene Butter und

(*) Vid. Cretonis Conf. med. p. 183.

und dergleichen fettige Sachen, welche verhindern, daß derselbe Gifft den Magen keinen Schaden zufügen kan. Eben dieses ist auch zu thun, wenn man allzustarcke Purgantzen oder Vomitive eingenommen hätte, wie manchmal zu geschehen pfleget, daß aus Unvorsichtigkeit mehr als eine Dosis eingegeben wird, davon ich einige merckwürdige Exempel erlebet habe. Weil es auch die von Flatulentz uud Krampf gequälete Gedärme schmeidig machet, und die Schmertzen stillet: ist es gut in warmer Suppe zu gebrauchen bey Colick und Durchfällen, so mit Reissen im Leibe verknüpffet sind. Ferner ist es dienlich, wenn man es mit Wallrath und Zuckerkand vermischet hat, in Heiserkeit, Husten und anderen Beschwerungen der Brust. Wenn etliche Löffel voll davon in einer warmen Fleischbrühe genommen werden, befinden sich solche Leute treflich wol darauf, welche mit Schmertzen vom Nierensteine, oder nach der Geburth, wegen verhaltenen Geblüthes, gequälet werden, welches sich vielmahls allein auf den Gebrauch dieses Mittels

wieder einstellet, weil der hefftige Krampf, so die Schmertzen verursachete, und zugleich den Ausfluß des Blutes verhinderte, dadurch geleget wird. Man muß aber dahin sehen, daß man ein Oel bekomme, so aus guten frischen Mandeln, und zwar erst neulich, zu bereitet, und fein klar und rein sey: weil ein altes Oehl lange nicht so gute Eigenschafften haben kan.

§. 48.

Dieses mag genung seyn von Erdgewächsen, und daraus zugerichteten Artzeneyen, so sich unter Haus-Mittel zehlen lassen. Uberdem sind in der Haushaltung viel Dinge anzutreffen, die von denen Thieren genommen, und hier nicht schlechterdinges können vorbey gelassen werden. Die Krebse, wenn man sie in einem Mörsel klein stösset, geben einen Safft, den man äusserlich, mit Hauslaub-Saffte vermischet, in grossen Kopfschmertzen, davon eine Raserey zu besorgen ist, um das Haupt schlagen soll, weil er zur Linderung der Schmertzen gar besonders dienet. Innerlich mit guten andern

Von Krebsen.

andern Dingen, in einer Krafftbrühe gereichet, ist er in Schwindsucht und der auszehrenden Hectick sehr dienlich. Krebs-Steine zu einem zarten Pulver gerieben und mit Eyerschalen oder Muscheln mit etwas Salpeter vermischet, geben ein treflich dienlich Pulver, welches sich fast in allen hitzigen, und auch denen meisten langwierigen Kranckheiten, bey welchen Hitze ist, mit grossem Nutzen, zu einem halben Löffel voll, gebrauchen lässet. Dieses Pulver bricht nicht nur die Säure im Magen, sondern dämpffet auch die Hitze unvergleichlich wohl, und befördert den Fortgang aller Unreinigkeiten. Wenn man auch die präparirten Krebssteine etlichemahl mit Citronen-Saffte oder Weineßig anfeuchtet und wieder trucknen lässet, bekömmet man ein unvergleichlich Mittel, welches die zähen Säffte verdünnet, und durch den Schweiß so wohl als durch den Urin viel Unrath wegführet, absonderlich aber gut thut, wenn man sich etwa sehr erzürnet hat, da man nichts besser als einen halben Löffel voll dieses Pulvers einnehmen kan; wie es

denn auch in allen hitzigen Fiebern, in der Brust-Kranckheit, und allen Endzündungen das beste Mittel ist.

§. 49.

Von Eyer-Schalen.

Die Eyer-Schalen solte man billig alle aufheben, und sie, wenn man eine Menge beysammen hat, zu Pulver stossen, und auf einem Reib-Steine zart reiben lassen, weil sie denen Krebssteinen sehr nahe kommen, und unter solchen viel Betrug offtmahls unter läufft, weil einige ungewissenhaffte Leute die Krebs-Steine nachmachen, welches man, zumahl an denen präparirten, nicht leicht entdecken kan, wenn man nicht besondere Proben damit anstellet, wozu nicht alle Leute Gelegenheit und die nöthige Wissenschafft haben. Es werden auch bey reichen Leuten so manche schöne Auster-Schalen weggeworffen, welche doch eben so nützlich als die Muscheln oder Krebs-Steine, ia gar als Perlen-Mutter und Perlen selbst, in der Artzeney zu brauchen sind.

§. 50.

Von Regen-Würmern.

Die Regen-Würmer sind ein zuverläßig Mittel in allen Kranckheiten der Nerven und membranösen Theile, sonderlich in der Epilepsie, wenn man selbige aufdörret, zu Pulver stösset, und einigemahl nach einander ein halb Quentlein davon eingiebet. Eusserlich kan man die frischen Regenwürmer auf die mit Gichtschmertzen beladene Gliedmassen binden, welches denenselben sehr wohl zustatten kömmet. Man kan auch Chamillen mit Wasser oder Milch absieden, und den Safft von zerstossenen Regenwürmern darunter thun, und solches mit einander in eine Blase schütten und auf den Unterleib binden, in Verhaltung des Urins oder Steinschmertzen; oder, wenn ein Glied gelähmet ist, solches öffters mit dergleichen Blase erwärmen. Die gebrannten Schnecken geben ein herrlich Pulver, von welchem ich aus der Erfahrung habe, daß es Leuten, so in der höchsten Gefahr vom Nierensteine waren, sehr wohl gethan hat, wenn sie

etliche mahl in der Woche dasselbe gebrauchet haben.

§. 51.

Vom Urin.

Der Urin hat viel herrliche Tugenden, deßwegen man sich seines Gebrauches nicht zu schämen hat. Nur etwas davon zu berühren, so kan man, wo es nöthig ist den Leib eilig zu öffnen, und andere Clystire sitzen bleiben, nicht besser thun, als daß man eines aus frischem Urin, mit etwas Honig und Oehl, zubereite: Man kan auch ein wenig Saltz darunter thun, so wird es gewiß fortgehen, und die gesuchte Oeffnung machen. Eine hohe Person, so ein gnädig wohlgefallen hatte, ihren dürfftigen Nächsten mit gutem Rathe und Artzeneyen in ihren Kranckheiten beyzustehen, pflegte in schweren Geburthen, wo keine rechte Wehen waren, denen kreissenden Weibern ein Glaß voll vom Urin ihrer eigenen Männer einzugeben, welches allemahl nach Wunsch wirckete.

§. 52.

Vom Urin der Kühe.

In Franckreich, und auch an theils Orten in Teutschland,

land, pfleget man mit dem Urin der Kühe im Frühling rechte ordentliche Curen anzustellen, davon wenigstens eine Nachricht nicht unangenehm seyn wird. Man gehet im Frühling auf eine Wiese, wo das Vieh weidet, und fänget das Wasser von ihnen auf, seiget es durch ein klar Tuch, und trincket so gleich nüchtern davon ein gut Glaß hinunter. Denn spazieren sie etwa eine viertel Stunde herum, und trincken denn noch eines oder das dritte und vierdte, nachdem die Würckung am vorigen Tage gewesen ist. Wenn vor heute die gehörige Quantität getruncken ist, spatziren sie noch eine Weile umher, und ein paar Stnnden drauf essen sie eine Suppe. So wird neun oder zehn Tage nach einander angehalten. Es purgiret starck, so wohl durch den Urin als Stuhlgang, und hat vielen gegen schlimme Kranckheiten, als Gicht, Podagra, Wassersucht, alten Husten, Mutter-Beschwerungen, Gelbesucht, und dergleichen, sehr gut gethan. Man nennet in Franckreich den Urin der Kühe l' eau de millefleur, weil sie um die Frühlings

Zeit die besten Blumen und Kräuter fressen. Die Königliche Academie der Wissenschafften hat davon eine weitläufftige Nachricht ihren Memoires (*) einverleibet, allwo man mit mehrern davon nachlesen kan. Sie schreiben es denen Teutschen, und sonderlich denen Straßburgern zu, daß von ihnen die Frantzosen es gelernet haben. Sie haben auch angemercket, daß, ob es gleich bey manchen sehr starck purgiret, doch keine Mattigkeit drauf erfolget sey, auch der Magen nichts vom Appetit verlohren habe: daß im Anfang des Herbstes die Cur auch statt finde: und daß es allemal besser mit derselben gehe, wenn man erst eine Vorbereitungs-Cur durch Oeffnung des Leibes gebrauchet hat, als wenn man solches unterlässet; und daß die Cur sehr magern Leuten nicht sowohl bekomme, als solchen die etwas bey Leibe sind.

§. 53.

Von der Milch. Die Milch ist zu wichtigen Curen bequem, absonder-

(*) Memoires de l'Academie Royale des sciences Ao. 707. p. 41. seqq.

derlich gegen alle Arten von Gicht, und gegen die Schwindsucht. Es gehöret aber eine grosse Vorsichtigkeit dazu, daß man diese Cur vernünfftig anstelle und fortführe. Zuförderst muß der Magen von aller Säure befreyet werden, welches zu erhalten nicht nur dienlich ist, daß man alle saure Speisen und Geträncke eine zeitlang vor und währender gantzen Cur meide, sondern auch, daß man sich des geflossenen Weinstein-Saltzes öffters, zu 60--100. Tropffen, bediene. Wenn man also glauben kan, daß die Säure möchte gehoben seyn, trincket man alle Morgen früh, so warm als die Milch gemolcken wird, einige Thee-Schälchen voll aus, und nachmahls eine Stunde drauf etwa einige Schälchen von Ehrenpreiß wie Thee zugerichtet. Man kan auch beydes gleich hinter und miteinander trincken, und dabey oben recommendirte Tropffen gebrauchen. So lange als die Cur währet, will sich auch nicht wohl schicken, daß man viel Fleisch esse, daher man sich mit Brühen, Butter, Semmel

oder Zwieback behelffen muß. Fraget man, welche Milch die dienlichste sey; so ist wohl allerdings die Esels-Milch, wo man sie haben kan, die beste, und nechst dieser Ziegen-Milch; doch hat man sich in derselben Ermangelung keinen grossen Scrupel über die Kuhmilch zu machen. Will man aber einen rechten Nutzen von dieser Cur haben, so lasse man sich eine rechte Diät vor allen recommendiret seyn, und halte mit derselben genung an. Es ist aber zu bedauren, daß die wenigsten den rechten Nutzen davon kriegen, weil man zu solchen Curen, die eine genaue Diät erfordern, selten eher sich entschliessen will, als bis der Todt fast gewiß scheinet. Was im übrigen von der Milch gutes zu erwarten sey gegen den Gifft, so unversehener Weise in den Magen gekommen: davon ist bereits, bey Gelegenheit des Mandel-Oehls, gesaget worden.

§. 54.

Vom Honige. Das Honig wird aus denen besten Blumen durch die Bienen zusammen getragen, und ist ein von alters her zur Speise und Artzeney

ney sehr beliebtes Ding. Davon ist auch schon bey Gelegenheit etliche mahl Erwehnung gethan worden, daher wir nur noch dieses anjetzo erinnern, daß man das Honig äusserlich, eine Wunde zu reinigen, wol gebrauchen könne, und sich mit Kampffer zu diesem Zwecke wohl vermischen lasse, oder mit Campher-Spiritu, welchen man auch im Hause selbst zurichten kan, wenn guter starcker Brantewein vorhanden ist, in welchen man so viel Campher hinein wirfft, als er auflösen mag. Wenn man Honig in ein Pfännlein über gelindem Feuer eine zeitlang hält, bis es dicke wird, kan man daraus Stuhlzäpflein machen, die den Leib zu eröffnen dienlich sind, und desto besser ihre Wirckung thun, wenn man ein wenig Saltz nebst gepulverten Kram-Kümmel und Rauten-Blätter dazu thut.

§. 55.

Vom Salpeter.

Von mineralischen Dingen stehet nicht viel zu recommendiren, ausser dem gemeinen Saltze, wovon schon etliche mahl gesaget ist, und dem Salpeter, der an

den

den meisten Orten leichtlich zu haben ist. Man kan sich desselben fast in allen und jeden Kranckheiten, wo Hitze und Wallen im Geblüthe ist, als in Fiebern, Entzündungen, grossen Schmertzen und Blutflüssen mit ungemeinen Nutzen bedienen, indem es den Durst stillet, auch den Leib offen hält, und den Urin so wohl als den Schweiß befördert. Man muß aber sehen, daß man einen wohl gereinigten Salpeter bekomme, und von solchem können wenig Grane, etwa 5. bis 10. entweder im Geträncke, oder mit präparirten Krebs-Steinen oder Eyer-Schalen, nützlich gegeben werden.

§. 56.

Vom Kalck-Wasser.

Zum Schluß will ich noch eines anführen, dessen man sich von langer Zeit her zwar schon bedienet hat, aber jetzo vornehmlich in Holland, zum Theil auch in Franckreich mehr und mehr zu bedienen angefangen hat, wovon auch in denen Memoires der Königlichen Frantzöischen Academie der Wissenschafften

mit

mit mehrern zu lesen ist. (*) Ich meyne das helle klare Wasser, so sich auf den Kalck setzet, wenn solcher gelöschet ist. Solches hat eine reinigende und austrocknenden Art, so von dem Alcalischen Wesen, welches in denen gebranten Steinen durch das Feuer erzeuget wird, seinen Ursprung her hat. Man brauchet solches äusserlich mit gutem Succeß zur Reinigung alter garstiger Schäden: aber vor den innerlichen Gebrauch fürchten sich viele, wiewol ohne die geringste Ursache; indem es sich in Curirung vieler Kranckheiten, so von Unreinigkeit des Geblüths, oder von Verstopffung und Verhärtung derer inwendigen Theile herrühren, als in der Cacherie, Wassersucht, alten Husten, viertägigen Fiebern, Bauchflüssen, der rothen Ruhr und mehr beschwerlichen Kranckheiten genungsam signalisiret hat. Man nimmt von demselben auf jeden Tag nach und nach etwa 8. bis 10. Loth. ein. In denen Brust-Kranckheiten und Bauchflüs-

(*) Memorires 1700. p. 157. Conf. Carol. Sponii Aphorismi novi sect. V. aph. 99. in notis.

flüssen ist sehr dienlich dieses Wasser mit Milch zu nehmen, oder man kan es über Sassafras, Anis, Süßholtz, Feigen und kleine Rosinen kalt giessen, und nachdem es eine weile darüber gestanden hat, also trincken, daß man täglich 2. mahl ein halb Nössel hinein bringe. Für sehr magere und abgezehrete Personen schicket sich dieser Tranck nicht anders, als mit der Milch. Bey andern hat man auch befunden, daß ihnen bey angehendem Gebrauche der Appetit abnehme, und der Magen gantz schwach werde: da ist dienlich, denselben offtmahls mit einem Truncke guten süssen Weines zu Hülffe zu kommen. Und so viel mag vorjetzo von guten Haus-Mitteln genung seyn.

II.

II.

Erweiß, daß unser Ehrenpreiß nicht nur eben so gut als der Indianische Thee zu gebrauchen, sondern wegen vieler Ursachen demselben vorzuziehen sey.

§. 1.

Nachdem die von denen Europäern häufig in entlegene Länder angestellete Schiffahrten viel frembde und vormahls unbekannte Wahren zurück gebracht haben; sind immer Leute gewesen, welche dieselbe, unter allerhand Scheine, dermassen geprieſen und bekannt gemachet haben, daß sie nunmehro an denen meisten Orten so viel Hochhaltung finden, als man wohl vorhero nimmermehr vermuthet hätte. Denn nicht nur die Teutschen, sondern auch andere Nationen in Europa, haben diese Unart an sich, daß ihnen immer eine ausländische Sache viel lieber ist, als was sie daheime eben so gut und um

Ausländische Sachen werden allzuhoch gehalten.

viel einen wohlfeileren Preiß haben könnten. Und also finden wir in denen meisten Ländern und Städten, daß nunmehro der Thee, Coffe, Chocolade, Toback und andere unsern Vorfahren unbewußte Sachen gantz gemein sind; und daß solche, welches am meisten zu bejammern ist, unter dem Vorwande der Gesundheit gebrauchet werden, ohnerachtet man mit Händen greiffen kan, daß nicht diese angegebene, sondern entweder die Gewohnheit oder die eitele Wollust, die rechte Ursache sey, warum sich die allermeisten dieser Sache bedienen. Nun will ich gar nicht behaupten, daß angeführte Dinge nicht solten dann und wann ihren guten Nutzen haben: sondern sage nur so viel, daß wir unrecht und unvorsichtig handeln, wenn wir glauben, daß solche ausländische, kostbare und von interessirten oder leichtgläubigen Leuten so hoch gepriesene Sachen zur Erhaltung unsers Leibes und Gesundheit entweder

Und das unter dem Vorwand der Gesundheit.

nö-

nöthig oder besser seyn, als diejenige Gesundheits-Mittel, welche in unserm eigenen Lande in grössestem Uberflusse zu befinden sind.

§. 2.

Solches soll an dem Exempel des Thees gezeiget werden.

Zu dessen Beweiß will ich nur vorjetzo an dem Exempel des Thees zu zeigen bemühet seyn; wie unser Ehrenpreiß daß alles verrichten könne, was jener, und noch überdem ein mehres, zum besten der Gesundheit, vom Ehrenpreise, als von dem Thee zu erwarten stehe. Damit nun solches desto deutlicher erkannt werde, müssen wir die Natur so wohl des Thees als Ehrenpreises untersuchen und gegen einander halten, damit wir aus dieser Vergleichung, nebst der Betrachtung der Wirckung dieser beyder Kräuter, eine rechte Gewißheit überkommen mögen.

§. 3.

Was Ehrenpreiß für ein Kraut sey, braucht keiner weitläufftigen Beschreibung, weil es überall bekannt ist, und auch wenig Oerter seyn werden, da man

ihm einen andern Nahmen beyleget, welches sonst mit denen meisten Kräutern geschiehet. Damit wir aber die Natur des Ehrenpreises desto deutlicher erkennen mögen, untersuchen wir billig zuerst die Theile, so in diesem Kraute anzutreffen sind.

§. 4.

Woraus der Ehrenpreiß bestehe.

Da finden wir zuerst subtile flüchtige Theile, welche, weil sie sehr leichte sind, von der Lufft leichtlich, zumahl bey der Wärme, angenommen und weggeführet werden; und das davon distillirte Wasser, zumahl wenn es von das frische Kraut abgezogen worden, nimmt einen angenehmen Geruch und Geschmack, mit sich über dem Helm, und wenn das infusum mit Wasser von Ehrenpreiß getruncken wird, steiget öffters aus den Magen in den Mund ein spirituöser und von Geruch und Geschmack nicht unangenehmer Dampff herauf. Das auch viel Saltz in diesem Kraute stecke, siehet man daraus, wenn man es verbrennet und die Asche auslanget, da denn nicht leicht einig Kraut,

ausser etwa dem Wermuth, mehr Saltz geben wird. Wenn man es in einer Retorten mit starckem Feuer treibet, bekömmt man einen saltzigen scharffen und *empyreumatischen* liqueur, welcher viel Anzeigungen giebet, daß ein alcalisches Wesen darinnen sey, indem er den Violen Syrup grün machet, und den in Wasser zerlassenen Sublimat gelblich fallen lässet, welches beydes sonst keine andere als alcalische Saltze thun können. Weichet man aber dieses Kraut erst in zerlassener Pottasche oder Weinstein-Saltze, und distilliret es hernach, so bekömmt man einen öhlichten brandericht riechenden liqueur, der viel von einem flüchtigen Alcalischen Saltze bey sich führet. Daß auch öhlichte verbrennliche Theile in diesem Kraute stecken, zeiget nicht nur die Destillation, sondern auch dieses, daß es getrocknet leichlich Flamme fänget und verbrennet. Wenn man auch in ein vom Ehrenpreise gefärbetes Wasser geflossen Weinstein Saltz giesset, wird dadurch desselben Farbe sehr erhöhet, weil die alcalische Säffte diese Eigenschafft besitzen,

daß sie sich mit dem sulphurischen Wesen verbinden, und also an der Farbe viel Veränderung verursachen: dagegen die sauren Säffte diesem Wasser die Farbe benehmen, zumahl wenn man erst zu dem tingirten Wasser etliche Tropffen von gedachtem Weinstein-Oehle gethan hat, da es alsobald helle und klar, fast eben so wie das klare Wasser erscheinet.

§. 5.

Hat viel irrdische Theile.

Daß auch viel irrdische Theile in diesem Krauter seyn, und zwar so subtil, daß das warme Wasser derselben eine gute Quantität einnehmen könne, zeiget sich dadurch, wenn man es mit zerlassenem Vitriol vermischet, weil man solchergestalt eine schwartze Farbe überkömmet, eben wie man sonst weiß, daß Galläpffel, Japanische Erde, Tormentillenwurtzel, und mehr dergleichen, auf Vermischung mit dem Vitriol, eine Tinte geben. Wenn man auch das vom Ehrenpreis tingirte Wasser mit zerlassenem Sublimat vermischet, fället eben so ein dunckel braunes Pulver, als von ange-

angezeigten Galläpfeln und dergleichen, wenn sie im Wasser abgekochet sind.

§. 6.

Ehrenpreiß ist ein sehr temperirtes Kraut.

Aus angezeigten erhellet so viel, daß in unsem Ehrenpreise unterschiedliche besondere Stücke liegen, nehmlich subtile flüchtige; denn aber auch temperirte saltzige, doch leichtlich in das Wasser und folglich auch in die Säffte unsers Leibes dringende; und endlich subtile irrdische particuln. Es sind aber diese mit einander in so einer löblichen und annehmlichen Proportion verbunden, daß keine derselben die andere mercklich übertreffen, folglich wegen des allzumercklichen Geruches oder Geschmackes einen Eckel verursachen möchten welches wohl andere Kräuter, als Salbey, Roßmarin, Krausemüntze u. d. gl zu thun pflegen, welche deßwegen nicht alle Leute, wegen des Eckels vertragen mögen: dagegen temperirte Dinge der Natur sehr angenehm sind, und sich fast überall zum heilsamen Gebrauch tüchtig finden lassen.

§. 7.

Ob im Thee ein alcalich Wesen sey.

Sehen wir nun dagegen den Sinesischen Thee an, so finden wir alles das gute so er etwan an sich hat, bey unserm Ehrenpreise auch, und noch viel ein mehrers darzu. Es haben einige geschrieben, der Thee habe alcalische flüchtige Particuln, und sey in Ansehung derselben so heilsam. Ich finde aber dieselbige in keiner eintzigen Probe. Denn wenn man das Kraut durch eine Retorte treibet, kömmt ein brandichter etwas säurlich schmeckender und zusammenziehender liqueur zum Vorschein, der keine Eigenschafft vom geringsten Alcali bey sich hat. Will man davon in der Eil eine Probe machen, kan man es nur versuchen, und eine Tobacks-Pfeiffe mit Thee füllen, so wird der Rauch einem die Kehle fast zusammenziehen, als wenn man ein unreiff Obst gekostet hätte. Also ist auch sonst keine Probe, die uns auf die Spuhr eines Alcali bringen, vielweniger, die dasselbige gantz gewiß erweisen könnte. Daß aber viel zusammenziehendes, adstringirendes

des

des Wesen im Thee sey, lässet sich leicht zeigen, wenn man nur den Thee mit dem Wasser etwas lange kochet, und die Feuchtigkeit abrauchen lässet, so dann es mit zerlassenem Vitriol vermischet, da denn eine rechte schwartze Tintenfarbe entstehet, nicht anders, als wenn Galläpffel dazu gekommen wären. So ist auch bekannt, daß ein Extract vom Thee die Bauchflüsse stillet, wie solches auch der Herr von Mandelsloh in seiner Indianischen Reise-Beschreibung angemercket hat.

§. 8.

Worinnen die vornehmste Krafft des Thees bestehe.

Was also der Thee, auf gewöhnliche Art gebrauchet, gutes thut, kömmt alles her von seiner gelinden zusammenziehenden Krafft; welches zwar bey den meisten Leuten gut thut, manchen aber, ihrer Constitution nach, nicht dienlich ist, indem sie die subtileste Gänge, durch welche die Säffte hindurch müssen, zusammen ziehen und gar verschliessen, folglich zu Lähmungen und Schlagflüssen Gelegenheit geben können. In Ansehung dessen ist nun

unser Ehrenpreiß dem Thee würcklich vorzuziehen, weil er ausser denen zusammenziehenden irrdischen Theilen auch noch eröffnende saltzige Theile von einer alcalischen Natur und viele subtile spirituöse Theile bey sich führet, und durch Hülffe derselbigen zur Ausrottung mancher Kranckheit etwas besonders beyträget.

§. 9.

Vom rechten Gebrauch des Ehrenpreises.

Was den Gebrauch des Ehrenpreises selbst anbelanget, so nimmt man davon die Blätter, zu der Zeit, wenn sie am schönsten grünen, und befreyet sie von denen anhängenden Stengeln, trocknet sie so dann in Schatten, nicht aber an der Sonne, als welche die subtileste Theilchen heraus treibet; welches auch von andern Kräutern sorgfältiger, als insgemein in Apothecken und bey denen Kräuterleuten geschiehet, zu mercken ist, daß man nicht um derselben beste Krafft herum komme. Von solchen Blättern wirfft man so viel in ein rein Gefäß als genung ist, das siedende Wasser mit einer angenehmen Farbe zu tingiren, und trin-

trincket so dann dasselbige wie bekannt ist. Dieses nennet man ein infusum, welches von einem decocto viel unterschieden ist, weil bey längern kochen die flüchtigen Theile alsobald davon gehen, und dagegen mehr irrdische vom Wasser angenommen werden, wodurch es kömmet, daß ein grosser Unterschied bemercket wird in der Würckung eines Krautes, wenn man es nur infundiret, oder wenn man es abgekochet hat. Zum Exempel, wenn man die Blätter von der Haselwurtzel abkochet, und so trincket, erregen sie nur den Schweiß; wo man sie aber nur infundiret, machen sie ziemlich starck brechen. Eben so verhält sichs mit denen Senes-Blättern, welche gar gelinde und erträglich laxiren, wenn man sie nur infundiret hat: aber wenn man sie abgekochet, und also die irrdische adstringirende Theile mehr als die flüchtige ins Wasser gegangen sind, will es nicht recht gehen, sondern die, so es also gebrauchet, klagen über Grim-

Infusum ist von einem decocto sehr unterschieden.

Grimmen im Leibe, und bekommen wenig oder gar keine Oeffnung davon.

§. 10.

Was das warme Wasser aus dem Ehrenpreise anneh-me.

Fraget man nun, was solchergestalt in das aufgegossene Wasser eingehe; so dienet darauf, daß zuförderst die subtileste sowohl irrdische als öhlige und saltzige Theile am leichtesten durch das Wasser ausgezogen werden. Dessen eine Probe zu machen, nehme man eine genugsame Quantität eines solchen infusi, und distillire es gelinde ab: so kömmt zuerst ein Wasser, welches den Geruch des Ehrenpreises in sich genommen. Nachdem lasse man die Feuchtigkeit vollends gelinde verrauchen, und stelle nachmahls die dicke Materie, so zurücke bleibet, an die freye kühle Lufft, so werden sich oben herum einige Saltz-Theile in Crystallen Form präsentiren, welche eine nicht unangenehme Bitterkeit haben, und die eröffnende reinigende Krafft des Ehrenpreises bey sich führen. Zu unterst aber am Boden werden sich die irrdischen

schen Theile in ziemlicher Menge zeigen. In Ansehung nun der subtilen flüchtigen Theile hat dieses tingirte warme Wasser vom Ehrenpreise seine durchdringende eröffnende und das Geblüthe gelinde erregende Krafft, wovon der Umlauff unsers Geblüthes und übrigen Säffte stärcker wird, als wovon nachmahls die Reinigung desselben herkömmet, indem es an die Oerter, wo durch den Schweiß, Urin und andere excretiones das böse fortgeschaffet werden muß, mit einem stärckern Triebe zufliesset. Durch diesen stärckern Zufluß werden auch die Verstopffungen in denen zärtesten Gängen unsers Leibes theils verhütet, theils wiederum eröffnet, und also viele davon herrührende Kranckheiten entweder abgewendet, oder curiret. Das im Ehrenpreise gewesene Saltz, so nunmehro ins Wasser auffgenommen worden, thut dazu gar sehr viel, indem es die hier und dar schon bestandene und zähe gewordene Theile wiederum aufflöset und flüßig machet. Endlich

Was in Ansehung dieser Theile vor Würckungen zu erwarten seyn.

lich auch die mäßig vorhandene irrdische Theile dienen dazu, daß sie die fibras stärcken, und nicht durch die Wärme und Wasser allzu schlaff werden lassen, welches sonst dem gewünschten geschwinden Fortgang und Umtrieb unserer Säffte eine Hinderniß in den Weg legen würde.

§. 11.

Was das Wasser selbst ausrichte.

Und also nutzet das warme Ehrenpreiß-Wasser unserm Leibe in Ansehung der Theile, so von diesem Kraute dem Wasser mitgetheilet werden. Nechst dem ist aber auch, um davon einen völligen Begriff zu überkommen, auf das Wasser zu sehen. Viel brave Leute sind in der Meynung, daß beym Thee und Coffe Geträncken, folglich auch beym Ehrenpreiß, es nicht so wohl auf die Zuthat ankomme, als lediglich auf das reiwarme Wasser. Denn wenn man Thee, Ehrenpreiß oder Coffe ohne Wasser etwa als ein Pulver, oder auf eine andere Art noch so viel gebrauchete, würde es nimmermehr dem Leibe so gut thun, als das warme Geträncke thut, so man

da-

davon zubereitet. Ob ich nun wohl von dem Wasser viel halte, und in einer eigenen Schrifft gezeiget habe, daß man dasselbe für eine Universal-Medicin ausgeben könne: so bin ich doch der Meynung, daß bey dergleichen Trancke eines dem andern die Hand biete, und das Wasser von denen Kräutern besondere Kräffte empfange, welche durch dieses flüßige Element in unsere Säffte nachgehends eingeführet werden.

§. 12.

Wozu die Wärme nicht wenig beyträget.

Wir müssen aber hier nicht nur auf das Wasser sehen, wie es an sich selbst durchdringend ist, und in unsere Säffte gehet, da es viel von denen im Geblüthe befindlichen scharffen, saltzigen und gallichten Theilen annimmet, und mit durch den Urin, Schweiß und andere emunctoria wegführet, auch wie es verdünnet und flüßig machet, und was mehr vor herrliche Eigenschafften desselben sind, davon in vorigen Theilen absonderlich und ausführlich geredet ist: sondern auch dabey erwegen, daß es von wegen der Wärme gar beson-

besondere Tugenden empfangen habe. Denn diese machet, daß das Wasser noch mehr, als es vor sich selbst würde gethan haben, zur Verdünnung, Eröffnung und Absüssung des Geblüthes dienet. Die Krafft der Wärme zu erweichen, zeiget sich augenscheinlich daran, daß die Apothecker auch die härteste Beine als Hirschhorn, Helffenbein und dergleichen bloß dadurch erweichen, wenn sie es in einer Distillir-Blase im Helme derselben aufhängen, daß nur die heissen Dämpffe vom Wasser in der Blase dran gehen können: und in Engelland hat man ein wohlverwahrtes meßingenes Instrument erfunden, darinnen man, durch Hülffe einer gar gelinden Wärme, die allerhärteste Knochen zu einem weichen Brey oder Gallerte kochet. Daraus man die Krafft einer eingeschlossenen Wärme abnehmen kan.

§. 13.

Ob die Wärme weiter als dem Magen dienlich sey.

Diese Tugend des warmen Wassers haben die Medici zu allen Zeiten hoch gerühmet, deren Zeugnüsse hieher zusetzen weitläufftig werden möch-

möchte. Und ob man gleich dencken sollte, daß diese Wärme nicht eben andere Theile als nur den Magen und nächste Gedärme berühre: so ist doch nicht zu läugnen, daß sie dem Magen mitgetheilete Wärme das Blut in denen Adern des Magens und der Gedärme zuförderst erhitze, und sich sodann, vermöge des beständigen Umtriebes, mit dem andern vermische, davon denn die gantze Massa erhitzet und flüßiger gemachet wird; welches man auch also beym Gebrauche der Fußbäder befindet, als worauf der gantze Leib erwärmet wird, ohnerachtet nur eigentlich die Füsse von der Wärme sind berühret worden. Von diesem schnellern Umgang des Blutes, welcher auf desselben Verdünnung durch das Wasser und die Wärme entstanden, kömmt auch die Munterkeit, so man auf den Gebrauch solches Getränckes bey sich befindet; massen weder der Thee noch Ehrenpreiß, vor sich alleine gebrauchet, solche zuwege bringen, sondern nur daher entstehet, wenn die expandirende Wärme und Feuchtigkeit von diesem Geträncke alle

fluida unsers gantzen Leibes in eine ausserordentliche Erregung und expedite Bewegung setzet.

§. 14.

Insonderheit benimmt das infusum veronicæ dem Geblüthe seine Schärffe.

Damit wir nun auf den Nutzen dieses Ehrenpreiß Wassers näher kommen: so ist unläugbar, daß viel schwere Kranckheiten von Unreinigkeit und Schärffe des Blutes herrühren; solche aber am meisten durch die gehemmete Ausführung derselben durch den Schweiß, Urin und unvermärckte Transspiration gehäuffet werden. Weil nun das warme Wasser nicht nur in Ansehung seines porösen Wesens die Schärffe in sich nimmet, und dieselbige, indem es sich mit der Massa unserer Säffte vermischet, zugleich durch diese Verdünnung unterbricht und gelinder machet: sondern auch den Umgang der Säffte befördert, wodurch die Absonderung und Ausführung der Unreinigkeiten wieder dargestellet wird: so lässet sich daher überhaupt abnehmen, wie ein solches mit heilsamen Kräfften von Kräutern versehenes

benes warmes Wasser unserm Leibe treflich zustatten kommen müsse.

§. 15.

Bekömmet dem Magen und Gedärmen sehr wohl.

Jedoch insonderheit etwas von seinen Tugenden zu berichten; so ist dieses Geträncke bey zeitigen und mäßigen Gebrauche eine gute Magen Artzeney, und setzet ihn in einen solchen Stand, daß er die eingenommene Speisen recht verdauen und zu gute machen kan. Denn weil es ein auflösendes flüssiges Wesen ist, so wird sonderlich dadurch der zähe Schleim ausgeweichet: so sich an die inwendige Haut des Magens vielmahls anleget, und verhindert, daß die inwendige glandulöse Haut die benöthigte heilsame Feuchtigkeit nicht durchlassen kan, ohne welche doch keine rechte Verdauung der Speisen zu hoffen ist. Eben dieses geschiehet auch in denen Gedärmen, als durch welcher inwendige Haut, tunica villosa genennet, nicht nur viel Säffte zur Verdünnung und Aufschliessung der Speisen hervor quillen müssen, sondern auch hinwiederum der beste Theil von der Nahrung in Form

einer Milch, durch gewisse zarte Gänge durchgeseiget, und nachmahls mit unserm Blute vermischet wird. Hieran aber hindert nichts so sehr, als wenn diese inwendige Haut mit groben zähen Schleim überzogen ist, und nichts durchdringen lässet: dagegen kein besser Mittel ist, als ein solches, daß dünne flüßig und warm ist. Ich geschweige, daß selbst auch bey gesündesten Leuten Feuchtigkeit zur Aufschliessung und Verdünnung der eingenommen Speisen unumgänglich erfordert wird. Es haben deßwegen die Japaneser und Sineser keine übele Gewohnheit, daß sie zu allen Speisen lauter warm Geträncke nehmen; dabey sie sich auch gar wol befinden; dagegen wir Europäer uns offtmahls keinen geringen Schaden durch das kalte Geträncke zufügen, zumahl wenn wir solches auf grosse Erhitzung in den Leib hinein giessen, welches manchem das Leben verkürtzet hat.

§. 16.

Wie sehr ein kalter Trunck schaden könne.

Mir sind viel dergleichen traurige Exempel bekannt, ich will aber nur eines erzehlen, daran man sehen kan wie sehr ein kalter Trunck schaden könne, und wie gut dagegen der Ehrenpreiß sey, diesem Schaden wieder abzuhelffen. Ein gewisser Studiosus gieng bey warmen Sommertagen, ausser der Stadt auf einen nahe gelegenen Ort, und erhitzte sich ziemlich. Darauf that er einen starcken Trunck in kaltem Biere, worauf er alsobald eine Mattigkeit verspürete. Folgenden Tag drauf fanden sich Magen-Schmertzen, Ubelkeit, Neigung zum Brechen, Eckel für alle Speisen, Hinfälligkeit des gantzen Leibes, ausserordentlicher Hitze, und dabey war der Urin sehr roth. Das hieng ihm eine lange Zeit an, und er verfiel zusehends, so daß sichs mit ihm völlig zur Hectic anließ, und ihm jederman prophecenete, er würde es nicht mehr lange aushalten. Jedoch wurde dieser Patiente vollkommen wieder zu rechte gebracht, zuförderst dadurch, daß er fleißig vom Eh-

renpreise tranck, und daneben einige äusserliche und innerliche Mittel gebrauchete, so auf seinen Zustand gerichtet wurden.

§. 12.

Ist dienlich in kalten Fiebern.

Uberdem habe ich in kalten Fiebern, auch viertägigen gar vielmahls gesehen, daß sich das Fieber nach und nach schwächer eingestellet hat, wenn die Patienten, so wohl nach Ubergang der stärckesten Hitze eine gute Quantität vom Ehrenpreiß Wasser getruncken und darauf geschwitzet haben, als auch, wenn sie am guten Tage dieses Geträncke öffters zu sich genommen. Dieses kömmt mit des grossen Hippocrates seiner praxi überein, welcher davon herrliche Worte hinterlassen hat. (*) **Man soll den Patienten viel warmes Wasser trincken lassen. Denn ein häufiges warmes Getränck führet viel aus dem krancken Leibe durch den Schweiß und Urin hinweg, und wenn man nur den Leib von allen Seiten zur Ausführung der Unreinigkeit bequem machet, und die Säffte in den Gang bringet, gehet es von selbst nach Wunsch von statten.**

§. 18.

§. 18.

Schwindsüchtigen ist Ehrenpreiß sehr dienlich.

Leuten die zur Schwindsucht einen Ansatz haben, soll man diesen Tranck vor andern anpreisen, wie denn auch ohne dem der Ehrenpreiß unter die Wund-Kräuter gezehlet, und selten ein Brusttranck ohne diesem verordnet wird. Man kan sich desto mehr Nutzen daher versprechen, wenn man das Wasser zum Ehrenpreiß erst mit geraspelten Hirschhorn und kleinen Rosinen abkochet, und so dann heiß über Ehrenpreiß schüttet und davon trincket. Ich besinne mich daß vor vielen Jahren einem Knaben von 10. Jahren durch dieses Mittel ein schwerer Lungen-Husten, mit Röcheln und Pfeiffen auf der Brust, benommen worden, nachdem er sich desselben etliche Wochen nach einander bedienet, da doch vorher viel kostbare und sonst gar bewehrte Mittel nichts hatten anschlagen wollen. Fast gleichen Effect habe ich gesehen bey einem Manne von 40. Jahren, der vorher wohl bey Leibe gewesen, nachgehends mit starcken wallen des Geblütes, spannen und drücken im

Unterleibe, verlohrnen Appetit, unnatürlicher Hitze, abnehmen der Kräffte und einem heßlichen Husten aus der Lunge befallen wurde, so daß sichs mit ihm zur förmlichen Schwindsucht anschickete. Dieser hatte eine Zeitlang viel Artzeneyen vergeblich gebrauchet: da er sich aber des Ehrenpreises fleißig bedienete, linderte sich der Husten, der Appetit kam wieder, er kunte leicht auswerffen, die Hitze verlohr sich, und ward endlich völlig wieder zu rechte gebracht.

§. 19.

Hilfft gegen den Scharbock und Krätze.

Oben ist bereits angezeiget, wie der Ehrenpreiß Tranck das Geblüt reinige. Auf solche Art haben die Leute, so am rechten Scorbute laboriren, ihnen viel Gutes von diesem Kraute zu versprechen. Ich besinne mich daß ehemahls einigen Patienten in Halberstadt, die mit einer sehr beschwerlichen truckenen Krätze und stetigen jucken an der Haut incommodiret, und dabey schon ziemlich bey Jahren waren, zum Gebrauch dieses Ehrenpreiß Wassers gerathen habe, dadurch sie auch ihrer Plage, nach

Ver-

Verlauff ohngefehr eines Monathes, glücklich loß wurden. Vor mehr als zwantzig Jahren habe ich die besondere Tugenden des Ehrenpreises an einen ehrwürdigen alten Mann zu erfahren Gelegenheit gehabt, welcher an einem Arme mit einer so übelen und brennenden Krätze behafftet wurde dergleichen keinem von so vielen medicis, die ihn bey diesem Zustand sahen, jemahls fürgekommen war, so daß es von vielen für einen rechten Aussatz gehalten wurde. Demselben hat sonst nichts geholffen, als innerlich der fleißige Gebrauch des Ehrenpreises, und äusserlich ein besonderer balsamus sulfuris antimoniatus. Der ehemahlige Dänische Professor Simon Paulli (*) hat gleichen Effect auch von dem blossen waschen mit Wasser, darinnen Ehrenpreiß abgesotten war, verspühret, in einer abscheulichen nassen Krätze eines kleines Kindes, dessen Eltern er gerathen hat, daß sie Tücher mit demselben anfeuchten und sie äusserlich überlegen solten.

(*) Quadrip. Botanic.

§. 20.

Ehrenpreiß ist gegen den Nieren-Stein nützlich.

Gegen den Stein, sonderlich in denen Nieren, ist der Ehrenpreiß sehr dienlich und denn kan man ihn wol ein wenig mit dem warmen Wasser aufsieden lassen, damit mehr irrdische Theile hineingehen. Es verwehret also nicht nur den Anwachs der Steine dadurch, daß das zähe Geblüt flüßig und von seiner tartarischen Schärffe befreyet wird; sondern es stärcket auch die Nieren, woran in dieser Kranckheit viel gelegen ist, wie solches der Herr Leib-Medicus **Heucher** vor andern wohl gewiesen hat (*) In denen Actis N. C. (**) wird eine sehr merckwürdige Historie gelesen, wie nehmlich eine Wittwe seit 16. Jahren grosse Qual von einem Steine in der lincken Niere ausgestanden, davon sie auch so mitgenommen worden, daß sie mehr einem Gerippe als einem Menschen ähnlich sahe. Sie hatte auf dieser Seiten fast kein recht Gefühl mehr in dem Knie, die Schmertzen an der Nieren liessen

(*) In diss. de adstringent. usu in calculo.

(**) An I. Dec. I. Obs. 107.

sen auch gar nicht nach, so daß sie in der gantzen Zeit keinen ruhigen Schlaf geniessen konnte. Als sie in diesem Elende einen Tranck von Ehrenpreiß einige Tage nach einander gebrauchte, machte sich die Natur gegen diesen schädlichen Feind mit grosser Gewalt auf, und trieb diesen Stein, nicht ohne Schmertzen, durch die Harngänge (vreteres) in die Urinblase, und endlich in den Harngang daraus ihn die Patientin mit ihrer eigenen Hand vollends herausgezogen hat. Der grosse Leib-Medicus dreyer Römischen Käyser **Crato von Krafftheim** hält eben gar viel von diesem Kraute in der Colick und Stein-Beschwerungen, ja saget frey daß gegen den Stein mehr mit dem Ehrenpreise als mit kostbahren specificis auszurichten sey. Was die Colick betrifft, besinne ich mich daß in Halberstadt ein Mann von 50. Jahren damit gar hefftig geplaget wurde, und auf dem Gebrauch des Ehrenpreises eine Materie wie Froschleich, mit vielen Blasen untermischet, durch den Stuhl-

Ist auch in der Colick vortreflich dienlich.

Stuhlgang von sich gab, drauf er von diesem Ubel befreyet wurde.

§. 21.

Thee ist nicht allen Leuten gut.

Ein mehrers von dieser Sache anzuführen halte unnöthig. Ich versichere, daß ich viel Jahre selbst des Ehrenpreises mich mit grössesten Nutzen alle Tage bedienet, und davon niemals einigen Schaden bemercket habe, weiß auch viel mehr Leute, denen es nicht gereuet hat, daß sie auf meinen Rath sich an den Ehrenpreiß gewehnet: dagegen mir die Exempel auch vorkommen sind von Leuten die dem Thee ergeben gewesen sind, und sich nicht allemahl recht drauf befunden haben. Dieses verspühren trockne magere Personen, ingleichen solche, so mit Miltz und Mutter-Beschwerungen geplaget sind, nicht selten, welche darauf mit Magendrücken, Hertzens-Angst und mehr Beschwerungen im Unterleibe gequälet werden. Man hat auch in Holland, allwo der Thee übermäßig viel getruncken wird, gefunden daß einige gar davon sind als gelähmet worden,

da-

daher sich viele von dem Thee zum Coffee gewendet haben.

§. 22.

Mir genüget wenn diese Arbeit so viel fruchtet, daß unsere Landesleute erkennen, wie in ihrem Vaterlande ja so gute und noch bessere Dinge zufinden sind, als dieselbige sind, wovor jährlich so unglaublich viel Geld ausgeführet wird, wovon man doch nicht allemahl recht versichert seyn kann, wie man damit verwahret worden: dagegen man bey denen einheimischen, wo man nur eine kleine Mühe anwenden will, sich selbst nach allem Wunsch und Verlangen mit denen auserlesensten und frischesten versehen kan.

III.

Kurtzer Bericht von der Haber-Cur.

§. 1.

Weil oben bey Gelegenheit der Haus-Mittel, auch des Haber-Trânckes erwehnet worden, und

und manchem nicht undienlich noch unangenehm seyn wird, davon eine etwas weitläufftigere Nachricht zu lesen: als habe auch von dieser Materie das nöthigste aus einer ehemahls unter meinem præsidio gehaltenen Disputation hier einrücken wollen.

§. 2.

Ob die alten sich des Haber-Tranck's bedienet haben.

Ich achte hier unnöthig zu seyn mit mehrern auszumachen, ob man sich schon vor Alters sich desselben bedienet habe, weil endlich daran nicht viel gelegen ist, und wir viel Sachen, die man vor dem nicht gehabt, doch mit gutem Vergnügen brauchen, nachdem wir derselben Nutzen aus der Erfahrung gelernet haben. Indeß hat doch Hippocrates (*) schon eines Tranckes aus Haber erwehnet, wenn er also schreibet: der Haber machet feuchte und kühlet, man mag ihn nun als eine Speise oder als einen Tranck gebrauchen. Weil er nun an diesem Ort solchen Tranck nahmentlich recommendiret, sonst

(*) De Diæta II. §. 12.

sonst aber in andern Büchern vielmahls schlechthin einen Tranck lobet, den er selbst von einer Tisane unterscheidet: als haben einige davor gehalten es sey daselbst allemahl der Haber-Tranck zu verstehen, und die Nachkommen des Hippocrates hätten diesen Tranck aus dem Haber, eben so als die Tisane, ins Vergessen gerathen lassen.

§. 3.

Die Engelländer haben ihn am meisten berühmt gemacht.

Dem sey wie ihm wolle, so ist dieses ausgemachet, daß in Engelland der berühmte D. Richard Lower, so vor nicht langer Zeit in Londen als ein zwey und neunzig jähriger verstarb, diesen Haber-Tranck ammeisten in Schwang gebracht habe, dessen Schrifft davon auch ins teutsche übersetzet ist. Er selbst hat es von einem andern Medico, der sein Leben auf 120. Jahre gebracht, und Johannes de St. Catharina geheissen hat, erlernet und nur eine kleine Aenderung dabey vorgenommen, die aber billig als eine Verbesserung angesehen wird.

§. 4.

§. 4.

Zubereitung des Haber-Trancks.

Die gantze Zubereitung ist folgende. Man nimt anderthalb Hånde voll wol-gereinigten Haber, und eine Hand voll zerschnittene Hindlåufften-Wurtzel, giesset darauf 12. Maaß Wasser und kochet es mit einander in einem reinen Topfe so lange, bis davon die helffte eingekochet ist. Dann seiget man das klare Wasser ab, und låsset es nochmahls aufwallen, nachdem man vorher ein Loth gereinigten Salpeter und 12. Loth Zucker dazu gethan hat. Denn låsset man es in eben dem Gefåsse vòllig erkalten und sich mit einander setzen, zu welchem Ende man ihm billig 24. Stunden Zeit lassen muß. Ist dieses geschehen so fůllet man alles, so viel klar und helle ist, in reine glåserne oder irrdene Gefåsse, und stellet solche an einen recht kůhlen Ort und wohl zugebunden hin, biß es nach und nach ausgebrauchet ist.

§. 5.

Der Haber muß wohl gereiniget werden.

Dieses ist nun die gantz einfåltige Zubereitung, dabey noch dieses zu mercken ist,

ist, daß die Reinigung des Habers nicht vergeblich erfodert werde, denn wo nicht erst davon der Staub wol abgewaschen ist, giebet es kein klar Geträncke. Uber dem findet sich auch vielmahls unter dem Haber etwas von Raden (lolio) den man sorgfältig davon zu scheiden hat, weil er das Haupt einnimmet, und hie gar nichts nutze ist. Ich glaube auch, daß eben deßwegen der Haber so verschrien sey, als wenn er die Sinnen betäube und den Kopf einnehme, daher nicht dienlich sey zum Bier brauen, weil man davon dieses Unkrauts Saamen nicht sorgfältig genung geschieden hat.

§. 6.

Man kan die Species verändern.

Angeführete species sind alleine schon vor sich hin beränglich diesen Tranck zubereiten: doch kann man auch ohne Schaden noch ein und ander Stück dazu nehmen. Als z.E. wollte man dem Trancke eine schöne rothe Farbe geben, könnte man ein wenig Zimmet mit drein kochen, oder wenn er zum erstenmahl mit dem Haber genung gekochet hat, zugleich mit dem Zucker etwas von Färber-Röthe oder ro-

then Sandelholtze dazu nehmen. In Fiebern kann auch nicht undienlich seyn wenn etwas Scorzoner und Hirschhorn dazu käme. In Kranckheiten der Weiber könte ein wenig Melisse oder Poley nicht schaden. Und also kan ein Medicus leicht mehr gute Dinge auf die Umstände seines Patienten geschicklich ausfinden, wiewohl es, die Wahrheit zusagen, nicht eben nöthig ist, und der blosse Tranck, nach der obengesetzten gemeinen Vorschrifft, schon hinlänglich gut ist.

§. 6.

Reflexion über das kalte Wasser.

Wollen wir nun die Stücke, so zu diesen Tranck kommen, ein wenig erwegen, so wird sich desselben Güte desto besser erkennen lassen. Das meiste ist wol das Wasser, wovon meine Meynung schon mehrmahlen, und auch noch kurtz vorher bey Gelegenheit des Ehrenpreises, entdecket habe. Weil aber daselbst die Tugenden des warmen Wassers am meisten zubetrachten waren, und dieser Tranck kalt gebrauchet wird, so will nur ein wenig diesen Unterschied beleuchten.

ten. Es ist nicht zu leugnen, daß die Wärme unserm Leibe sehr nützlich sey: aber daraus folget nicht daß alles, was man kalt trincket, demselben schaden müste; sonst müsten viel Leute, sonderlich auch das Vieh, dem niemand warm Wasser machet, übel zu rechte kommen. Ja man findet auch daß Leute so dem warmen Geträncke, als Thee, Coffe, gar zu sehr ergeben sind, ihren Magen und Appetit viel eher verderben als andere, so davon nichts machen. Und wenn nur das Geträncke nicht übrig kalt und der Leib zuerst übermäßig erhitzet worden ist; so schadet der kalte Trunck nicht, sondern erfrischet und stärcket vielmehr. Also fällt zwar bey diesem Geträncke der rechte Nutzen, so man von der Wärme zu hoffen hat, hinweg: es bleibet aber alles, was vom Wasser zu erwarten stehet, und noch mehr, weil dieses ein heilsamlich zugerichtet Wasser mit rechte benennet wird.

§. 7.

Kalt Wasser ist in mancher Kranckheit dienlicher als das warme.

So fehlet es auch nicht an Exempeln solcher Curen, die mit kalten Wasser glücklich vollbracht sind. **Galenus** *) hat beständig angemercket, daß sich die Patienten in hitzigen gallichten Fiebern allemal wol auf den Gebrauch des kalten Wassers befunden haben. Dergleichen Anmerckungen findet man auch bey neuern Scribenten gar häuffig. **) **Martianus**, der berühmte Italiäner, welcher über Hippocratis Schrifften schöne Erklärungen geschrieben hat, bemercket, daß ein gewisser Cardinal bloß durch ordentlichen Gebrauch des kalten Wassers völlig vom Podagra sey befreyet worden, worinnen ihm Rondeletius, ein treflicher Frantzöischer Medicus, Beyfall giebet. **Cornel. Celsus** ***) recommandiret ebenfalls das kalte Wasser sehr nachdrücklich für solche Leute, die ein schwaches Haupt haben, und immer mit trieffenden Augen, Schnupfen, Flüssen

*) Comment. IV. de victu acutor.

**) Schenkius obs. lib. IV. Rondeletius in praxi.

***) Lib. 1. c. V.

sen und Schwellen der Mandeln geplaget werden. Mehr Zeugnisse anzuführen würde viel zu weitläufftig fallen: daher ich nur, weil mirs bey dieser Gelegenheit einfället, will vor warmes Getrancke als Thee, Coffe und dergleichen wohlmeinentlich gewarnet haben, wenn einer ein groß Aergerniß gehabt hat, und meinet daß ihm die Galle in den Magen getrieben sey. Denn wenn man in solchen Zustande, wie einige gewohnet seyn, gleich den Schweiß durch solch warm Geträncke zu befördern suchet, wird die Galle zugleich mit demselben ins Geblüthe geführet, welches denn viel schlimme Zufälle erreget.

§. 8.

Was der Haber in dem Tranck nutze.

Nechst dem kalten Wasser ist auch in diesem Trancke eine besondere Eigenschafft anzutreffen, so von dem Haber herrühret. Anjetzo nichts von andern Zubereitungen zu gedencken, wie aus demselbigen allerhand dienliche Speisen vor Alters und noch jetzo im Gebrauche sind; so ist die Habergrütze würcklich auch als eine Artzeney anzusehen, und von derselben

Gebrauche bey Gelegenheit der Haußmittel Erwehnung geschehen. Allein diese Art, aus dem Haber einen Tranck zubereiten, kömmt mit der Habergrütze nicht völlig überein: indem bey derselben der Haber von seinen Schalen befreyet, und damit dieses desto bequemer angehen möge, erst mit der Wärme in etwas verändert ist, wie man denn insgemein den Haber erst in einem Backofen, nachdem das Brodt herausgenommen ist, zu dörren pfleget. Es sind aber die Schalen und Hülsen des Getreides überhaupt, und also auch des Habers, nicht ohne alle Krafft, die wir vom Hippocrates (*) aus unterschiedenen Stellen seiner Schrifften lernen mögen, als welcher uns berichtet, daß dieselben ziemlich den Leib reinigen und den Stuhlgang befördern, diese Krafft aber durch das trockenen und dürren an der Hitze verliehren. An einem andern Orte (**) lehret er daß die Kleyen oder Hülsen des Kornes, wenn sie im Wasser abgesotten werden, den Leib erweichen. Solchergestalt haben

(*) De diæta II. §. 8.
(**) Ibidem §. II.

ben wir vom Haber, als welcher mehr, denn andere dieser Art, Hülsen um sich hat, nicht wenig dieser laxirenden Krafft zu erwarten, da er so lange mit dem Wasser gesotten wird. Zugleich aber ziehet sich, durch das lange Absieden, etwas von dem inwendigen mehlichten Wesen des Habers durch diese Schalen, und zwar nur das subtileste, wie ein dünner Schleim dadurch; worinnen dieser Tranck von der Habergrütze am meisten unterschieden ist, als in welcher viel nahrhafftes Wesen durchs kochen in das Wasser gehet; aber viel dicker und zäher ist, als in diesem Tranck, so aus denen gantzen Haber-Körnern bereitet wird.

§. 9.

Dieser Tranck ist vom Bier aus Haber, unterschieden.

Eben dadurch distinguiret sich auch dieser Tranck von Biere, als welches man auch an einigen Orte aus Haber machet. Denn da pfleget man erstlich die Körner zu weichen daß sie genung aufquellen, und dieses weichen ziehet zuförderst diese laxirende Krafft heraus. Nachdem wird, wie bekannt, das Maltz zubereitet und auf der

Mühle geschrotet. Dann wird ihm die Krafft mit dem heissen Wasser ausgezogen, und nochmahls mit oder ohne Hopfen abgesotten und durch das gehren in eine spirituöse Art verwandelt. Dagegen behält der Haber-Tranck seinen Schleim unverändert bey sich, und dienet, vermöge desselben, die Schärffe im Geblüthe zu temperiren, und den Stuhlgang mit zu befördern: darf auch nicht zum gehren gelassen werden, als welches denselben zum Gebrauche undienlich machet.

§. 10.

Betrachtung der Hindläufften.

Zu der angezeigten Krafft aus dem Haber kömmt ferner auch die Hindleufft-oder Wegwart-Wurtzel, da es wohl wenig verschlagen wird ob man sie vom Felde holet, welche doch vielmahls gar holtzigt ist, oder ob man die Garten-Hindleuffte als viel zärter und weicher, dazu nimmet. Wenn man beyde nicht haben könnte, ist eben so gut wenn die Wurtzeln von denen so genannten Butter-Blumen (taraxacum oder Dens leonis) gebrauchet werden, weil sie gar genau

nau mit einander übereinstimmen, und an allen mit Gras bewachsenen Orten in grossem Uberfluß zu finden sind. Ubrigens ist diese Wurtzel bey denen Medicis zu aller zeit beliebet gewesen, weil man in derselben ein sehr temperirtes Wesen antrifft, nehmlich ein gemäßigtes Saltz welches eröffender Art ist und durch den Urin besonders wohl abführet, übrigens auch nicht starck angreiffet, so gar daß man auch diese Wurtzeln vielmahls unter das Essen zu nehmen pfleget. Man bedienet sich also derselben mit gutem Nutzen, wo man in langwierigen Kranckheiten eröffnen, und die übrige Schärffe temperiren will, daher sie denen so mit *malo hypochondriaco* geplaget sind, nicht übel bekömmet, auch sonst denen gallichten Persohnen für andern gnte Dienste thut. D. Eltmüller recommandirte einen Tranck von dieser Wurtzel sonderlich in Fiebern und die Erfahrung hat gegeben, daß solcher denen Patienten nicht undienlich sey, daher auch viele, ohne dißfalls des Medici Rath zu erwarten, in diesen Kranckheiten denselben alsobald zu zurichten gewohnet sind. Diese Wur-

tzel führet auch eine gemäßigte Bitterkeit, welche dem Magen nicht unangenehm ist. Für anderen hat Panarolus (*) ihr ein herrlich Lob beygeleget, und versichert, daß durch den rechten Gebrauch der wilden Hindleuffte manchem zu seiner vorigen Gesundheit geholffen sey, bey welchem vorher aus der gantzen Apothecke nichts anschlagen wolte.

§. 11.

Vom Salpeter, so zu diesen Tranck kömmet.

Es kömmt auch zu diesen Tranck der Salpeter, welcher ein solches vortrefliches Ding ist, wo man es nur recht gebrauchet, daß ihm nicht viel zu vergleichen seyn wird, davon aber hier nicht weitläufftig zu reden ist, weil schon oben davon vieles gesaget habe. Es nahm der Urheber dieses Haber-Trankes die Salpeter-Küchlein, welche von dem reinen Salpeter darinnen unterschieden sind, daß sie mehr Alcalisches Wesen bey sich führen, und zwar stimuliren und der Säure entgegen stehen a-
ber

(*) Pentec. III. Obs. 47.

ber nicht sowohl, als der reine Salpeter kühlen. Einige haben gemeinet dadurch eine besondere Verbesserung dieses Tranckes zu finden, wenn sie nitrum antimoniatum nehmen. Ob nun wohl solches nicht übel gethan ist, auch in gewisser Absicht zu loben scheinet, indem das sal medium, so bey diesem nitro antimoniato ist, die Säffte verdünnen, und den Urin treiben hilfft: so ist es doch von so grosser Wichtigkeit nicht, daß man sich darüber Gedancken zu machen hätte, wenn man in Ermangelung dieses etwas theueren nitri antimoniati den gemeinen Salpeter nehmen müste. Es hilfft aber der Salpeter nicht nur dazu, daß das Geblüte flüßig gehalten werde: sondern es bricht auch desselben wallen und dämpfet die Hitze, absonderlich auch den Durst, indem es den Hals immer feuchte erhält. Absonderlich ist der Salpeter sehr dienlich die krampfhaffte Zusammenziehungen und Spannungen an allen Theilen zu heben, und folglich viel Kranckheiten, so davon herkommen, hinweg zu nehmen, und die Schmertzen

zu

zu besänfftigen. Auch hält es den Leib immer öffen, und lässet nicht leicht eine Verstopfung einreissen.

§. 12.

Ob der Zucker dabey dienlich sey.

Endlich kömmt auch Zucker, wiewohl in einer mässigen Quantität, unter diesen Tranck, vielleicht mehr um deßwillen damit derselbe etwas annehmlicher schmecke, als daß man besondere Kräffte von ihm erwartete. Indeß ist er doch nicht ohne Würckung, man thue ihn nun aus angeführter oder einer andern Absicht dazu. Frischen und gesunden Personen kan der Zucker nicht schaden, sondern er nutzet ihnen vielmehr, wie denn täglich zu sehen ist daß viel Leute bey allerhand Gelegenheit eine grosse Menge Zucker von Tage zu Tage in den Leib bringen, ohne sich darauf übel zu befinden, wenn sie sonst nur Feuchtigkeit genung dabey gebrauchen, dadurch derselbe genug flüßig und dünne gemacht wird, daß er wiederum, wie alle andere Saltze die man gebrauchet, aus dem Leibe fortgehen kan. Wo aber Leute einen schwa-

chen

chen Magen haben und viel Säure in primis viis, da ist der Gebrauch nicht eben allemahl gut: und muß also einjeder, der sich dieses Tranckes bedienen will, seine Constitution selbst prüfen, oder dißfals einen geschickten medicum ihm vernünfftig rathen lassen. So viel ist indeß gewiß, daß dem Trancke selbst an seiner Gütigkeit nichts entgehen wird, wenn man gleich den Zucker davon liesse.

§. 13.

Ob man nicht Honig, statt des Zuckers, nehmen sollte.

Es haben einige vorgeschlagen man solle lieber Honig anstatt des Zuckers nehmen, weil solches fast alle Eigenschafften des Zuckers in einen höhern Grad bey sich führet. Ich sehe auch nicht warum man diesem Vorschlag nicht raum lassen sollte, wo man nur ein gutes reines Honig haben kann, darauf man sich verlassen mag: indem man bey alten und neuen Scribenten angemercket findet, daß nicht aller Honig von gleicher Güte sey. Wo man selbst Gelegenheit hat Bienen zu halten, erwehlet man billig das so genante

te Heid-Honig so in denen letzten Sommer-Monathen von der Heide (erica) gesammlet wird, als welches am Geschmack lieblicher und weniger, als der Blumen-Honig, eckelhafft ist, auch nicht so leicht von schädlichen Thauen verderbet wird, als wol vielmahls in denen Frühlings-Monathen zu geschehen pfleget. Von des Honigs Eigenschafft ist bereits oben, bey Gelegenheit der Haus-Mittel, Meldung geschehen.

§. 14.

Von der Würckung des Haber-Tranck's überhaupt.

Aus dieser Betrachtung derer Ingredientien, so zu diesen Tranck kommen; können wir nun leichtlich desselben Tugenden erkennen. Uberhaupt davon zu sagen, so ist derselbe zur Reinigung des Geblütes von aller saltzigten und gallichten Schärffe, ein gewisses Mittel, indem wir davon versichert seyn können, daß es selbst in die Säffte unsers Leibes hineingehe, und seine gute Eigenschafften denselben mittheile, denn aber auch wiederum aus unsern Säfften vieles von derselben gal-

lich-

lichten und saltzigten Schärffe auch schleimigten Unrath abführe.

§. 15.

Es dienet gegen alle Kranckheiten, so von Unreinigkeit des Geblüthes herkommen.

Solchergestalt ist leicht zu erachten, daß Personen so mit Krätze und jucken an der Haut beschweret, oder, wie man zu reden pfleget, im Gesichte kupfricht werden, oder sonst an einem Orte ausschlagen, diesen Tranck mit guten Succes brauchen können, indem er die Unreinigkeit und Schärffe des Geblüthes, von welcher diese Beschwerungen herkommen sind, nach und nach abführet, und die Natur von der Haut weggewehnet, daß sie vielmehr durch den Urin und Stuhlgang solche Unreinigkeiten ausführet. Und weil dieses der Zweck bey der Cur solcher Kranckheiten seyn muß, so wird nicht übel gethan seyn, wenn man, nach Erwegung der Umstände, mit vernünfftigen Aderlassen und laxiren diese Intention beförderet, hingegen auf schweißtreibende Mittel alhier nichts ankommen lässet.

§. 16.

Sonderlich gegen die Scorbutische Gicht.

Die Unreinigkeit und Schärffe des Geblütes verursachet mit der Zeit bey einigen Leuten gar beschwerliche und schmertzhaffte Zufälle von Schmertzen und Reissen in allen Gliedmassen, die sich bald hie bald dahin ziehen, und denen, so damit behafftet sind, das Leben sauer machen: bald auch an einen Orte stehen bleiben, und daselbst vielmahls Geschwulst oder aufbrechende Schaden, vielmahls aber nur ein Ausfahren an der Haut verursachen. Dergleichen Scorbutische Gicht- und andere Beschwerungen, anhaltende Kopf- und Rücken-Schmertzen, werden durch dieses Mittel eines Haber-Trânckes vortreflich wol curiret, weil man alles in demselben antrifft, was den Ursprung dieses Ubels wegzunehmen erfordert wird.

§. 17.

Kan in gewissen Fällen der Gesund-Brunnen.

Wie sehr gut die Gesund-Brunnen-Curen gegen langwierigen anhaltende Kranckheiten

heiten seyn: habe ich zur andern Zeit weitläufftig und aus dem rechten Grunde gezeiget. Man kan aber, wo man zum Gebrauch der Brunnen keine Gelegenheit hat, sich zur Noth auch dieses Haber-Tranckes bedienen. Insonderheit lässet sichs gegen die Kranckheiten der Nieren und Blase von demselben viel gutes hoffen, in dem bey dem Gebrauche dieses Tranckes der Zuwachs der Steine dadurch verhindert wird, weil der zähe Schleim des Geblütes und desselbigen scharffe Saltz-Theile, so sich mit denen irrdischen verbinden und zum Steine anlegen, weggeführet und gebrochen werden.

stelle vertreten.

§. 18.

Und also ist der grosse Nutzen dieses Tranckes in langwierigen und hartnäckigen Kranckheiten gantz besonders zu achten, wo man mit demselben bey guter Zeit anfänget, und lange genung anhält. Nechst dem aber ist auch gar kein Zweiffel daß in andern, die man hitzige und geschwinde Kranckheiten nennet, wie auch in kalten Fiebern, in Aufwal-

lung des Geblütes, auch gegen die übermäßige Blutflüsse dieser Tranck nützliche Dienste zu thun vermögend sey. Denn was zu erst die Fieber anlanget, pfleget die Patienten ein hefftiger Durst immer zuplagen, da es offtmahls hart hält ein solch Geträncke auszufinden, so die Hitze und Durst auf eine solche Art brechen möge, daß doch daraus sonst kein Schade entstehe. Da nun hie so wol das Wasser, so einen gelinden Schleim vom Haber empfangen hat, als auch der Salpeter vorhanden sind: so kan in Ansehung dieser Stücke wol nichts bessers unter allen bis daher bekannten Dingen zu diesen Zweck ausgefunden werden. Also ist sehr dienlich diesen Tranck dem Patienten reichlich zu geben, so offt nur der Durst denselben Feuchtigkeit zu begehren antreiben mag. Sollte auch dem Patienten eine gemässigte Säure in anderer Absicht nicht zu wiederrathen seyn; kan man mit einer Scheibe von Citronen leichtlich dazu kommen. Da auch die rechten hitzigen Fieber sonst von solcher Art sind, daß bey solchen Curen der medicus wenig mehr

zu

zu thun findet, als daß er die Natur die Hand biete, und derselben auf dem Wege, durch welchen sie die Ursach der Kranckheit austreiben will, folge: so giebet die Erfahrung daß die allereinfältigste der Natur gemässe Mittel, dergleichen ein bequemes Geträncke ist, mehr Nutzen schaffen, als alle noch so künstliche und kostbare Mittel; und daß Hippocrates *) weißlich gesprochen habe, das Wasser sey jedwedem Fieber am allergewissesten und zu verläßigsten entgegen zu setzen.

§. 19.

Auch in Pocken und Masern.

So hat man sich auch, wegen des wenigen Salpeters, welcher zu diesen Tranck kömmet, gar kein Bedencken zu machen auch in Pocken und Masern denselben zu verordnen, zumal wenn solche Personen daran liegen, die eines hitzigen Temperaments sind, und ein wallendes Geblüth haben, bey welchen man in denen ersten Tagen der Kranckheit gar sehr darauf zu sehen hat, daß man durch temperirende Mittel der Hitze und dem auf-

*) De morbis lib. IV. §. 23.

aufwallen des Blutes gehörig begegne. Doch hat man auch diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen, daß man die Patienten den Tranck nicht gar zu kalt hinein giessen lasse, sondern ihn etwas verschlagen reiche.

§. 20.

Ob man den Habertranck in der Pest brauchen könne.

Ob man auch diesen Tranck in der Pest selbst gebrauchen könne, scheinet eine nicht unnöthige Frage zu seyn. Viele werden sich davor fürchten, und besorgen der Salpeter möchte allzuviel kühlen, und also verhindern daß der subtile Gifft, welcher durch die Transpiration auszutreiben ist, nicht könne fortgeschaffet werden. Allein wenn man erweget, auf was vor einen schwachen Grund die Sorge stehet, als wenn der Salpeter die Ausdünstungen unsers Leibes so mächtig verhinderte; und dagegen betrachtet, daß in der Pest das ansteckende Ubel aus der inficirten Lufft am allerersten sich in den Speichel des Mundes ziehet, und mit demselben in den Magen hinab geschlucket wird; davon denn eine Entzündung am Magen

und

intestino duodeno entstehet, welche gar leicht den Todt, zumal bey hitzigen Temperamenten und vollblütigen Personen, verursachet: so siehet man wol wie viel gutes der Salpeter gegen solche Entzündung ausrichten könne; und daß in Ansehung der übrigen Zufälle, die bey dieser Kranckheit sind, der Habertranck gar sehr dienlich seyn müsse. Wo aber solche Personen kranck daran liegen, so vom Hunger und Kummer ausgemergelt und abgezehret sind; da hätte man freylich wol mehr auf eine Stärckung und Erquickung derselben zu sehen, als auf eine Kühlung des Geblüthes, und könnte wol auf diesen Tranck nicht viel ankommen lassen.

§. 21.

Sonst ist auch für solche Patienten, welche öffters mit Blutstürtzung überfallen werden, dieser Tranck zu preisen, indem solche Durchbrüche ein unordentliches Treiben und wallen des Geblüthes zum Grunde haben, welches von Zusammenziehung gewisser Theile, sonderlich im Unterleibe, entstehet: und also, dieselbige zu verhüten, und weitern

Durchbrüchen vorzukommen, höchst nöthig ist dieses spannen und krampfhafftiges Zusammenziehen hinweg zu nehmen. Dazu kan nun dieser Tranck nicht wenig, in Ansehung seiner Ingredientien, beytragen, ist auch deßwegen alsdenn zu einem ordinairen Geträncke dienlich, weil er nicht, wie Bier oder Wein, das Geblüthe durch spirituöse Theile expandiret, sondern nur durch sein wässeriges Wesen verdünnet, und in Absicht auf den Salpeter, den Trieb besänfftiget.

§. 22.

Wie eine Cur mit diesem Trancke anzustellen sey.

Was endlich den Gebrauch dieses Trianckes, als einer ordentlichen Cur, anbelanget, so ist zu mercken daß man dazu die warmen Sommertage am bequemesten findet, und daß solches zur Præservation gegen besorgliche Kranckheiten alsdenn am besten vorgenommen werde. Man verhält sich dabey eben so, wie bey Brunnen-Curen, trincket früh eine gute Quantität, etwa ein Nössel zum Anfang, den andern Tag kan man ein halb Nössel dazu thun, und am dritten eine gantze Kanne zu sich nehmen,

men, sund damit einige Tage nach einander anhalten. Man kan auch Nachmittags, wenn die Mahlzeit verdauet ist, etwa um 4. oder 5. Uhr, wiederum, aber nur die halbe Portion, trincken. Wenn man aber gegen den würcklichen Anfall einer Kranckheit zu diesen Tranck sich entschliesset, kan man wol ausser dieser Zeit den Gebrauch vornehmen, und auch, nach Erfordern der Umstände, denselben im Bette warm trincken. Wenn man vor dem Anfang der Cur den Leib durch ein bequemes Laxir-Mittel reiniget ist desto mehr Nutzen zu hoffen, auch können dabey die Becherischen, Stahlischen oder meine balsamische Pillen gebrauchet werden. Ubrigens muß man währender Cur keine harte Speisen zu sich nehmen, uud den Leib, wenn es seyn kan, durch spaziren oder andere doch gantz gelinde Bewegung exerciren, weil dadurch der Umlauf des Geblüthes und desselben Reinigung desto besser befördert wird. Wo man aber diesen Tranck nur anstatt des ordinairen Getränckes brauchet, als in Fiebern oder andern Kranckheiten, da ist die Diät also ein-

zurichten wie die Beschaffenheit der Umstände es erfordert.

IV.

Vom Weine und insonderheit von Rheinischen-Weinen: derselben Vortreflichkeit und rechtem Gebrauche.

Weil ich jederzeit davor gehalten habe, daß ein Medicus sich um das menschliche Geschlecht am besten dadurch verdienet mache, wenn er zeiget wie man die gemeinesten Dinge, deren wir uns zur Erhaltung unsers Leibes bedienen, auf eine solche Weise brauchen könne, daß dadurch der Gesundheit kein Schade zuwachse, sondern dieselbe vielmehr befördert und erhalten werde: so habe ich sonderlich vermeinet der edle Wein, der so vielem Mißbrauch unterworffen ist, sey vor andern würdig daß man von ihm eine genauere Untersuchung anstelle, und zu desselben rechten Gebrauch anweise, damit dieses vortref-

trefliche Geschöpf zum Wohlseyn der Menschen destomehr Dienste thun möge. Und weil unter denen teutschen Weinen die Rheinischen billig allen andern vorgezogen werden: so habe auch derselben billiges Lob vor allen andern preisen sollen, und mit hinlänglichen Gründen weisen, wie denenselben der Vorzug auf die gerechteste Weise gegeben werde. Da nun diese Materie sehr weitläufftig ist: habe dieselbe in Capitel abtheilen wollen, damit alles in bequemer Ordnung möge vorgetragen werden.

Das erste Capitel.

Historische und Physicalische Nachrichten von dem Weine überhaupt, und denen vornehmsten ausländischen Weinen.

§. 1.

Welche Welt-Gegenden zum Wein-Bau geschickt seyn.

Wenn wir unsere Gedancken ein wenig in der Welt herumgehen lassen und auf den Weinbau Achtung geben: so be-

finden wir daß auf derselben an so mancherley Orten eine unendliche Menge von unterschiedenen Weinen anzutreffen sey: einige Oerter aber von Natur ungeschickt seyn den edlen Rebensafft aufzubringen, und deßwegen gezwungen werden sich mit dem Uberfluß anderer Länder zuversehen. Denn die Gegenden, welche entweder allzuheiß oder gar zu kalt sind, können keinen tüchtigen Wein geben. Deßwegen ist sehr nachdencklich daß der Weinbau in denen Ländern, welche über ein und funfzig Grad nach Norden zu liegen nicht zu practisiren stehet, und wiederum gegen die Mittags-Linie nicht weiter als auf etwa fünf und dreyßig Grad derselbe statt findet. Wie unter andern der berühmte **Ludolf** (*) von Habeßinien berichtet, das man daselbst wol die allerschönsten und süssesten Weintrauben in Menge baue, aber bis jetzo noch keinen Weg erfinden können, einen rechten Wein daraus zu bereiten, weil der Most, bey so grosser Hitze, alsobald wahnsauer würde, und also diese Leute gezwungen

gen

(*) Commentar. ad histor. Æthiop. p. 139. & 378.

gen werden an statt des Weines bey Austheilung des H. Abendmahls eine an der Sonnen gedürrete Weintraube in Wasser zu weichen, und aus derselben den Safft zupressen, welche Weise auch bey denen coptischen und so genannten Thomas-Christen in Indien gebräuchlich ist.

§. 2.

An vielen Orten ist es nicht erlaubet Wein zubauen.

Was also in denen heissesten Ländern die Natur zum Theil verhindert, solches wird auch in einigen derselben durch die Gesetze verbothen. Ich meyne dieselbige Länder, in welchen die Finsterniß des Muhammedanischen Aberglaubens, auf GOttes verhängniß, überhand genommen hat. Wie denn bekannt ist, daß der Ertz-Betrüger Mahometh (*) in seinem Alcoran den Gebrauch des Weines untersaget hat, unter dem Vorwand, daß die Menschen mehr Schaden als Nutzen von demselben zu haben pflegen. Daher anjetzo sonderlich das gelobte Land, so unter

(*) Maraccius refutat. Alcorani sura II. p.

ter andern leiblichen Segen auch herliche Weine besaß, diesen Seegen seinen Besitzern nicht mehr, wie vormahls, beylegen kan.

Von Canarien-Sect.

Und also haben wir jetzo aus denen gegen Mittag gelegenen Ländern keinen berühmten Wein, der weiter als aus denen Canarien-Insuln hergebracht wird, welchen man insgemein Canarien-Sect nennet, und auf der vornehmsten unter diesen Insuln Canaria, denn aber auch auf Palma am meisten gebauet wird.

§. 3.

Von denen Weinen aus der Levante.

Nechst diesem sind die Cyprische und aus Creta, oder, wie man es heut zu Tage nennet, Candia kommende sehr angenehme und starcke Weine, aber hier zu Lande selten, zumal aufrichtig und unverfälscht, zu bekommen. Aus Griechenland bekommen wir ebenfalls sehr wenig, obschon aus denen alten griechischen Scribenten Nachrichten genung vorhanden sind, daß man ehemals daselbst die allervortreflichste und berühmteste Weine in Menge gehabt hat. Die Ursache

ist

ist leicht zu errathen, weil nehmlich die daselbst herrschende Türcken, vermöge ihres Aberglaubens, sich des Weines enthalten müssen. Aus Morea hat man sonst noch von Malvasia den annehmlichen Malvasier, welcher aus einem vortreflichen Gewächse mit sehr grossen Trauben in dieser Gegend bereitet wird, und diese gute Eigenschafft hat, daß er sich weit und breit zu Wasser verführen lässet, welches sonst nicht alle süsse Weine vertragen können.

§. 5.

Ursachen der Vortreflichkeit und Lieblichkeit der Italiänischen Weine.

Nechst diesen sind in Italien viel vortrefliche Weine, unter welchen zwar ein grosser Unterschied bemercket wird, je nachdem sie mehr gegen Mittag oder gegen Mitternacht wachsen; doch überhaupt zu sagen, sind die meisten sehr annehmlich und dabey ziemlich starck. Die Ursache ist sehr natürlich und begreiflich, weil nicht nur an denen meisten Orten der Boden sehr fett und schwefelhafftig ist, als um Neapolis, in der Insul Ischia, in Sicilien und einigen

gen Oertern des Kirchenstaats: sondern auch die Hitze daherum sehr starck ist, daß sie also das Gewächse zur vollkommenen Reiffe zwingen kan. Dazu kömmt überdieses noch die besondere Gewohnheit, daß sie die vollkommen reiffe und beste Trauben ausschneiden, und eine zeitlang an der Lufft hängen lassen, damit sich die übrige Wässerigkeit verzehre: nachmahls werden die Trauben erst gekeltert, und der Most, bevor man ihn zum gehren lässet, am gelinden Feuer ein Theil abgerauchet. Wenn er also nachmahls gehret, wird doch ein süsser und annehmlicher Wein daraus, weil es nicht anders seyn kan, als daß ein solcher Most, der wenig Wässerigkeit bey sich hat, auch weniger im gehren brause, davon sonst die Weine gar viel von ihrer Lieblichkeit verliehren.

§. 5.

Von denen Weinen so im untersten Theile von Italien bekannt sind.

In Sicilien, welches Königreich unter allen zu Italien gerechneten Ländern am meisten nach Mittag hinlieget, hat man sehr starcke Weine, die aber nicht in

in so grosser Menge wachsen, daß sie bey Ausländern könnten sehr berühmt werden. In Apulien, allwo die Hitze auch unleidlich ist, rühmet man auch den treflichen Weinwachs, welcher sich gantz schwartz präsentiret, und dermassen saturiret und dicke wie ein Oehl ist, daß man ihn ehe für einen Balsam, als ein Getrancke halten möchte. Weiter hinauf wächset selbst an den Boden des feuerspeyenden Berges Vesuvius ein solcher beliebter Wein, welchem man billig den Vorzug vor allen Welschen Weinen gönnet. Man nennet ihn lacryma Christi, oder auch wohl Jungfern-Wein, weil er aus denen allerbesten Trauben, ohne gewaltsames pressen, bereitet wird, so, daß man den Most Tropffen- oder gleichsam Thränen-weise auffsammlet. Er ist von Farbe röthlich, vom Geruch sehr annehmlich und erquickend, gesund, weil er bald durch den Urin seinen Fortgang nimmet, lieblich vom Geschmacke, und dabey ziemlich starck. In eben derselben Gegend hat man noch einen andern, bey denen Alten sehr berühmten Wein, unter dem Nahmen

men Surrentinum; welchen vormahls die Medici sonderlich denen wieder aufkommenden Patienten vorschlugen, ob ihn gleich der Kayser Tiberius nicht sonderlich loben wollte, und ihn nur höhnischer Weise den stoltzen Eßig nennete, welchen zu loben die Medici sich vereiniget hätten. Mehr Nachricht von denen bey den alten Römern berühmten Weinen in Italien kan man beym Plinio nachlesen.

§. 6.

Von den Weinen so im mittlern Theil von Italien wachsen.

Im mittlern Theile von Italien giebt es auch sehr schöne Weine. Für allen ist der Montfiasconer oder Muscateller-Wein sehr berühmt, in welchen sich, wie die Rede gehet, ein teutscher Herr mit Lust zu Tode getruncken hat. Die Stadt, davon dieser Wein den Nahmen führet, lieget ohnweit Rom in dem so genannten patrimonio Petri. Der Geschmack ist so annehmlich, daß die angeführte Historie nicht unglaublich scheinet, da wol mehr Ausländer, zu ihrem unwiederbringlichen Schaden, sich an diesem und andern

Früch-

Früchten des gesegneten Welschlandes, durch den Appetit verleitet, weiter wagen als ihnen dienlich ist. So ist auch in der Gegend der Albanische Wein nicht unbekannt, welchen man weiß und roth hat, und sonderlich deßwegen hoch hält weil er so wohl für gesunde als krancke ein leichtes und dienliches Geträncke ist, und gar leicht wieder aus dem Leibe fortgehet. Ferner hält man, sonderlich in Rom, viel von dem rothen Wein von Monte Bolsano, und vom Perusinischen Muscateller; aber es wird auch nicht viel davon ausser Landes verschickt, weil gar viel in der Hauptstadt Rom jährlich consumiret wird.

§. 4.

Von Vernacer, Marcemin und Prosecker Rheinfall.

Im obern Theil von Italien, hat man auch hin und wieder herrliche Weine. Dergleichen ist der Vernacer, welcher von einem rothen Gebürge in dem Genuesischen Gebiethe seinen Nahmen hat, und von da reissend abgeholet und sonderlich nach Franckreich und Engelland verfahren wird. In der Gegend von Vincenza und Padua

wächset der beliebte Marcemin, welcher dunckel und bluthroth siehet, sich aber nicht wohl über ein Jahr halten läßt. Man glaubet, daß dieser Wein denen vor andern unschädlich sey, so am Podagra kranck liegen. In dem District von Aquilegia wächset der schöne Rosazer, welcher von einer Stadt im Friaulischen seinen Nahmen hat. Der Prosecker Rheinfall, welcher in Istrien gebauet wird, war schon vor Alters in grossen Werthe, und führete den Nahmen pucinum. Livia, des Käysers Augustus Gemahlin, bediente sich keines andern als dieses Weines, und befand sich so wohl dabey, daß sie ihr hohes Alter, welches sie auf zwey und achtzig Jahre brachte, der Güte dieses Geträn̄ckes beylegte. Er ist vom Geschmack süsse und annehmlich, riechet auch kräfftig, siehet rothgelb, und hat diese trefliche Eigenschafft, daß er den Kopff nicht sehr einnimmet, oder Schmertzen desselben zurücke lässet.

§. 8.

Von Veltliner-Weinen.

Hieher lassen sich auch die angenehmen Veltliner-

ner-Weine rechnen, deren Gütigkeit Kayser Augustus auch schon gewust hat. Man hat derselben unterschiedliche Sorten. Der Unter-Veltliner hält sich nicht wohl über ein Jahr: der Obere aber, welcher auf Bergen wächset, ist viel stärcker, hält sich sehr wohl, und wird durchs verfahren je weiter je besser. Der Strohwein (vin de paille) ist weiß, und wird also bereitet. Man nimmet die besten und recht vollkommen reiffe Trauben, und breitet sie unter dem Dache auf Stroh, worauf man sie bis um Weinachten liegen und einiger massen dürren lässet. Nachmahls werden sie erst gepresset. Wenn nun dieser Wein ein Jahr lang lieget, wird er immer schöner und bekömmt einen aromatischen Geruch und Geschmack. Sie pflegen die Fässer mitten in dem Boden durch zu bohren, und biß halb auszuzapffen: so dann füllen sie jährlich neuen Wein wieder drauf. (*) Der rothe Veltliner wird besonders zugerichtet. Man zerstampfet die Beere, und lässet sie nachmahls

(*) Burnets Reise-Beschr. p. 216.

neun Tage lang unter der Kelter stehen, daß er über den Hülsen und Körnern vergehren muß. Nachmahls wird er erst ausgepresset. Die angeführte Zubereitung des Strohweines ist sehr nachdencklich, und stünde auch bey uns zu versuchen, ob man nicht an einem und dem andern Orte auf diese Art bessern Wein zurichten könnte.

§. 9.

Von Spanischen-Weinen.

Spanien ist ein heisses Land, und sehr bequem den Most in den Trauben recht auszukochen, und also einen lieblichen und kräfftigen Wein zu liefern. Bey uns sind wenig Arten desselben bekannt, ausser was längst der Küsten wächset, und also durch die Schiffe zu uns gebracht wird. Plinius giebet uns Nachricht, daß schon zu seiner Zeit hübscher Wein aus diesen Landen nach Italien gebracht sey. Vor etwa 200. Jahren wurden aus Deutschland vom Rheine viel Gewächse durch Peter Simon nach Spanien geführet, welche daselbst treflich wohl wuchsen, und einen herrlichen Wein gaben, welcher noch jetzo Petersimons-

mons-Wein genennet wird. Es ist sehr sonderlich, daß die Weinreben, wenn sie aus einem Lande in ein anders verführet werden, auch sehr ihr Gewächse verändern, welches man nicht nur an diesem Exempel siehet, sondern auch an denen Ungrischen, welche bekannter massen alle erst von denen Römern angebauet, aber gantz anders daselbst geartet sind, als in Italien. Ebener massen ist auch der Weinbau in Deutschland ursprünglich aus Italien her, aber der Wein artet sich gantz anders. Woraus man sattsam siehet, wie bey dem Weinbau auf den Unterschied des Erdreiches, der Lufft und der Witterung gar zuviel ankomme.

§. 10.

Welche Gegenden von Spanien am meisten Wein geben.

Unter denen Spanischen Provintzen sind Valentia, Granata und Andalusien zum Weinbau am gelegensten, weil sie nicht nur die meiste Hitze haben, sondern auch mit Wasser wohl versehen sind, als die nicht nur an der Mittelländischen See am nächsten liegen, sondern

ziemliche Flüsse haben. Man kan dieses als eine beständige Observation finden, daß der Weinwachs am Wasser für andern wohl gelinge, wovon weiter unten ein mehrers sagen will. In Valentia hat die Stadt Alicante einen schönen rothen aber dicken Wein, der zwar der Kehle sehr lieblich ist, aber dem Magen nicht gar zu wohl bekömmet. Demselben kommt der Tinten-Wein, vin de tinte sehr nahe bey. In Granata lieget die Stadt Mallaga, welche so zu reden die rechte Niederlage guter Weine, und der Korb Rosinen ist, welche von hieraus in der grössesten Menge verführet werden. Von hier kömmt der bey uns berühmte Sect, welcher noch fetter ist, als der Canarische, und seinen Nahmen daher haben soll, weil man in Spanien, wegen der grossen Hitze, mit Fässern nicht zu rechte kommen kan, und also den Wein in Fellen oder Schläuchen die gepichet sind, aufbehält, und im Lande verführet. In Andalusien gehet der Weinbau in der Gegend Xeres am stärckesten: derselbe Wein ist aber etwas

her-

herbe, und wird leichter, als die andere, sauer. Von andern Spanischen Weinen, die zumal mitten im Lande wachsen und zu uns nicht gebracht werden, ist hier und da bey den einheimischen Scribenten Nachricht zu finden, hier aber davon zu schreiben unnöthig.

§. 11.

Von Frantzöischen Weinen, sonderlich de Champagne.

Franckreich ist mit herrlichen Weinen überflüssig versehen, und kan seinen Nachbarn jährlich eine unglaubliche Quantität überlassen. Man hält den Champagnen-Wein, welcher um Rheins und Chalon an der Marne, ingleichen bey denen in dieser Gegend gelegenen Orten Aix, Selleri und Roan wächset, für den allerbesten, daher er auch bey Hofe am meisten getruncken wird. Der District ist eben nicht groß, und nicht über funffzehn Frantzöische Meilen. Der Boden ist daselbst gantz kreitenhafftig, dergleichen absonderlich schieberhaffter, auch an der Mosel befindlich, daher einige die

laxirende und eröffnende Tugend dieses Weines herleiten wollen. Der Champagner-Wein wird darum am meisten gelobet, daß er dem Magen dienlich und dabey delicat von Geschmack und Geruch ist, weil sich die Spirituosität desselbigen mit einer gemäßigten Säure verbunden hat.

§. 12.

Vom Burgundier-Wein.

Nechst diesen ist auch der Burgundier-Wein nicht unbekant, welcher um Beaune, einer kleinen Stadt dieser Provintze, am besten wächset, und eine besonders angenehme Farbe hat, von welcher man ihn du couleur de perdrix benennet, weil er einem Rebhüner Auge gleichen soll. Er ist von gutem Geschmacke, und rauschet eben nicht sehr, lässet sich auch besser als der Champagner mit Wasser vermischen. Ausser diesem hat man auch in Burgundien, bey der Stadt Auxerre, einen dunckelrothen adstringirenden Wein.

§. 13.

Von Parisischen, Orleanischen und andern Weinen.

Zu Paris wächset auch ein weisser Wein, der vom Ge-

Geschmack nicht uneben ist, zumahl wenn die Trauben zu ihrer vollkommenen Reiffe gekommen sind. Er ist nicht besonders starck, lässet sich auch mit dem Wasser nicht gar wohl vermischen. Im Hertzogthum Angers, wie auch um Orleans giebt es starcke und delicate Weine, die aber ziemlich zum Kopffe steigen, ob sie wohl dem Magen nicht übel bekommen. In der Landschafft Poictu hat man weisse Weine, die unsern Rhein-Weinen nicht so gar unähnlich sind, ausser daß sie nicht so subtil und leichte befunden werden.

§. 14.

Von Gasconischen Weinen, Vin de grave und pontac.

Um Bourdeaux und weiter hinunter in Gasconien findet man die unvergleichlichste Weine, unter welchen der Claretwein, Vin de grave am gemeinsten ist. Den Frantzöischen Nahmen führet er von dem kiesigten Boden, darinnen er wächset; denn grave heisset nach dasiger Landes-Sprache Sand oder Kieß. Er ist an Geschmack etwas herbe und unangenehm, bekömmt aber doch dem Magen

allwohl, und lässet noch ziemlich bey Verstande bleibet. Der Pontac welcher auch in dieser Provintz wächset, wird von denen Engelländern fast alle aufgekauffet und verführet; daher der Wein, den man hier unter diesen Nahmen verkauffet, aufs höchste nur vin de grave ist, wenn es nicht gar ein nachgekünstelter Mischmasch ist; auf welche Betriegerey heut zu Tage sich nur allzuviel gewissenlose Leute legen, und damit sehr grosse Geld-Summen an sich bringen.

§. 15.

Vom Frontignack, Muscaten-Wein und vin d'Eremitage.

In der Provintz Languedock lieget, nicht weit von der See, die kleine Stadt Frontignan, von welcher der angenehme Frontiniac herkömmet. Er hat einen Geschmack vom moscho, und auch etwas vom Geruche, so ihm beykömmet. Er wird aus eben dieser Gegend nach Lion verführet, und bekömmet also von dieser Stadt seinen Nahmen Muscat de Lion. Er ist sehr starck, daß man ihn nicht wohl ohne Wasser trincken kan. Zwischen Valence und St. Valliere wächset auch, längst der

der Rhone, ein lieblicher, rother und etwas herbes bey sich führender Wein, der am Geschmack einiger Massen denen Heidelbeeren gleich ist. Man heisset ihn vin d'eremitage, und glaubet, daß er sehr gesund sey. Um Metz herum wachsen auch zum Theil gute Weine, die für Champagner hin und wieder paßiren müssen, wie denn sonst viel weisse Weine für Champagner verkauffet werden.

§. 16.

Von Schweitzerischen Weinen.

Die Schweitz ist zwar den grössesten Theil nach ein rauhes bergichtes Land, so sich besser zur Viehzucht, als zum Weinbau schicket; doch findet man auch daselbst einige gute Weine. Sonderlich rühmet man den zu Neufchatel, welcher roth ist. Nebst diesem hat man noch einen, der vin de la cote benennet wird, und um Genf wächset, welchen man auch für sehr gut und dienlich achtet.

§. 17.

Von Ungrischen Weinen.

Ungern lieget viel weiter als Deutschland, nach Mittag

tag zu, und hat nebst andern reichlichen Natur-Gaben auch recht unvergleichliche gute und starcke Weine, die keinem Italiänischen und Spanischen etwas nachgeben, auch billig den Rang über alle Teutsche Weine nehmeu können. Unter allen ist der rechte Tokayer der allerberühmteste, welcher aber nur in einem engen Bezircke recht gut wächset, auf einem Goldhaltigen Gebürge, und mit einander an den Kayserlichen Hof muß geliefert werden. Sonst wächset in derselbigen Gegend noch vielmehr, aber auch etwas geringerer Wein, als der rechte Tockayer, welcher auswerts verfahren wird. Auch ist überdem mit diesem so beliebten Weine von einiger Zeit her viel Betrug vorgegangen, weil man aus geringern Weinen, durch zuthun des Zuckers und der Rosinen, den Tockayer hat nach zu künsteln gesuchet. Nechst dem Tockayer ist der Wein, so um Tarnau und Groß-Wardein wächset, sehr gut.

Vom Tockayer.

§. 18.

§. 18.

Vom St. Georgen Ausbruch.

Der St. Georger Ausbruch, welcher von einer Stadt gleiches Nahmens also benennet wird, ist auch ein sehr annehmlicher und kräfftiger Wein. Sie nehmen die völlig reiffe Trauben, und lassen sie, wie in Italien und Veltlin gebräuchlich ist, etwas liegen; so dann werden sie nur gantz gelinde gepresset, und der also hervorkommende Most besonders aufbehalten, welcher denn von einer ungemeinen Lieblichkeit ist, auch wegen seiner übrigen Gütigkeit den gantzen menschlichen Leib, bey mäßigem Gebrauche, durch und durch erquicket und stärcket. Derselbe Most, der durch schärffes Pressen überkommen wird, giebet einen viel schlechtern Wein, der dem Ausbruch weder an Lieblichkeit, noch an andern Tugenden beykömmet, und auch um viel einen wohlfeileren Preiß verkauffet wird.

§. 19.

Von andern Ungrischen Weinen.

In Ober-Ungarn ist noch ein schöner Weinbau zwischen Preßburg und

Trentschin, (wo auch selbst das angeführte Städlein St. George lieget) und sonderlich um die beyden Oerter Besing und Modern. In Nieder-Ungarn sind um Oedenburg und dem Neusiedler-See bey Rust, Gros- und klein Gübelin, und mehr dasiger Orten berühmte Weine. Ausser diesen sind noch viel mehr Oerter, da guter Wein wächset, und wird sonderlich um Ofen ein feiner rother Wein gebauet. In Siebenbürgen sind ebenfalls hie und da gute Weine anzutreffen.

§. 20.

Ob die Ungrische Weine gesund seyn.

Was die Gütigkeit der Ungrischen Weine anbelanget, so kan man ihre Vortreflichkeit mit allen Sinnen leichtlich begreiffen; man kan auch nicht in Abrede seyn, daß sie viel Kräffte bey sich führen, und wenig Säure oder Weinstein haben. Allein daß sie nicht nach Würden berühmt worden sind, daran ist wohl eine im Grunde gantz falsche Furcht, als ob sie die Ungrische Kranckheit verursacheten, am meisten Schuld gewesen. Wenn wir aber diese vorgefasse-

fassete Meynung recht besehen, so ist der Ungrische Wein gantz unschuldig, indem sonst die wohlhabende Leute, welche sich denselben im Uberfluß bedienen, dieser Kranckheit am meisten unterworffen seyn müsten. Dagegen lehret die Erfahrung, daß mehrentheils nur arme Leute und Frembde von derselben befallen werden, und ist die Schuld mehr dem schlechten Wasser und der unbeständigen und ungesunden Lufft, als dem Weine beyzulegen. Daher halte ich den Ungrischen Wein für sehr gesund, und beruffe mich dißfalls auf die Erfahrung, als welche lehret, daß er keine Kopffschmertzen oder andere ungelegenheit zurücke lässet, wenn man auch gleich ein Glas zuviel davon zu sich genommen hat. Es ist auch in denen Kranckheiten der Nerven, in allen Spannen und Reissen der Glieder, im Podagra, malo hypochondriaco und dergleichen offenbahr, daß ein guter und unverfälschter Ungrischer Wein viel besser als der Rheinische oder andere saure Weine denen Patienten bekommen. So spüret man auch mercklich, daß man sich auf

den

den Gebrauch dieses Weines viel leichter und munterer am gantzen Leibe befinde, als vorhero, woraus man eine gewisse Probe eines guten Weines nehmen kan, indem unzweifelhafft ist, daß diese Munterkeit daher komme, weil dieser Wein den Umlauff unsers Geblüthes befördert, und dadurch verursachet, daß alles, was darinnen schädliches sich häuffen möchte, durch bequeme und gehörige Wege abgesondert und ausgeführet wird.

§. 21.

Des Ungrischen Weines besondere Eigenschafften.

Der Ungrische Wein hat besondere Eigenschafften, davon mit wenigen etwas gedencken will. Fürs erste kan er nicht wohl leiden, daß die freye Lufft dazu kömmt: denn wenn die Gefässe, darinnen man ihn aufbehält, nicht voll sind, so verändert er seine natürliche helle und weisse Farbe gar bald, und wird gelb oder bräunlich, wird auch wohl, vielmahls in wenig Tagen, gantz trübe, und am Geschmack verdorben. Dieses ist um so vielmehr zu besorgen, bey etwas geringen Weinen; dagegen

es

es mit denen besten, als rechten Tockayer, St. Georgen Ausbruch und Rusterwein so leicht nichts zu sagen hat, zumal wenn der Herbst zur vollkommenen Zeitigung bequem gewesen ist. Diese können wohl, ohne sonderbahre Sorgfalt, etliche Jahre hinliegen, ohne daß man die Fässer zu schwefeln, oder immer aufzufüllen nöthig hätte. Doch ist nicht zu läugnen, daß sie von Jahr zu Jahre mehr von ihrer Lieblichkeit und Annehmligkeit verlieren, deßwegen man einen Ungarischen Wein, der nur ein paar Jahr alt ist, freylich annehmlicher findet, als einen andern von gleicher Art, der fünff, sechs und mehr Jahre gelegen hat. Nechst diesem ist auch sehr merckwürdig, daß alle Ungrische Weine verderben, wenn man sie mit einem Rhein-Wein oder andern, der Säure führet, auffüllet; ja ich habe befunden, daß er nicht einmahl einen alten Ungrischen-Wein vertragen könne, wenn die Säure nur in etwas mercklich gewesen ist. Da man nun es doch nicht allemahl thunlich ist, und es doch nicht allemahl thunlich ist, daß man immer so viel jungen Wein bey

der Hand habe, als zum Auffüllen erfordert wird: so ist man endlich auf diese recht artige Erfindung gekommen, daß man nehmlich Kieselsteine immer nach und nach, so offt man aus dem Fasse gezapffet hat, hinein wirffet, durch welches Kunst-Stücke der Wein biß auf den letzten Tropfen gut erhalten wird. Endlich ist auch dieses was besonders und merckwürdiges an denen Ungrischen Weinen, daß sie sich nicht gerne aus einem Fasse auf das andere ziehen lassen, sondern am besten ist, wenn sie sich einmahl rein abgelegen haben, daß man sie alsdenn auf ein neu Faß ziehe, und fort hin beständig über der Mutter liegen lasse.

Das andere Capitel.

Historische Nachrichten von denen Deutschen Weinen, und fürnehmlich von denen Rheinischen.

§. 1.

Von denen Weinen der Oesterreichischen Lande.

NAchdem von denen ausländischen Wei-

Weinen eine kurtze Nachricht gegeben ist, komme ich nun auch auf die in Deutschland befindliche, und will zu förderst von solchen sagen, die in denen zum Allerdurchlauchtigsten Hause Oesterreich gehörigen Provintzen anzutreffen sind. Dieses Ertzhertzogthum, welches den Nahmen Asturia eigentlich führet, ist mit Weinen genungsam versehen, daher sie auch ihren Nachbarn, denen Ungern, die Einfuhre des Weines nicht verstatten wollen, damit die Landweine nicht mögen liegen bleiben. Der beste wird bey Closter Neuburg und Biesenberg unweit Wien gebauet, er muß aber einige Jahre liegen, ehe er recht gut wird. Im Hertzogthum Crain ist der Flecken Wippach, wegen eines besondern Weines berühmt, welchen man nachsaget, daß er zu ehelichen Wercken reitze und stärcke, daher man ihm den Nahmen Kindermacher gegeben hat. In eben diesem Lande ist bey Neustädtel ein sehr guter Weinbau. In Tyrol ist die Gegend um Trident und Brixen zum Weinwachs sehr gelegen, und werden dieselbigen von dem durchgehenden

Flusse Etschweine benennet. Daselbst lieget auch der Ort Tramin, von welchem ein besonders Gewächs seinen Nahmen Traminer führet. Vormahls gehöret auch der Elsaß zum Oesterreichischen Creiß, allwo man mit guten Weinen versehen ist, sonderlich um Reichenfeld, Rappersweiler, Gebweiler, Reichenweiler, Dambach und im Brißgau.

§. 2.

Von denen Rheinischen Weinen.

Die alleredelste Weine, so Deutschland zeuget, wachsen am Rheine, und mehrentheils alle in dem Gebiethe Ihrer Churfürstlichen Gnaden zu Mayntz. Diese verstehet man also unter dem Nahmen der Rheinischen Weine, und ist wohl werth, daß man von ihnen etwas weitläufftig schreibe. Der allerbeste Rheinwein, mit welchen sich die höchste Personen von der Welt zu versorgen pflegen, ist der Hochheimer, und wächset bey einem Dorffe gleich gegen Mayntz über, disseit des Rheines, nahe am Mayn, wie denn sehr mercklich ist, daß die Weine disseits des Flusses viel besser gerathen, als in denen jenseits gelegenen

genen Weingärten. Hochheim giebet ohngefähr alle Jahre vierhundert Stück-Fässer, davon eines zu 8. Ohmen gerechnet wird. Nechst dem Hochheimer ist Kostheimer der beste, und führet seinen Nahmen von dem Dorfe Kostheim. Man rechnet den jährlichen Zuwachs ohngefehr zweyhundert Stück-Fässer.

Vom Hochheimer und Kostheimer.

§. 3.

Die Rhingauer Weine wachsen längst dem Rhein hinunter von Mayntz bis Bacherach, und sind zwar alle vortrefflich, doch immer einer besser als der andere. Für den besten hält man den Rüdesheimer, welcher der Stadt Bingen gegen über gebauet wird. Es hat die Gegend dieses Dorffes dieses besonders, daß die Draminer und Orleaner Gewächse gantz allein hier, und sonst nirgends im Rheingau zur völligen Reiffe kommen, daher dieser Wein nicht nur stärcker ist als andere Rhingauer, sondern auch weniger Säure bey sich führet. Nechst diesem hält man den Johannes-

Von Rhingauer-Weinen.

nesberger, wie auch die zwischen Erbach, Hattenheim und Marckbrunn wachsen, für die allerbesten. Dann folget der Rauenthaler und Neuendörffer, welche aber schon mehr von Säure führen. Man rechnet, daß in Rudesheim jährlich dreyhundert, und zu Raventhal eben so viel Stück-Fässer zuwachsen. Die übrige Weine, so man unter dem Nahmen der Rheingauer und Mayntzer-Weine verkauffet, als die von Geissenheim, Winckel, Oestrig, Elfeld, Ober- und Unter-Wallef sind alle gut, aber doch mercklich schlechter als vorhin erzehlete, und werden meistentheils aus einer Traube mit kleinen Beeren, welche man Rußling heisset, gepresset und brauchen viel Sonne, wenn sie anders zur völligen Reiffe kommen sollen. Wo aber dieses nicht geschiehet, so giebt es auch in solchem Jahre schlechtern Wein. Man lobet dieses sonderlich an den Rußlinger, daß sich der Wein von diesen Beeren sehr wohl hält, und von Jahre zu Jahren stärcker und lieblicher wird. Denn alle Rhingauer sind die zwey ersten Jahre sauer, gehren starck, so, daß die Leute öff-

ters

ters nicht in den Kellern dauren können, nachmahls aber werden sie immer lieblicher und stärcker.

§. 4.

Wohin der Rhein-Wein am meisten verführet werde.

Wenn man also den gantzen jährlichen Zuwachs rechnet, so kommen an benannten Orten zum wenigsten anderthalb tausend Stück-Fässer heraus, das ist vier und zwantzig tausend Eymer. Nichts destoweniger bleibet dieser Wein immer in hohen Preise, und wird der meiste den Rhein hinunter auf Cölln und so weiter in Holland, Engelland, nach Hamburg und Lübeck hineingefahren, so daß wir in unsern Ländern selten ein Glas aufrichtigen Rhein-Wein bekommen. Unsere Weinschencken aber wissen den alten Franckenwein meisterlich vor Rheinwein denen Leuten anzugeben, und befinden sich sehr wohl dabey, weil man hier zu Lande insgemein lieber einen etwas süssern alten Franckenwein trincket, als daß man an der angenehmen Säure des Rheinweins einen Geschmack finden solte.

§. 4.

Vom Baccheracher-Wein.

Nechst denen Rhingauer Wei-

Weinen hält man auch viel von denen Bacherachern, welche auch starck den Rhein hinunter nach Holland verfahren werden, aber so starck nicht seyn als die jetzt erzehlten, ob sie gleich etwas annehmlicher von Geschmack sind. Er wird eben auch aus Rußlingen bereitet, welche aber hier sehr klein und niedrig wachsen, und meistentheils auf der Erden hängen. Sie wollen einen guten Sommer haben, wenn sie recht zeitig werden sollen; doch wissen sie durch Hülffe der Schiefersteine die Zeitigung zubefördern, indem sie solche gröblich klein stossen und in die Weinberge streuen, welches denn von der Sonnen viel Hitze annimmet und lange Zeit behält. Mit der Zeit wird dieser Schiefer von der Hitze und denn öfftern Regen und Thau gantz mürbe, und zerfället endlich gar, daß nur ein fettes thoniges Erdreich davon wird, welches so gut als die beste Düngung zu achten ist: wiewohl sie auch dann und wann dem Acker mit einer Mist-Düngung zu Hülffe kommen müssen.

Wie man denselben feuert.

Wann der Most in die Fässer gefüllet ist, hat man hier einen besondern Brauch die Gehrung

rung zu beschleunigen durch Hülffe des Feuers. Mit dieser Feuerung gehet es also zu. Sie legen einige Stück-Fässer zusammen in ein Gewölbe, und in die Mitten desselben eine Menge feuriger Kohlen. Die Hitze wird bis in den dritten Tag immer verstärcket, so dann drey Tage nacheinander in gleichen Grad erhalten, endlich nach und nach wieder verringert. Dadurch wird der Most sehr erreget, und wirfft sehr viel Unreinigkeiten mit einmal heraus, welche in untergesetzte Gefässe zusammen fliessen. Ein solcher gestallt gefeuerter Wein ist alsobald tüchtig verfahren zu werden, welches man sonst mit andern nicht eher wagen darf bevor er zum wenigsten zweymahl, als um Martini und Peter-Paul, abgezogen ist. Es ist bey dieser Feuerung besonders daß sich die Tauben an denen Fässern zwar sehr weit von einander ziehen, daß man wol einen Finger dazwischen legen könnte, und doch kein Tropffen durchfliesset, weil die inwendige Feuchtigkeit starck zusammen hält.

§. 6.

Von andern Weinen in der Pfaltz.

In der Pfaltz giebt es noch hin und wieder schöne Weine als zu Hambach, Pfedersheim, Ridesberg, Oppenheim, und mehrern Orten. Sie wachsen aber meistentheils auf der Ebene, und es werden allerhand Gewächse durch einander gekelter. Wann sie lange liegen, werden sie sehr starck und steigen mächtig zum Haupte. Etwas besonders findet man in der Reichs-Stadt Worm auf dem Kirchhoffe, alwo ein sehr delicater Wein wächset, dem man den Nahmen Lieben-Frauen-Milch beygeleget hat. An andern Orten der Stadt, und in derselben gantzen Gegend, kan man keinen von gleicher Güte aufweisen, ob man gleich eben dasselbe Gewächse nimmet: woraus erhellet wie sehr viel an dem Boden und denen exhalationibus gelegen seyn müsse. Auf dem Hundes-Rücken längst dem Flusse Nahe, wie auch in dem Hertzogthum Zweybrücken, wachsen auch noch ziemliche gute Weine.

Von Bergsträsser Weinen,

In der ihrer Annehmlichkeit und Fruchtbarkeit wegen berühm-

rühmten Bergstrasse fehlet es auch nicht am Weinwachse, wie wol derselbe hier etwas schwächer fällt, sonst aber am Geschmacke recht annehmlich ist, und vortreflich leicht wiederum fortgehet, auch den Kopf nicht starck angreiffet, noch weniger den Nerven schädlich ist. Mit einem Worte die Bergsträsser Weine sind gesund, halten sich aber nicht allzuwol, welches sie mit denen Necker-Weinen gemein haben, als welche auch, wenn sie über fünff oder sechs Jahre hinliegen, wiederum schwächer werden. Unter denen Bergsträsser ist der Auerbacher und Bensheimer der vornehmste, gleich wie unter den Necker-Weinen der Heilbronner und Eßlinger. Es werden die Neckar-Weine am meisten nach Bäyern verfahren, auswerts aber gehen sie sonst nicht starck, weil sie sich nicht lange halten. Es ist auch eine schädliche Manier daß etliche denselben mit öfftern schweffelen und Vermischung des Brannteweîn zu helffen suchen, wovon grosse Kopfschmertzen erreget werden, zu geschweigen daß dem Magen dergleichen angemachter Wein gar

und Necker-Weinen.

gar sehr schlecht zu bekommen pfleget.

§. 7.

Vom Moseler-Wein.

An der Mosel wird auch jährlich ein grosse Quantität guter Weine gebauet. Die Oerter, wo man den besten bekömmt, sind Dusemunde, Wela und Zeltingen. Die Trauben, daraus man denselben hat, sind lauter Rußlinge; der Boden, da er wächset, ist schieffericht. Was seine Tugenden anbelanget, so muß man einem guten Moselweine das nachrühmen, daß er sehr bald durch den Urin fortgehe, auch den Leib offen halte und laxire, dabey dem Haupte nicht beschwerlich falle. Diejenigen so sich für Gicht und Podagra gerne präserviren möchten, thun wohl wenn sie sich an diesen Wein halten, indem er die Tartarische Unreinigkeiten, als materialische Ursachen dieser Kranckheiten, aus dem Leibe fortschaffet. Sonst ist dieser Wein dem Neckar-Wein sehr gleich, und hält sich auch nicht gar zu lange.

§. 8.

Von Francken-Weinen.

Francken-Land hat auch einen

einen sehr starcken Weinbau, doch muß man bekennen, daß der Francken-Wein lange so gesund nicht sey als der Rhein-Wein, daher er auch im Preise viel geringer gehalten wird. Insgemein halten sie viel Schwefel, welches man erfähret wenn man viel davon getruncken hat, indem nicht nur der Kopf darauf lange wehe thut, sondern auch der gantze Leib schwer und träge wird. Jedoch sind einige darunter von besonderer Güte und sehr spirituös. Unter solchen stehet billig der so genannte Stein-Wein oben an, der um Würtzburg auf einem angenehmen Gebürge, der Stein genannt, gebauet wird, welcher denen vorbey reisenden eine lustige Aussicht giebet, und mag man wol zweiffeln, ob noch irgend wo, in der gantzen Welt, eine solche annehmliche Gegend zufinden sey, da so viel Weinberge gleicher Höhe, in einer gerathen Linie, nach einander angeleget sind. Dieser Stein-Wein ist sehr lieblich, und kan dazu nützlich gebrauchet werden, daß man andere saure Weine damit verbessere, welches auch die Weinhändler sehr wohl

Stein-Wein ist der beste.

wissen

wissen, und mit einer nicht allzugrossen Quantität von Stein-Weine viele Stück-Fässer von geringen Rheinischen und Pfältzischen Weinen dermassen zuzurichten wissen, daß sie dieselbe nachmahls mit guten Profit für rechten Rein-Wein ausbringen können. Auf dem Leisten-Berge, darauf das Würtzburgische Schloß erbauet ist, wächset an der Mittags-Seiten ein Wein der noch besser ist als der Stein-Wein, es wird aber nichts davon verkauffet, sondern alles in den Bischöflichen Keller gelieffert. Uberdem macht man auch sehr viel aus dem Wein der bey Sommerhausen, Randesacker und Frickenhausen gebauet wird. Der Wein von Iphoffen und Redelsee wird in grosser Menge nach Böhmen und Sachsen verfahren.

Von Weine auf der Leiste.

§. 9.

Vom Wertheimer und Klingenberger.

Ferner sind am Mäynflusse die Wertheimer und Klingenberger Weine, so wohl wegen ihrer Lieblichkeit als auch der Gesundheit wegen beliebt. Sonderlich der letzte kömmt dem Mosel-Wein am Geschmack

schmack sehr nahe, und greiffet auch den Kopf nicht eben sehr an. Der Wein den man um Hanau bauet, kömmt dem Klingenberger fast bey, und führen den Nahmen Michelbacher, Hirschheimer, Nierensteiner und Hochstädter. Man gebrauchet sich derselben gerne bey der Mahlzeit weil sie leichte Weine sind, und leicht wieder fortgehen, auch dem Geschmack, wegen ihrer lieblichen Säure, angenehm fallen. Wenn sie drey oder vier Jahr gelegen haben, lassen sie sich am besten trincken: wenn sie aber allzulange liegen nehmen sie an Kräfften mehr ab als zu. Der Wein, den man um Franckfurt bey Sachsenhausen bauet, ist sehr schwefelicht, und nimmt den Kopff mächtig ein. Wie denn der gantze Boden um diese Stadt sehr schwefelhafftig ist, so daß man daselbst Brunnen antrifft, welche sehr starck nach Schwefel stincken.

§. 10.

Vom Thüringischen und Meisnischen Weinen.

In Thüringen und Meissen wird auch hie und da zimlich viel Wein gebauet, allein die Hitze will nicht zu-

reichen das Gewächse recht auszukochen und zeitig zu machen. Indeß findet sichs daß an einigen Orten, als um Naumburg, in etlichen Bergen, es ziemlich wol von statten gehe, wie denn unter andern daselbst ein guter rother Wein gefunden wird, dessen sich die Besitzer solcher Berge mit gutem Nutzen bedienen, und ihm das Zeugniß geben, daß sie sich gar wohl dabey befinden.

Das dritte Capitel.

Physicalische Betrachtung des Weines überhaupt, und insonderheit der Deutschen Weine.

§. 1.

Ehe wir uns zur Beschreibung derer Tugenden und Würckungen des Weines wenden, und sonderlich von des Rhein-Weins Vortreflichkeit und rechten Gebrauche eine gründliche Vorstellung thun können: ist nöthig erst von dem Weine überhaupt, und desselben elemen

elementarischen Theilen mit wenigen zu handeln, weil aus dieser Betrachtung die Erkenntniß so wohl des rechten Nutzens als auch des rechten Gebrauches fliessen muß. Wenn man den Wein auf Chymische Art, durch hülffe des Feuers, untersuchet, so finden wir die beschrieene Chymische principia oder Elemente Schwefel, Saltz, das flüchtige Wesen so sie Mercurius heissen, wie auch Wasser und Erde in demselben beysammen. Nachdem nun diese unterschiedliche principia gegen einander in proportion stehen, und nachdem ein jegliches derselben für sich edler oder unedler, vollkommen oder unvollkommen ist; darnach sind auch die Weine von einander an Farbe, dicke oder dünne, am Geschmack, Geruch, Gewicht und Tugenden gar sehr unterschieden.

Wein hat alle Chymische principia.

§. 2.

Wenn man von dem Schwefel der Weine redet, verstehet man etwas das sich anzünden lässet, und unserm Leibe, nachdem es sich mit desselben

Was durch den Schwefel der Weine verstanden werde.

Säfften verbunden hat, eine Hitze zu wege bringet. Dieses ist gar sehr unterschiedlich in so mancherley Arten der Weine anzutreffen. Denn einer hat immer einen subtilern und leichtern Schwefel bey sich als der andere, welches sich so wol aus dem Geruch abnehmen lässet, als am allermeisten aus der Wirckung. Auch giebet die Farbe des Weines davon eine ziemliche Anzeigung, massen sich in etlichen dieser schwefelichte Theil durch die Gehrung sehr subtilisiret und verdünnet, so daß davon der Wein eine goldgelbe helle Farbe überkommt; in etlichen aber bleibet er in der Gehrung selbst ziemlich rohe und unbezwungen, davon solche Weine dunckel und bräunlich sehen, welche auch ordinair am Gewichte schwer befunden werden.

§. 3.

Was das Saltz im Weine sey.

Das Saltz so man in denen Weinen findet, ist wie bey anderen Erdgewächsen einer tartarischen oder Weinsteinhafftigen Art. Ein Weinstein bestehet aus einem öhlichten, irrdischen und sauren Wesen, und wo man dergleichen Dinge recht verbindet, kann

kann man durch Kunst ein dem tartaro oder Weinstein gleichendes Saltz zu wege bringen. Alle Weine die rein, ungekünstelt, und durch das Gehren bereitet sind, lassen ein solch tartarisches Saltz zurück, wenn man sie abdistiliret, bis was im Gefässe bleibet dicke wie ein Syrup wird. Man kann es auch daraus sehen, weil kein Wein so gut und starck ist, der nicht zum Eßig würde, wenn man ihn an einer mäßigen Wärme lange genung stehen lässet. Ja dieser Weinstein oder saures Saltz leget sich mit der Zeit an die Fässer rings umher an, nicht nur von frischen, sondern auch von alten Weinen. Man hat zwar Weine die gantz süsse sind, und, wenn man sie distilliret, keine Spur vom Weinstein zurücke lassen, sondern vielmehr ein pur süsses Wesen; welches man mit dem Spanischen Weine, wie man ihn hier verkauffet, leicht versuchen kan: allein es ist auch viel Ursache zu glauben, daß es ein gekünstelter Wein seyn müsse, wie ihn etliche aus Rosinen, Honig und Brantewein zurichten. Zum wenigsten werden solche süsse Weine, wenn sie auch aufrichtig sind, nicht

genungsam abgegohren, indem man den Most seiner Wässerigkeit durchs Abrauchen gar zu sehr beraubet, daher sich nachmals der Weinstein in seiner natürlichen Gestalt nicht zeigen kann, sondern in dem süssen Wesen eines solchen Weines verborgen bleibet. Indeß bleibet auch dieses gewiß, daß ein grosser Unterschied zwischen dem Weinstein befunden wird, indem in einem ein pures saures Saltz den grösseren Theil ausmachet, und solches wiederum eines vor dem andern subtil und flüchtig ist: in andern aber ist solches Saltz mit viel groben irrdischen Theilen verbunden, daher es sich viel eher und häuffiger anleget.

§. 4.

Was man den Mercurium oder Geist der Weine nennet.

Dasjenige was man in denen Weinen den Mercurium zu benennen pfleget, ist nichts anders als ein ätherisches lufftiges Wesen. Denn der subtileste Theil der Lufft, welchen man æther heisset, durchdringet alle Cörper und setzet sich in derselben poros. Daß dieses auch beym Wein, wiewol bey einem mehr als bey dem andern, also geschehe,

sche, davon können uns unsere Augen überzeugen. Denn wenn man Wein aus einem Gefässe in ein anders giesset, so siehet man viel kleine Bläslein in die Höhe fahren. Und dergleichen Weine, die diese Eigenschafft vor andern besitzen, nennet man lufftige Weine. Man kan solches mit Recht für ein Zeichen eines gesunden Weines angeben, und findet es auch nur bey solchen, die an der freyen Lufft abgegohren haben, und also subtiler geworden sind, und viel von dem ätherischen Wesen der Lufft in sich gezogen haben. Wo man aber gewohnet ist, die Fässer mit Most bis an die Helffte zu füllen, und sie nachmahls durch festes Zuspünden an ihrer freyen Gehrung verhindert: so werden die Weine zwar stärcker, weil nicht so viel von schwefelichten Theilen weggehet, aber sie sind lange nicht so subtil und durchdringend als andere, mit denen man nicht so verfahren hat. Denn dieses ätherische lufftige Wesen verursachet eben durch seine elastische Eigenschafft, daß der Wein behende wiederum fortgehet, und sich selbst den Weg durch alle emunctoria aufschliesset. Ja

in Ansehung desselben ist auch ein junger Wein vielmahls einen alten, der Gesundheit wegen, vorzuziehen, weil er mehr eröffnet, ob gleich sonst ein alter Wein, der sich wol abgelegen hat, in Absicht auf die gebrochene Säure und mehr subtilisirten Schwefel, den Vorzug verdienet.

§. 5.

Vom wässerigten Wesen des Weines.

Von dem wässerichten Wesen des Weines ist nicht viel zusagen nöthig, weil es vor sich selbst einem jeden leichtlich in die Augen fället. Es muß aber solches in dem Weine gleichsam das vehiculum abgeben, durch welches die mit einander verbundene übrige Eigenschafften zusammen gehalten werden. Nachdem ein Wein mehr oder wenig Wasser bey sich hat, darnach zeiget sich auch an demselben ein grosser Unterschied in Ansehung der Stärcke und Schwäche, wie denn auch das Gewicht und Consistenß eines Weines grossen Theils auf die Quantität des Wassers ankömmt. Daß endlich auch ein irrdisches ob wol gantz subtiles Wesen im Wein sey, lässet sich fürs erste daher schliessen, weil der

Wein

Wein eine Wässerigkeit bey sich führet. Nun ist aber in der Welt kein so pures und reines Wasser, das keine Erde nicht bey sich führen sollte, und wenn man es noch so offte destilliret, so lässet es doch immer aufs neue etwas Erde am Boden des Destillir-Gefässes zurücke. Und was ist es anders wann die Weine, zumal frische, zähe und lang werden, als daß sich ein irrdisches principium des Weines, nachdem die drangekommene Lufft desselben natürliche Vermischung alteriret hat, von denen andern absondert. Uberdem weiß man auf der Welt kein Oel, Schwefel oder Saltz zu finden, in welchem man nicht durch Chymische Handgriffe viel irrdisch Wesen entdecken können, wie ich denn solches an dem Exempel des allerreinsten Nelcken-Oehles zeigen kann, welches auf Vermischung eines gewissen sauren Spiritus alsobald lichterlohe brennet, und eine grosse Quantität eines irrdischen Wesens zurücke lässet. Und also haben wir nicht nur in dem wässerichten Theile des Weines, sondern auch selbst in dem tartarischen und schwefelichten ein irrdisches Wesen zu vermuthen und an-

zutreffen; und daher zu sehen wie so mancherley Arten der Weine entstehen können.

§. 6.

Von denen principiis der Rhein-Weine insonderheit.

Weil es aber unmöglich ist an einem jeden Weine insonderheit den so mannigfaltigen Unterschied zu bemercken und allhier vorzustellen: so wollen wir in folgenden vornehmlich auf die Rheinische Weine unser Absehen richten, und derselben Mixtur und Eigenschafften vorstellig machen. Sie führen einen Schwefel, der sehr durch die Gehrung subtilisiret und gebrochen ist, so daß er wenig von groben irrdischen Theilen bey sich führet; deßwegen ist auch im Geruch so wol als am Geschmacke nichts wiederiges und vertrießliches daran zu spüren, und die Farbe gelb und angenehm. Und dieses alles um so vielmehr, je länger ein solcher Wein brreits gelegen hat. Denn wenn dieser Wein noch jung ist, erscheinet er an Farbe etwas bleicher, ist weder so helle, noch so lieblich und rein als ein alter. Uberdem haben auch die Rhein-Weine eine gute Quantität von einem sauren

Saltze

Saltze bey sich, welches aber nicht sehr irrdisch, sondern vielmehr subtil und zart ist. Man kann solches in der destillation abnehmen, da allemahl zu letzt eine penetrant saure Materie zurücke bleibet. Das spirituöse lufftige Wesen lässet sich in jungen Rhein-Weinen am deutlichsten erkennen, in welchen eine Menge Blasen vom Boden und denen Seiten des Glases in die Höhe steiget, so offt man das Gefäß beweget, oder den Wein aus und eingiesset: das wässerigte Wesen, als das vehiculum der übrigen vorhin erzehleten wesentlichen Stücke des Weines, braucht keines mühsamen Erweises, und kann zur Noth durch die Destillation gezeiget werden. Mit einem Worte man findet alle gute und nützliche Eigenschafften des Weines allhier beysammen, und zwar mit dem besondern Vorzuge vor andern Weinen, so, daß keine schädliche, grobe und undienliche Theile mit ihnen verbunden sind.

§. 7.

Von den Ursachen des mannigfaltigen Unterschiedes der Weine.

Weil aber bey allen guten und gesunden Weinen, und selbst bey jeder Art der oben

erzehleten besten Rhein-Weine, immer etwas befunden wird, wodurch eine jede Art von der andern mercklich unterschieden wird: so fraget man nicht unbillig, woher es doch komme, daß immer ein District vor den andern besser zum Weinwachs geschickt sey, und eine besondere Art hervorbringe. Und hier können wir nicht anders, als auf die Würckung der Sonnen, die Beschaffenheit des Bodens und auf den Unterschied der Weinstöcke selbst, die Ursachen zu legen. Und zwar was erstlich die Sonne anbelanget, so ist unlaugbar daß dieselbe in der gantzen Welt und insonderheit an allen Erdgewächsen, derselben Wärme, Spirituascentz und flüchtige schwefelichte Theile erzeuge und zu wege bringe. Daher giebet die Erfahrung, daß diejenigen Oerter, die viel Sonnenhitze haben, und ihre Lage wegen von denen rauen Nordwinden nicht berühret werden, sonderlich aber die gegen Mittag frey liegen, als die Berge und bequeme Thäler, den allerbesten, stärckesten und lieblichsten Wein geben: dagegen andere Oerter, die auf der Mittages-Seite

Was dabey die Sonne wircke.

te

te keine Sonne haben, ingleichen eine kalte und feuchte Witterung, nichts anders als ein unreiffen sauren Wein geben können.

§. 8.

Was von dem Unterschied des Bodens herkomme.

Doch kömmt auch nicht alles auf die Sonne allein an Denn es lehret wiederum die tägliche Erfahrung, daß auch an solchen Orten, die der Lage und Hitze wegen wenig oder gar nichts unterschieden sind, dennoch ein gar unterschiedlicher Wein gebauet wird. Zum deutlichen Exempel kan uns die Gegend um die Churfürstliche Residentz-Stadt Mäyntz dienen allwo bey denen nechst liegenden Dörffern Hochheim, Kostheim und Cassel kein sonderlicher Unterschied in Ansehung der Lage zu finden ist, und doch ist der Hochheimer viel besser als Kostheimer, und dieser übertrifft wiederum den Casselischen sehr weit. Also muß die Beschaffenheit des Bodens selbst sehr viel bey der Sache thun können. Und dieses hat schon Hippocrates (*) sehr wohl eingesehen, dessen eigene merckwürdige

(*) de morbis IV, §. 5.

dige Worte ich beysetzen will: „Es ist sehr „deutlich zu erkennen, daß immer ein Ort „vor dem andern, obgleich sehr nahe ge„legen, geschickter sey einen annehmli„chen Wein hervor zubringen, unge„achtet beyde gleichviel Sonnen-Hitze „haben: welches daher kömt weil ein „Boden immer vor dem andern mit sol„chen Säfften versehen ist, welche zu ei„nen guten Wein erfodert werden. Al„so hat man einige Kräuter, so an einigen „Orten von freyenstücken wachsen, wenn „man sie aber nur etwa eine Klaffter lang „fort pflantzet, wollen sie nicht daselbst „fortwachsen. Die Ursach ist, weil da„selbst in der Erden kein solcher Safft „vorhanden, als dieses Kraut an dem „Orte hatte, da es von selbst erwachsen „war. Und daher kömt es auch, daß „immer eine Pflantze an dem einen Orte „gifftiger, feuchter, lieblicher, trockener, „rauher oder sonst auf unendliche Art an„ders befunden wird, als eben dieselbige „an einem andern Orte angetroffen wird. Und dieses raisonnement ist sehr wol gegründet. Denn die Erde reichet denen Pflantzen und Gewächsen allen Safft, dessen sie zu ihrem Wachsthum bedürf-

fen.

fen. Und obgleich das gemeine Regen- oder andere Wasser als eine allgemeine Nahrung aller Erdgewächse billig anzusehen: so stehet doch nicht zu läugnen, daß die Erde, durch welche es denen Wurtzeln gleichsam eingeflösset wird, dasselbige nach ihrer besondern Beschaffenheit, viel verändern, und mit neuen Eigenschafften versehen könne. So ist auch gar nicht zu zweiffeln, daß von denen Sachen, die hie und da unter der Erden verborgen liegen, durch ihre exhalationes solcher Safft viel verändert und mit besondern Kräfften versehen werde. Es ist bedencklich, daß zu Hochheim viel Steinkohlen in der Tieffe liegen, und davon lässet sich der besondere Geschmack und Geruch von Bernstein, welchen dieser Wein hat, nicht unrecht herleiten.

§. 9.

Der Unterschied der Gewächse.

Endlich ist auch der merckliche Unterschied der Weinstöcke und ihrer Trauben an dem Unterschied der Weine am meisten schuld. Wer nur ein wenig vom Weinwachse Verstand und Wissenschafft hat, wird ohne meine Erinnerung wissen wie unter-

unterschiedliche Gewächse man habe, und wie immer eines andere Art habe als das andere, auch deßwegen in der Wartung eine besondere Wissenschafft erfordere. Die gemeinsten Gewächse sind die Rußlinge, welche kleine Trauben und Beere tragen, und doch nicht gar zu bald reiffen und zur rechten Süßigkeit kommen. Die Heinische geben schon grössere Trauben und Beere, auch mehr Most, aber nicht so kräfftigen Wein. Gut-Edel und Elbinger geben süssen Most und reiffen bald, Traminer wird nicht in allen Bergen recht reiff. Solchen Unterschied umständlich zu erzehlen ist mein Zweck nicht, sondern nur den Unterschied der Gewächse mit wenigen zu berühren, damit man desto besser erkenne, warum der Wein-Wachs an einem Orte immer anders, als an dem andern, ausfalle.

Das

Das vierte Capitel.

Von der Art die Rheinische und andere Teutsche Weine zu erhalten.

§. 1.

Worauf das meiste ankomme einen Wein gut zu erhalten.

Aus vorhergehenden ist zu ersehen, daß der Wein ein vermischtes Wesen sey, welches die Natur viel künstlicher und besser, als ein Chymicus auf der Welt thun könnte, zusammen gesetzet, und zum Gebrauch der Menschen zubereitet hat. So lange nun diese Vermischung nach allen ihren Theilen in einer gehörigen Proportion und Verbindung bleibet, so lange behält der Wein seine Eigenschafften unverändert, nebst seiner Farbe, Geruch, Geschmack und Kräfften: woferne aber eines von denenselben ihm entgienge; würde er aufhören Wein zu seyn. Nun lehret die Erfahrung daß zur Erhaltung des Weines am meisten auf die Verwahrung und Beybehaltung der schwefelichten Theile im Weine ankomme, weil die-

diese der rechte Balsam sind, durch welchen alle flüßige Sachen müssen vor der corruption und Fäulung præserviret werden. Und also sehen wir, daß ein guter starcker spirituöser Wein nicht leicht kaanicht und zähe werde; dagegen die jungen Weine und auch die schwächere, in denen mehr wässrigkeit und irdische als schwefelichte Theile sind, als die Neckar- und Mosel-Weine, solcher Gefahr gar sehr unterworffen sind.

§. 2.

Was von Schwefel-Einschlägen zu halten sey.

Dieses abzuwenden hat man durch langen Gebrauch nichts bewehrters finden können als einen Einschlag von Schwefel, den man entweder vor sich allein nimmet, oder durch zuthun allerhand wohlriechender Gewürtze verbessert. Diesen pfleget man an zu zünden, und damit die Fässer durchzuräuchern, ehe der Wein darauf gezogen wird. Wenn auch ein leeres Faß vor Schimmel und muddigten Geruch zu verwahren ist, brauchet man eben einen solchen Einschlag, und auf solche Art kan es eine lange Zeit hin leer stehen bleiben. Wenn

auch

auch ein Wein zum Zapffen gehet und nun ein Theil des Fasses leer worden ist, braucht es viel Sorgfalt zu verhüten daß er nicht kaanicht werde, welches wegen der Lufft, so sich in den leeren Platz des Fasses ziehet, allerdinges zu besorgen ist: solches lässet sich ebenfalls dadurch verhindern, wenn man den Schwefel-Rauch hineinbringet, massen solcher der freyen äussern Lufft den Zugang verwehret. Ja man kan den Nutzen des Schwefels auch handgreiflich sehen, wenn ein Wein trübe zu werden anfänget; denn auf Einlassung des Schwefel-Rauchs, fällt das trübe bald zu Boden, und der Wein wird wiederum klar und helle. Er hilfft auch nicht wenig dazu, daß die Säure des Weines gebrochen werde: Denn es ist bekannt, daß ein Wein immer lieblicher werde, je öffter er auf ein ander Faß gezogen wird, da allerdings dem so offte gebrauchten Einschlage viel beyzumessen ist. Woraus mit einander zu sehen ist, wieviel gutes von dem Schwefel-Rauch dem Weine zufliesse, indem solcher den Wein durchdringet, und sich zwischen und in den Raum der Theile des-

selben einziehet, und also der freyen äusserlichen Lufft den Zugang versperret, aber auch dazu dienet, daß alle Theile des Weines selbst in ihrer behörigen Vereinigung unverhindert und unverändert bleiben.

§. 3.

Wie ein Wein ohne Schwefel Einschlag zu erhalten sey.

Da ist aber sehr zu bedauren, daß dieses zur Erhaltung des Weines so unfehlbares Mittel, in Absicht auf die Gesundheit, etwas verdächtig ist, indem die Erfahrung gelehret hat, daß sich gewisse Personen, die nur ein wenig zärtlich und empfindlich sind, auf solche geschwefelte Weine sehr übel befinden, und es an ihrem Kopffe sonderlich verspüren, daß ihnen ein solcher Wein nicht gut bekomme. Man hat also auf etwas anders zu sinnen angefangen, dadurch man eben so viel, als durch den Schwefel, ausrichten möchte. Einige haben mit Weyrauch oder Agtstein die Fässer durchräuchert, oder man hat recht starcken Wein-Brantewein mit Gewürtzen angemachet, und denselben angezündet in die Fässer gegossen, welches letztere zumal nicht geringe zu achten ist. Wiewol nicht zu leugnen stehet, daß diese Methode mehr bey guten

alten Weinen, als bey jungen und schwächern, Statt findet; und daß man bey denen letztern deß Schwefels selbst nicht wol entbehren, aber dabey einige Gewürtze dem Schwefel-Einschlage beyfügen könne. Weiter weiß ich aus der Erfahrung, daß, wenn ein Wein zum Zapfen gehet, ihm ein Rauch von Muscaten-Blumen, oder von Muscaten-Nuß, die in einem mit Gewürtzen angemachten starcken Brantwein geweichet ist, sehr gut sey, und verhindere daß er nich kaanicht werde. Andere brauchen auch dieses mit gutem Nutzen, daß sie die Fässer, darauf sie den Wein füllen wollen, vorher mit starcken Wein-Brantewein auswaschen. Wenn man auch mercket, daß sich obenher ein kaanicht Wesen ansetzet, so ist das nächste und geschwindeste Mittel dagegen dieses, daß man nur einige Löffel voll guten starcken Brantewein aus Weinhefen drein giesse.

§. 4.

Der Zugang der eussern freyen Lufft ist dem Weine schädlich.

Die raisons aller dieser Mittel gründen sich auf die Erkänntniß der Ursache, wodurch ein Wein verderbet

 wird.

wird. Diese ist, kurtz zu sagen, die äussere Lufft, welche sich nach und nach zwischen die auf gewisse Art von der Natur verbundene Theile des Weines ziehet, und verhintert, daß sie nicht in ihrer natürlichen Art sich bewegen und untereinander durcharbeiten können. Man kan die Würckung der äussern Lufft an vielmehr deutlichen Exempeln abnehmen. Wo einer eine Wunde hat, da ist nichts schädlichers, als wenn man die Lufft lange dran gehen lässet; die Gesundbrunnen und andere Wasser verderben an der freyen Lufft unfehlbahr: die subtile Oehle und Chymische Spiritus werden in kurtzer Zeit durch die Lufft dermassen geändert, daß man solches an ihre Farbe und Consistentz alsobald sehen kan. Und also lehret es auch die Erfahrung an jedem spirituösen Geträncke, als Bier und sonderlich denen Weinen. Darum man Ursache hat, dieser Gemeinschafft der äussern Lufft alle ersinnliche Mittel entgegen zusetzen, und so gut es seyn kan, entweder die Fässer durchs Auffüllen immer voll zu be-

Wie solcher könne verhütet werden.

behalten, oder durch angeführte Mittel den Platz mit einer solchen Lufft anzufüllen, welche keine andere einlässet, dergleichen angeführete vom Schwefel-Einschlage sind. Weil aber das Auffüllen mit Behutsamkeit geschehen muß, und manche Weine keinen andern, als einen, der gleicher Art, und gleiches Alters ist, vertragen können: so ist entweder das Abziehen auf ein kleiner Faß; oder die Auffüllung durch eingeworffene Kieselsteine das beste Mittel, und findet nicht nur bey Ungrischen Weinen statt, sondern lässet sich auch bey allen andern mit gutem Nutzen practisiren. Andere haben nachgedacht, daß weil die Lufft die Veränderung machet, derselben ein dicker fettiger Liqueur, so den Wein obenher bedeckete, den Zugang verbieten könnte, und haben es also mit Aufgiessung des Baumöhls versuchet, und sich dabey nicht übel befunden. Man hat auch befunden, daß der Schwefel Einschlag oder Spiritu vini in einem dumpfigten und muddigten Fasse nicht brennen wolle: solchen Falls ist nöthig, dasselbe Faß entweder mit warmen Saltz-

Wasser auszubrühen, und hernach noch einmahl mit kalten Wasser nach zuspülen; oder mit Blasebälgen die dicke grobe Lufft heraus zu treiben.

§. 5.

Zu welcher Zeit die Lufft dem Weine am ersten schade.

Gleichwie nun die Krafft der Lufft in Zerstörung und Veränderung der Weine unläugbahr ist: also ist auch gewiß, daß immer eine Lufft vor der andern dazu mehr und in grösserer Eil das ihrige beytrage. Also lehret die Erfahrung, daß eine warme und feuchte Lufft denen Weinen sehr schädlich sey, und man niemahls mehr Ursache habe auf dieselbe acht zu geben, als wenn bey warmen Tagen feuchte Witterung einfält, und etwas lange anhält. Dieses hat um so vielmehr zu sagen, wenn der Wein noch auf seiner Mutter, und in solchen Kellern lieget, die weder sehr tief noch sattsam trucken sind. Die besten Keller sind diejenigen, so nach Mitternacht liegen, tief genung unter der Erden, und im Sommer fein frisch, im Winter aber gemäßigt warm sind; welches sich nicht aller Orten nach Wunsch bewerckstelligen lässet, daher

auch

auch nicht alle Städte geschickt sind guten Wein aufzubehalten.

Welche Winde dem Weine schaden.

Die Winde können auch dem Weine viel schaden, sonderlich der Süd- und Südwest-Wind, dahingegen man von denen Nord- und Ostwinden weniger Ubels zu besorgen hat. Die Gefahr, so man vor dem Wein von dem Südwinde befürchten muß, hat **Hippocrates** schon bemercket. (*) Es ist also sehr rathsam, daß man die Kellerlöcher alsdenn wohl verwahren lasse, wenn die Winde aus dem Mittag sich erheben: und hingegen, daß man dieselbe bey hellem Wetter offen halte, wenn der Wind aus Mitternacht oder Morgen wehet, damit die Lufft in demselben nicht tumlicht oder stinckend werde, welches eben auch dem Weine leichtlich einen Schaden zufügen könnte.

§. 6.

Ob die Blüthen am Weinstock an dem Wein im Keller würcken können.

Es haben auch curiöse Leute von langer Zeit her bemercket, deß der Wein

(*) De morbo sacro §. 15.

Wein zu derselben Zeit, wenn der Weinstock in der Blüthe stehet, allerhand Veränderungen unterworffen seyn, sonderlich aber die noch jung seyn, und für andern die süsse Weine, denn sie wallen alsdenn in denen Fässern auf, so daß dieselbige überlauffen, oder wohl gar, wenn sie feste zugespündet sind, in Stücke zerspringen, und also der Wein mit einander, zum Schaden der Besitzer, verlohren gehet. Man will insgemein die Schuld auf eine besondere und geheime Beschaffenheit der Lufft legen, welche auf eine sympathetische Art, durch die Blüthen der Weinstöcke, alsdenn verändert sey, und diese Wirckungen veranlasse: allein dieses scheinet zu weitläufftig gesuchet, indem man genung Ursachen dieser Veränderung, in der allgemeinen Beschaffenheit der Lufft zu dieser Jahres Zeit antrifft. Denn alsdenn ists um die Zeit, da die längsten Tage sind, und die Lufft am meisten durch die Hitze der Sonnenstrahlen verdünnet wird, da es freylich kein Wunder ist, wenn sich dergleichen Effect zeigen. Indeß bleibet es gewiß, es komme

me auch her wovon es wolle, daß man um diese Zeit genung Ursach habe eben auf den Wein, und sonderlich auf die Reiffen der Fässer, Achtung zu geben, damit allem Schaden beyzeiten vorgebauet werde. Denn daß grosse Hitze alle spirituöse liqueurs sehr expandire, so daß sie um ein merckliches mehr Platz in einem Gefässe einnehmen, als bey der Kälte, ist eine ausgemachte Sache; und sonderlich an denen Wettergläsern sehr deutlich zu erkennen. So ist auch nichts seltenes, daß starcke gläserne Bouteillen, die mit starckem Brantewein oder guten ausländischen Weinen gantz angefüllet, und gar zuwohl verwaret sind, oder auch wol Flaschen mit Gesund-Brunnen-Wasser, in der Hitze von einander springen: daher man dieses zu einer Haupt-Regul zu nehmen hat daß man kein Gefäß mit dergleichen flüßigen Materien gantz vollkommen anfüllen dürffe.

Die Hitze expandiret spirituöse liqueurs.

§. 7.

Welche Winde und Lufft dem Weine schaden.

Die Gewalt der Lufft über die Weine lässet

sich auch daher abnehmen, weil ungestüme Winde, sonderlich aus Norden, und um so viel mehr bey vollem Mond, den Wein dermassen ausdehnen, daß die Fässer vielmahls überlauffen. Eine feuchte und warme Lufft, wenn gleich der Keller wohl verwahret ist, verursachet doch am Wein nicht geringe Veränderungen, und machet sie meistentheils trübe und zähe. Und also kan man die Würckung der äussern Lufft an denen Weinen eben so wenig läugnen, als man sie an dem menschlichen Leibe verhindern mag. Was aber die Lufft alsdenn anrichten würde, wenn man sie frey und ungehindert an den Wein gehen liesse, mag man daraus abnehmen, wenn man betrachtet, wie das wenige, was etwas bey dem Zapffen oder am Hahne durchdringet, so gar leicht zähe, kanicht und sauer wird. Wo aber eine Lufft noch dazu mit sehr activen und durchdringenden schädlichen Theilen angefüllet ist, so wird dieselbe um desto mehr geschickt dem Weine Schaden zuzufügen, und also hat man auf den Wein eben so wohl als auf Bier

acht

acht zu geben, wenn schwere Donner-Wetter mit viel Blitzen einfallen, als wovon absonderlich junge Weine leichtlich grossen Schaden nehmen, und sauer werden. So darf man auch an einem Orte, wo Wein aufbehalten wird, nichts haben so einen starcken Geruch von sich giebet als Zwiebeln, Knoblauch und faulende Sachen; ist auch sehr gut, daß man fleißig die Heber und Hahnen, nebst andern Geschirren, so beym Weine gebrauchet werden, reinige, und keine Person, so einen faulen stinckenden Athem hat, mit dem Heber an ein Faß lasse. Man hat auch bemercket, daß dem Wein nicht gut sey, wenn man einer Weibes-Person, die jetzo ihre monathliche Zeit hat, etwas dabey zuthun giebet.

Schwere Gewitter können den Wein verderben.

§. 7.

Ein rechter Rhein-Wein verdirbet nicht leicht, und kan wohl, unter guter Auffsicht, hundert Jahre liegen. Es hat auch so leicht nichts zu sagen, wenn man ihn auffüllet, und nur kei-

Rhein-Wein ist sehr dauerhafft.

keinen süssen und leichtlich gehrenden Wein dazu nimmet. Und dieses ist kein geringer Vorzug vor denen Italiänischen, meisten Frantzöischen, Ungrischen, Neckar und Mosel-Weinen, als welche überhaupt gerne umschlagen, und mit besonderer Vorsichtigkeit müssen aufgefüllet werden, weil alle süsse Weine, auf zuthun eines sauren, gar leicht sauer werden. So ist auch eine grosse Kälte denen jungen und schwachen Weinen sehr schädlich, und verstöret derselben natürliche und gehörige Vermischung dermassen, daß sie gantz in ein ander Wesen versetzet werden, und nimmermehr wiederum zu einem rechten Wein zu bringen sind. Denn der wässerichte Theil wird so dann zu Eiß, und die übrigen, so darinnen als in einem vehiculo waren, werden davon getrennet, und wenn es gleich wiederum aufdauet, so ist doch die natürliche Verbindung eben so wenig wieder darzustellen, als wenn man den spirituösen Theil abdistilliret, und nachmahls wieder dazu giesset. Wenn aber ein guter starcker und alter Wein frieret, und man das flüßige vom

Eise

Eise absondert, ehe es wieder aufdauet: so kan durch diesen Weg der Wein von seiner übrigen Wässerigkeit befreyet, und zu einer viel grössren Stärcke und Spirituosität gebracht werden. Ich habe mir von glaubwürdigen Leuten erzehlen lassen, daß man in Genf und umliegenden Orten einen sehr guten und gesunden Wein habe, Franginer genannt, welchen man den gantzen Winter hindurch an der freyen Lufft liegen lässet, und dabey dieses gemercket hat, daß er auf diesen Weg nicht nur lieblicher und milder sondern auch spirituöser und gesünder werde.

Das fünffte Capitel.

Erwegung der Eigenschafften eines guten und der Gesundheit zuträglichen Weines.

§. 1.

Ein Medicus muß eine Erkäntniß der Weine haben.

Dieweil ein Medicus seines Amts wegen verbunden ist, zum besten der Gesundheit, und zur Erhaltung des menschlichen Lebens guten

guten Rath zu geben: so muß er insonderheit eine gute Wissenschafft von Weinen haben, und eines jeden Natur prüfen können, damit er so wohl denen gesunden als krancken zum Gebrauch der dienlichsten und besten Weine rathen könne. Ein gesunder Wein ist vors erste ein solcher, der unserm Leibe auf keine Weise schadet, denn aber auch würcklichen Nutzen bringet, indem er die Theile unsers Leibes stärcket, das Geblüthe und desselben beständigen Umtrieb frisch und unbeschädiget erhält, keinen Theil des Leibes schwächet, sondern vielmehr alle und jede stärcket, die Verdauung der Speisen befördert, munter machet, den Kopff und die Nerven nicht angreiffet, und keine Schwerigkeit und Müdigkeit an denen äussern Gliedmassen, sonderlich an den Füssen, zurücke lässet.

Zeichen eines guten Weines.

§. 2.

Welche Gegenden zum Weinbau am geschicktesten.

Wenn wir nun nach diesen Eigenschafften die Weine nach einander prüfen: so findet sichs, daß son-

sonderlich diejenigen solche gute Arten an sich haben, welche an erhabenen Orten auf Bergen, in einen steinigten Boden wachsen, der mit keinem Saltz oder unartigen Schwefel angefüllet ist, und im übrigen wohl gedünget und abgewartet wird, auch nahe an einem fliessenden Wasser lieget, und die Mittages Sonne frey geniessen kan. Uberhaupt kan man dieses wohl mercken, daß an solchen Orten, wie sie jetzt beschrieben sind, bessere und gesundere Weine wachsen, als in der Ebene, oder an solchen Plätzen, die weit von denen Flüssen abliegen. Man kan auch davon leichtlich vernunfftmäßige Ursachen angeben, weil sich an denen erhabenen, und dabey steinigten Orten die Hitze der Sonnenstrahlen kräfftiger erweisen kan, als auf ebenen Plätzen, und überdem die Winde nicht von allen Seiten freyen Zugang haben, welche dem Zuwachs und Reiffung der Trauben sehr verhindern, sonderlich wenn sie aus Norden gehen. Es ist auch allemahl auf Bergen eine reinere und gesündere Lufft als auf der Ebene. Dazu kömmt noch dieser Vortheil,

daß sich die Feuchtigkeit vom Regen durch einen steinigten Boden reiner und besser durchziehet, als durch ein fettes und zähes Erdreich, auch nicht leichtlich dem Weinstocke schaden kan, wenn etwa anhaltende Regen einfallen, welches denen Wurtzeln nicht gut ist, aber auf einer Ebene nicht wohl verhütet werden kan. Insonderheit geben die nahe vorbeygehende Flüsse diesen Nutzen, daß die Lufft in derselben Gegend mit vielen von der Sonnenhitze aufgezogenen wäßrichten Theilen angefüllet wird, welche des Nachtes durch die Kälte wiederum herab geschlagen, und zum Thau werden, welcher allen Erdgewächsen vortreflich wohl bekömmet, daher auch der Korn- und Wiese-Wachs um die Gegenden, wo grosse Flüsse sind, vor andern wohl von statten gehet.

Warum an den Flüssen die fruchtbahreste Gegenden sind.

§. 3.

Ein guter Wein muß temperirt seyn.

Eine nothwendige Eigenschafft eines guten Weines ist auch diese, daß er wohl temperiret und so vermischet

schet sey, daß er weder zuviel noch zu wenig Spirituosität, Säure, Wässerichkeit und dergleichen bey sich führe. Unserm Leibe ist nichts recht heilsam, das die Mittelstrasse überschreitet, und denselben am Geruch, Geschmack und andern Sinnlichkeiten gar zu mercklich afficiret; hingegen sind alle solche Dinge demselben dienlich und heilsam, welche nicht über die Masse schreiten. Nach dieser Regul müssen wir einem Rheinischen Weine die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wir ihn recht wohl temperiret und gemäßiget nennen. Denn in der Spirituosität ist hier die Mixtur so wohl gerathen, daß man sich weder über den Mangel noch wegen des Uberflusses zu beklagen hat. Wenn man davon eine gute Kanne distilliret, giebet sie zum wenigsten 2. Untzen starcken Spiritus. Man kan davon auch durch desselben Kräffte überzeuget werden, indem er, in ziemlicher Quantität getruncken, berauschet je stärcker auch sonst ein Wein ist, je schärffern Eßig kan man davon machen, und nach dieser unstreitigen Probe sind die Rhei-

nischen Weine besser als andere, weil jederman weiß, daß der vom Rheinwein gemachte Eßig, dergleichen viel von Franckfurt am Mayn verführet wird, allen hiesigen weit vorgehe, und vier Löffel von unserm nicht so viel ausrichten, als von jenem ein eintziger zuthun vermögend ist.

§. 4.

Ein guter Wein wird an seinem kräfftigen Geruche erkannt.

Ein guter Wein muß auch einen solchen wohl gezeitigten und zarten reinen Schwefel bey sich führen, der durch den Geruch angenehm, lieblich und stärckend befunden wird, und keine Schmertzen am Haupte oder Trägheit des Leibes zurücke lasse. Solchen müssen wir dem Rheinweine wiederum zu gestehen, sonderlich wenn er alt ist, an welchem sich matte und krancke Leute, oder solche, die eine schwere Kranckheit überstanden haben, recht wohl laben, und durch den blossen Geruch gestärcket werden. Wenn auch gesunde Leute etwas mehr, als zur Noth, von demselben trincken, dürffen sie diese Lust nicht mit viel Ungemach den folgenden Tag be-

bezahlen, sondern sie finden sich vielmehr wohl und munter, der Schweiß und Transspiration gehen wohl von statten, und mit einem Worte, sie können selbst zeugen, daß ihnen auf einen guten Rhein-Wein besser als auf andern zu Muthe sey.

§. 5.

Ob die Säure den Rheinwein ungesund mache.

Man will offtmahls den Rheinwein zu recommendieren und zu gebrauchen bedencken tragen, weil er Säure bey sich führet; wie solches der Geschmack bezeuget, und durch die destillation am allerdeutlichsten erwiesen wird: und besorget daher, es möchte durch dieselben das Geblüthe gerinnen, und die Nerven davon beschädiget werden. Allein diese Furcht ist ungegründet, weil die Säure des Weines nicht so blos und ihr selbst gelassen vorhanden, sondern durch die Verbindung mit dem spirituösen Wesen gemildert und gebrochen ist. Und in solchem Zustande bringet die Säure nicht nur keinen Schaden, sondern ist würcklich als ein stärckendes und besänfftigendes Mittel anzusehen,

welches der Natur als eine recht heilsame Artzeney dienen kan. Und da mag man nur einen Spiritum nitri oder Scheide-Wasser, zum Exempel nehmen, welche beyde für sich starcke Säure führen, und einen sehr unangenehmen Geruch gegeben, wenn man sie aber mit gehöriger Quantität von einem guten Spiritu vermenget, und also durchs distilliren, oder langes digeriren verbindet, so wird die Säure durch den Spiritum dermassen gebrochen, daß eine angenehme Süßigkeit daraus wird, welche einen lieblichen Geruch führet, und in der Medicin als eine heilsame Artzeney zu vielerley Gebrauch Platz findet. Ich halte deßwegen auf den Rheinwein mehr, als auf andere süsse Weine, weil die mit dem spirituösen Wesen verbundene Säure den Schwefel des Weines temperiret und verhindert, daß er das Geblüthe nicht sehr erhitzen, und in Wallen setzen, oder den Kopff einnehmen kan, welches man wohl

Die Säure ist eine Ursache, warum der Rheinwein gesund ist.

an

an andern erfähret, die auch starck, aber mit wenig Säure verbunden sind.

§. 6.

Vorzug des Rheinweins für die süsse Weine.

Ferner ist bey dem Rheinwein dieser Vortheil, daß er nicht viel nahrhaffte Theile bey sich führet, welche in dem Geblüthe verbleiben, und also eine Vollblütigkeit verursachen. Denn diese Ungelegenheit kömmt gar zu leicht von denen fetten süssen Weinen, und ist eine Veranlassung und Ursach vieler schweren Kranckheiten. Hippocrates (*) hat deßwegen die süssen Weine schon verdächtig gemacht, weil sie Verhärtungen und Aufschwellung der Leber und Miltz verursachen, welches allerdings davon kömmt, daß durch den öfftern Gebrauch eine übermäßige Menge vom Geblüthe erzeuget, und nachmahls nicht bequem umgetrieben wird, davon sich dasselbe nach und nach verdicket und zähe wird, daß also kein Wunder ist, wenn es in diesen Theilen stehen bleibet, und dieselbe auftreibet. So ist

(*) de victu acutor. p. 288. §. 25.

auch gewiß, daß die süsse Weine viel Galle und Schwefel in den Leib bringen, und also leichtlich in die Gefahr von hitzigen gallichten, oder auch langsamen hectischen Fiebern stürtzen können, wenn man sich derselben allzuviel und lange bedienet. Dagegen ist solches von Rheinischen Weinen nicht zu besorgen, weil sie von der Natur mit viel Wäßrigkeit versehen sind, und sich also keineswegen unter die sehr saturirte fette Weine zehlen lassen; sondern vielmehr, weil sie dünne und sehr flüßig sind, leicht durch den Leib hingehen, und viel Unreinigkeiten des Geblüthes mit sich wegführen.

§. 7.

Gewisseste Zeichen eines gesunden Weines.

Damit aber ein jeder selbst wissen möge, woran er einen guten Wein erkennen soll, und worauff er bey andern, die sich desselben bedienet, zu sehen habe, damit er überzeuget werde, ob derselbige gesund oder nicht gesund sey: so will ich die gewisseste Zeichen nach einander anführen. Erstlich giebet der annehmliche und stärckende

Ge-

Geruch eine gute Probe. Zum andern, so muß der Wein, wenn man ihn in den Mund nimmet, und eine Weile darinnen behält, die Zunge auf eine annehmliche Art zusammen ziehen, und man muß es fühlen, daß er den Gaumen und die Nase auf eine kräfftige Weise afficiret, welches sich besser durch die Erfahrung abnehmen, als mit Worten beschreiben lässet. Drittens muß die Farbe Goldgelb seyn, und dabey klar, helle und durchsichtig. Zum vierdten, muß er wohl durch den Urin abgehen, und den Tag drauf, da man ihn getruncken hat, der Leib in gelinder Ausdünstung bleiben, oder auch ein gelindes laxiren darauf erfolgen. Fünfftens muß den andern und folgende Tage kein Schmertz oder Müdigkeit und Trägheit am Haupte oder einem andern Theile des Leibes verspüret werden. Zum sechsten muß der Appetit zunehmen, und die Verdauung der Speisen wohl von statten gehen. Endlich auch muß sich, bey anhaltendem Gebrauche, kein Ansatz zum Stein oder Podagra blicken lassen. Und nach allen diesen Proben müssen wir

sagen, daß die Rheinische Weine sehr gesund und dienlich seyn, zuförderst der Hochheimer und Kostheimer, so dann die so genannten Rheingauer, und unter solchen die Rudesheimer, Rauenthäler, Neuendörffer und mehr andere oben benannte, doch mit der Bedingung, daß man es nicht von gar zu jungen verstehe, sondern von solchen, die etwa acht bis zehn Jahr gelegen haben, weil sie in solchem Alter zum Gebrauch für krancke sowohl als gesunde recht bequem werden. Der Bacheracher aber ist am besten, wenn er ein mittelmäßig Alter auf sich hat.

§. 8.

Mit was vor Bedingung denen Rheinischen Weinen der Vorzug gegeben werde.

Unter denen Weinen, so am Maynstrom wachsen, sind die Klingenberger, Hirschsteiner, Michelbacher und Niersteiner die gesundesten, und haben dieselbe von allen, die sich ihrer bedienet haben, ein gutes Zeugniß. So haben auch die Bergsträsser, wie auch Neckar- und Mosel-Weine ihr billiges Lob, daß man sich ihrer ohne Schaden der

der Gesundheit, und mit mercklichen Nutzen bedienen können. Es hat auch gar nicht die Meynung, als wolten wir dieselbigen Weine, deren hie nicht nahmentlich gedacht ist, für ungesund erklären, oder ihnen absprechen, daß man sich ihrer nützlich bedienen können: sondern diese Schrifft ist nur dahin gemeynet unter allen Weinen, die mir bekannt sind, und von welchen ich weiß, daß sie zur Gesundheit dienlich sind, die für nehmsten und besten zu bemercken. Indeß behalten auch die übrigen ihr billiges und verdientes Lob, und ich gestehe gern, daß auch unter denen ausländischen Weinen ein und der andere sey, daran man nichts auszusetzen, aber vieles zu loben findet, sonderlich unter denen, die zu uns aus Franckreich und Italien aufrichtig und unverfälschet gebracht werden. Indessen wird man für billig und rechtmäßig erkennen, daß unter denen einheimischen und bey uns gemeinen Weinen, denen Rheinischen der Vorzug gelassen werde, weil er, überhaupt zu sagen, sich für allerley Leute, und in allerhand Kranckheiten am be-

sten schicket, und weniger Ursache bey diesen als einigen andern ist, warum man bey Verordnung derselben besondere Fürsichtigkeit an zu wenden habe, oder gewissen Leuten denselben gäntzlich untersagen müsse.

§. 9.

Welche Franckenweine die gesündesten seyn.

Was insonderheit die Franckenweine betrifft, so halte ich davor, daß sich zum täglichen Gebrauche dieselbigen am besten schicken, die noch nicht gar zu alt sind. Denn je länger sie liegen, jemehr verliehren sie auch von ihrem Weinstein, und sind dißfalls von Rheinischen Weinen mercklich unterschieden, die solchen behalten. Und dieses halten andere für eine Tugend der Franckenweine, ich kan es aber gar nicht also finden, sondern sehe es vielmehr für gut an, daß der Rheinwein seinen Weinstein bey sich behält, indem er mit demselben dem Leibe gar viel nützet. Denn die annehmliche schärffe und säure des Weinsteins stimuliret alle zur Absonderung und Ausführung der überflüßigen und unnützen Theile von der Natur

ge=

gesetzte Gliedmassen, und treibet also durch den Urin und Stuhlgang. Wo nun die übrigen Theile des Weines, ohne diesem stimulirenden Saltze, ins Geblüthe kommen, ist allerdings nicht anders zu vermuthen, als daß sie im Leibe länger verbleiben werden, als wie sonst geschehen würde, wenn etwas damit verbunden wäre, so die Abführung beschleunigte. Ich geschweige, daß man auch nicht in Abrede seyn könne, daß der Weinstein ein irrdisches gelinde zusammenziehendes Wesen bey sich habe, welches in dieser Verbindung mit einer annehmlichen Säure den Magen und alle Theile, daran es gebracht wird, stärcket und also nicht wenig dazu hilfft, daß der Umtrieb und beständige Lauff der flüßigen Theile desto munterer und ungehinderter von statten gehe. Wie viel aber hieran gelegen sey, wenn unsere Gesundheit erhalten werden soll, solches ist bey allen denen eine ausgemachte Sache, die auch nur eine mittelmäßige Erkänntniß von dem Leben und der Leibes-Beschaffenheit

Der Weinstein ist gut bey dem Weine.

heit eines Menschen besitzen, und wissen, worauf die Erhaltung der Gesundheit ankomme.

§. 10.

Hippocratis Einsichten vom Weine.

Zum Schlusse dieses Capitels, will ich noch aus dem Hippocrate (*) seine Gedancken vom Weine kürtzlich zusammen gezogen beyfügen: Er hält dafür, daß die süssen Weine, so man aus solchen Trauben bereitet, die an der Sonnen oder Lufft einiger massen getrocknet sind, weniger den Kopff beschweren und rauschen als die andern, welche man so gleich reine abgehren lässet, und daß sie auch den Leib besser laxiren. Aber dabey sey dieses schlimm, daß sie die Leber und Miltz leicht auftreiben und verstopffen, auch solchen übel bekommen, die viel Galle und Schärffe haben, als welchen es mehr Durst und Hitze, nebst vielen Blehungen verursachet, welche dazu nicht unter sich gehen wollen, sondern nur die obere Gedärme quälen, und darinnen bestehen blei-

(*) de diæta l. c.

bleiben. Aber durch den Urin gehet ein solcher süsser Wein nicht so gut, als ein anderer weisser Wein, den man hat frey gehren lassen. Doch bekömmet ein süsser Wein denen wohl, welche von der Brust etwas los husten und auswerffen sollen. Dagegen wo man durch den Urin etwas auszutreiben für gut befindet: da ist ein ander rechter weisser Wein viel besser, weil er gewiß durchschläget, und die Unreinigkeiten mit sich nimmet. Die rothen und herben Weine sind alsdenn dienlich, wenn die Durchfälle überhand zu nehmen scheinen, und die Gedärme einer Stärckung bedürffig sind. Je wäßrichter ein Wein ist, je weniger kan er dem Haupte, denen Nieren und der Blasen Schaden zufügen: hingegen ist dem Magen und denen Gedärmen ein starcker und unvermischter Wein desto angenehmer und dienlicher.

Das sechste Capitel.

Von dem rechten Gebrauche des Weines, und wie man sich durch denselben gegen Kranckheiten verwahren, und die verlohrne Gesundheit wieder erlangen könne.

§. 1.

Man kan den Wein in gewissen Verstande eine Universal-Medicin nennen.

MAn hat sich zu allen Zeiten bemühet eine solche Artzeney auszufinden, welche zur Erhaltung der Gesundheit, und zur Erlangung eines hohen Alters zuverläßige Dienste thäte. Nun ist freylich annoch sehr mißlich und unglaublich, ob jemahls in der Welt ein solch Mittel zu finden seyn werde, welches das alles leisten könnte, was die unumschrenckte Begierde des Menschen davon wünschen und verlangen möchte: dabey aber doch auch nicht zu läugnen, daß dergleichen Artzeney-Mittel in der Welt seyn, die sich in allen Kranckheiten mit guten Nutzen gebrauchen lassen, und

und deßwegen den schönen Nahmen einer Universal-Medicin mit einigem Recht führen können. Und unter solche lässet sich der Wein nicht unbillig zehlen, als welcher nicht nur dem Leibe des Menschen seine gute Wirckungen erzeiget, sondern so gar auch die Seele desselben afficiren kan. Deßwegen hat der berühmte Cardanus (*) nicht zuviel geschrieben, wenn er also von denen Tugenden des Weines redet: Es hält ein edeler und guter Wein so viel herrliche Tugenden in sich, daß man mit Wahrheit sagen kan, die Natur habe hier alles beysammen gebracht, was in andern Gewächsen einzeln angetroffen wird, und habe also dem Menschen, den Genuß aller ihrer guten Kräffte zu erleichtern, den Auszug und die Quintessenz davon in den Wein zusammen gezogen.

§. 2.

Der Wein kan unsere Seele afficiren.

Daß es nicht zuviel gesaget sey, wenn man behauptet, ein guter Wein könne die Seele des Menschen, durch seine Kräffte afficiren: solches

(*) De rerum varietate lib. VIII. cap. 23.

ches lässet sich aus unterschiedlichen Gründen handgreiflich darthun. Erstlich lehret die Erfahrung, daß diejenigen Nationen, welche sich des Weines zum täglichen Gebrauch bedienen können, viel lebhaffter, aufgeweckter und scharfsinniger seyn, als die andern, bey welchen Mangel am Weine ist, daher sie genöthiget sind sich des Bieres zu bedienen. Es sind daher einige auf die Gedancken gerathen, es sey eine grosse Ursache, warum jetzt Griechenland so schlecht bestellet ist, da es doch vormahls der rechte Sitz aller Gelehrsamkeit und Weißheit gewesen, unter andern diese mit, daß die zur Oberhand gekommene Türcken den ehmahligen schönen Weinwachs ausgerottet haben. Das kluge Alterthum muß auch wohl besondere Absichten gehabt haben, warum sie hin und wider der Göttin der Künste Pallas, und dem Gott des Weines Bacchus zugleich in einem Tempel zu dienen angeordnet haben, und hat dieses ohne Zweifel so viel bedeuten sollen, daß ein recht gebrauchter Wein kluge und aufgeweckte Köpffe mache. Sie giengen auch so

weit, daß sie davor hielten, die Götter wären um deßwillen, weiser als die Menschen, weil sie sich nach belieben mit ihrem Nectar laben und sättigen könten. Ferner zeugen die Poeten, aus durchgängiger Erfahrung, daß ihnen alsdenn die Verse am besten fliessen, wenn sie die Hitze eines guten Weines erst belebet und munter gemacht hat; und der arme Ovidius beklaget es schmertzlich, daß ihm in seinem weiten exsilio die Poetischen Einfälle gewaltig entgingen, weil ihm daselbst der Gebrauch des Weines fehlete. Ein anderer verglich den Wein dem fabelhafften Pegaso oder Musen-Pferde, durch dessen Hülffe man den Helicon, und desselben Spitze, ohne Mühe ersteigen kan. Endlich hat man auch die Nachricht, daß die berühmteste Poeten meist alle Liebhaber von einem Gläßlein Wein gewesen sind, und einige derselben haben es auch in ihren besten Gedichten nicht verhelen wollen, daß ihnen dieser Trunck die besten Einfälle in die Feder geflösset habe.

Wein machet gute Poeten.

§. 3.

Wein vertreibet die Sorgen und traurige Grillen.

So lehret auch die tägliche Erfahrung, daß der Wein eine gewaltige Krafft habe die Grillen, Sorge, Furcht und Traurigkeit zu verjagen, und hingegen behertzt, kühne, frölich und lustig zu machen. Solches hat nicht nur die heidnische Welt erkant, welche den Bacchus, als Gott der Frölichkeit verehrete: sondern der Königliche Prophet David wuste auch, daß der Wein des Menschen Hertze stärckete, und Sirach fräget: **Was ist des Menschen Leben ohne Wein?** woraus genungsam erhellet, wie viel Macht der Wein habe die Seele des Menschen frölich zu machen: daß er aber auch zur Erhaltung des Leibes, und zur Abwendung vieler Kranckheiten diene, lässet sich leichtlich darthun.

Ist auch ein herrlich Präservativ gegen Kranckheiten.

Denn wenn wir den Ursprung der Kranckheiten erwegen, so finden wir, daß eine Unordnung in dem Umgange unsers Geblüthes derselben Grund und Ursprung sey; daß auch sonderlich daher viel

viel Schade entstehe, wenn dieser Umtrieb durch allerhand Ursachen verhindert und gehemmet wird; solches kan niemand leugnen, der in der Artzneykunst erfahren ist. Denn der beständige und lebhaffte Umtrieb des Geblüthes erhält solches in seiner erforderten Flüssigkeit und Wärme, bringt es an alle Theile, wodurch nicht nur denselben ihre nöthige Nahrung zuwächset, sondern auch die Unreinigkeiten, so sich darinnen nach und nach häuffen, an bequemen Oertern abgesondert und weggeführet werden. Woraus ohne Mühe zu erkennen ist, wie viel Schade im Gegentheil zu besorgen sey, wenn durch allerhand Ursachen dieser freye Umlauf des Geblüthes gehemmet und unterbrochen wird, wozu unter andern Ursachen eine der vornehmsten zu seyn pfleget, wenn das Geblüthe selbst wenig spirituöse Theile bey sich führet, durch welche die festen Theile unsers Leibes gestärcket, und zu einer lebhafften Bewegung gereitzet werden müssen.

§. 4.

Auf was Art der Wein für Kranckheiten bewahre.

Nun erwege man die wesentliche Theile eines guten Weines, so wird man leichtlich finden, daß derselbe nicht nur seiner Flüßigkeit wegen zur Verdünnung des Geblüthes, sondern auch in Ansehung des spirituösen Wesens zur Stärckung und Reitzung der Bewegung vortreflich geschickt sey: überdem ist auch die wohl temperirte Säure oder Saltz des Weines zur Eröffnung, und auch zur Abführung der Unreinigkeiten, sehr dienlich, und also der Wein nach allen Stücken so anzusehen, daß bey desselben mäßigen und rechten Gebrauche die materialische Ursachen der Kranckheiten immer nach und nach fortgeschaffet werden: in welcher Absicht man mit Recht sagen kan, daß der Wein ein allgemeines Präservatif sey, und einen vorhin gesunden Menschen dazu diene, daß er sich dieser Glückseligkeit lange erfreuen könne. Wie denn die Erfahrung einen solchen selbst lehren kan, daß er auf den Gebrauch dieses edlen Getränckes warm werde, der Puls munterer und hurtiger schlage,

das

das Blut an die äussere Theile dringe, die Adern anlauffen, das Gesicht roth und frisch werde, die Transspiration zunehme, der Urin woh fliesse, und endlich der gantze Leib mit samt dem Gemüthe munter und frisch werde.

§. 5.

Was die Alten dem Weine dißfalls zugetrauet haben.

Die Alten gingen in Absicht auf diesen erkanten herrlichen Nutzen des Weines so weit, daß sie auch lehreten, es wäre der Gesundheit sehr zuträglich, wenn man zuweilen einen kleinen Rausch in Weine truncke. Die Arabischen Medici, sonderlich Avicenna, meinet, man solte dieses billig alle Monathe ein oder ein paar mahl thun, indem es den Schweiß befördert, und dadurch viel unnützes zugleich mit fortgehet. So hat auch Dioscorides davor gehalten, daß zuweilen nöthig sey, etwas mehr Wein, als zur Nothdurfft, zu trincken. Ja der sonst so sehr ernsthaffte und scharffe Moraliste Seneca lehret, daß zuweilen einmahl gut sey, daß man sich voll trincke, doch mit der Bedingung, daß auch der Sache nicht zuviel

geschehe, und nicht weiter, als nur zur Erstickung und Vertreibung der Grillen, gegangen werde. Denn er ist der Meynung, daß der Wein alle verdrießliche Sorgen aus denen innersten Winckeln des Hertzens austreiben könne, und also nicht minder für das Gemüth als für den Leib eine heilsame Artzeney sey. Homerus beschreibet uns den klugen und alten Nestor, als einen solchen, der ein gut Glaß Wein auf sich nehmen können. Dieses alles habe nur darum angeführet, daß man daraus der Alten ihre Meynung vom Weine ersehen möge; denn vor mich bin ich allerdings nicht des Sinnes, daß ich glauben oder lehren solte, es wäre die Trunckenheit eine Sache, welche zur Erhaltung des Leibes würcklich dienete, sondern ich halte dieselbe sey eben so sündlich, als dem Leibe und Gemüthe schädlich, und will also jederman vielmehr davon abrathen als dazu bereden. Indeß sage ich doch auch dieses, daß man zu gewisser Zeit, und bey gewissen Leuten, unschädlich ja nützlich befinde, wenn

Die Trunckenheit ist nicht zu loben.

wenn sie sich des Weines in etwas mehr, als zur ordinairen Nothdurfft bedienen, nicht als eines Mittels der Uppigkeit, sondern als einer heilsamen Artzeney. Und also will ich den Wein und desselben Gebrauch nicht anders, in gegenwärtigen Discurse, als eine vortrefliche Artzeney angesehen wissen, und mir dabey ausdingen, daß man im Gebrauche die nöthige Vorsichtigkeit und Behutsamkeit anwende, damit nicht, an statt des verhofften Nutzens, vielmehr Schaden erfolge. Jedoch soll hievon unten absonderlich, in einem eigenen Capitel gehandelt werden.

§. 6.

Vergleichung des Weines und der Gesund-Brunnen.

Ich habe sonst meine Gedancken von denen Brunnen-Curen weitläufftig an den Tag geleget, und gewiesen, daß man sich derselben zur Verwahrung gegen allerhand Kranckheiten am besten und nützlichsten bediene. Und wenn ich die Wahrheit schreiben darf, so glaube ich, daß man durch den rechten vorsichtigen Gebrauch des Weines noch mehr als mit solchen

Wasser-Curen ausrichten könne. Denn was die Brunnen gutes ausrichten mögen, kömmt doch darauf an, daß sie den Umlauff des Geblüthes, vermöge ihres spirituösen Wesens, vermehren, und in Ansehung des Wassers selbst sich den Weg zum Durchbruch und Abführung der Unreinigkeiten durch den Stuhlgang, Urin, ja wohl bißweilen auch durchs Erbrechen, ausfinden. Und solcher Gestalt können sie vielfältig guten Nutzen haben. Wenn wir aber erwegen, daß dasjenige flüchtige Wesen, worauf bey diesen Wassern das meiste ankömmet, einer mineralischen Art sey und mit unserem Geblüthe und Lebens-Geistern keine eigentliche Verwandschafft habe; also auch keinem vorhin schwachen Menschen einige Stärckung mittheilen könne: so sehen wir gleich einen grossen Unterschied zwischen dem spirituösen Wesen des Weins und der Gesund-Brunnen. Nächstdem ist auch bey denen Gesund-Brunnen zu erwegen, daß das allermeiste daran Wasser sey, und daß sie, vermöge ihrer Menge und ihres Gewichtes, am meisten durch-

schla-

schlagen müssen; welche doch nicht alle Naturen vertragen können, indem sich etliche, zumahl phlegmatische Personen, auf das Trincken der kalten Sauer-Brunnen nicht eben gar zu wohl befinden. Also ist wiederum leichtlich zu erkennen, daß eine mit gehöriger Vorsichtigkeit angestellete Wein-Cur mehr gutes und heilsames ausrichten werde, als man vom Wasser durchgängig versprechen möchte. Denn der Wein ist, wie gesagt, eine wohl temperirte Universal Medicin, welche durch den Stuhlgang, durch den Schweiß und Urin abführet, dabey auch stärcket und denen schwachen Mägen gut thut, in welcher Absicht der Apostel Paulus seinen Timotheum vom Wasser abmahnet, und ihm den mäßigen Gebrauch des Weins anbefielet, um seines schwachen Magens willen, und weil er so offte kranck wurde.

§. 7.

Gegen welche Kranckheiten der Wein dienlich sey.

Weil denn der Wein eine solche trefliche Krafft zu eröffnen und das Geblüthe zu reinigen besitzet,

so ist leicht zu erachten, daß er gegen alle langwierige Kranckheiten, so davon Verdickunge des Geblüthes, daher entstandenen Unreinigkeiten und Schärffe, ja endlicher Verstoffungen und Erhärtungen der Theile ihren Ursprung haben, bey klüglich angestelleten und anhaltenden Gebrauche viel gutes ausrichten könne. Und also sehe ich nicht, wie man einem schwachen Magen, einer verhärteten und verstopfften Leber und Miltz, ingleichen denen mit flatulentz gequäleten Gedärmen besser rathen können, als durch rechten Gebrauch dieser Universal-Medicin. In der Cachexie, Verstopffung der güldenen Ader, Ansatz zum Nieren und Blasen-Stein, Flüssen, Schwerigkeit und Müdigkeit der Glieder, scorbutischen Gicht-Schmertzen und mehr Kranckheiten, die nicht so wohl von einer gallichten Schärffe des Geblüthes, als vielmehr von einer zähen phlegmatischen Schleimigkeit desselben herrühren, ist der Nützen des Weines handgreiflich. Wo auch das Gedächtniß und die äusserliche Sinnen schwach zu werden und abzunehmen anfan-

fangen und die Nerven geschwächet sind; ingleichen, wo die Manns-Persohnen zu ehlichen Wercken untüchtig, und die Weiber unfruchtbar sind; und solche Fehler eine Schwäche der Theile, oder eine wässerigte und schleimigte Unreinigkeit zum Grunde haben; wie auch überhaupt gegen alle Beschwehrlichkeiten, so das Alter mit sich führet; ist mehr gutes durch den rechten Gebrauch des Weines auszurichten, als man von dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch der kalten und warmen mineralischen Wasser versprechen könte. Und also könten die Menschen vieler unangenehmen Medicamente und Bemühungen der Aertzte gar wohl Umgang haben, wenn sie nur die gesegnete Kräffte recht erkenneten und gebrauchen wolten, welche GOtt in den Wein, zu ihrem besten, geleget hat.

§. 8.

Der Wein kan die gantze Natur verneuen.

Ich kan nicht umhin, hiebey das Zeugnüß eines berühmten*) Engel-

„län-

*) Whitack. de sanguin. vuæ pag. 33.

„länders anzuführen: Der Wein ist „eine gesegnete Artzeney, und kan ich „versichern, daß ich an mir so wohl „als an andern durch die Erfahrung „bin überzeuget worden, daß diejenigen, „so ihn recht gebrauchet haben, in kur„tzer Zeit wiederum munter, frisch und „wohl bey Leibe geworden sind, da sie „vorher hager, heßlich und gantz ver„trocknet aussahen. Ja ich habe be„funden, daß Leute, die bey dem Ge„brauch des Wassers, oder dünnen Bie„res sich nicht wolten einreden lassen, „gegen andere, die den Wein ordentlich „und mäßig gebrauchten, so miserabel „ausgesehen haben, daß ihre Gestalt „mehr denen Affen, als den Men„schen ähnlich war. Ich könte hiezu aus meiner eigenen Erfahrung einige Exempel fügen von solchen Leuten, die gantz schwach, unvermögend und an Gestalt und Farbe miserabel waren, welche nachmahls, da sie sich einige Wochen lang eines andern Geträncks, nehmlich eines guten Rheinweins bedienet gehabt, an Farbe, lebhafftigkeit und würcklichen Gemüths und Leibes-Kräff-

ten so verändert worden sind, daß man kaum hätte glauben sollen, daß solches zu erhalten müglich wäre.

§. 9.

Wie man eine ordentliche Wein-Cur anzustellen habe.

Weil man nun so viel gutes von einer ordentlichen Wein-Cur zu erwarten hat: so will ich einige nöthige Erinnerungen und Reguln, nach welchen man dieselbige anzustellen hat, allhier einrücken. Zuförderst muß der Leib zu so einer Cur wol bereitet werden, und zu diesem Ende ist nöthig, bey vollblüthigen Persohnen zu erst die Ader zu lassen. Wo auch der Leib verhärtet ist, oder man Ursache hat zu glauben, daß der Magen und die Gedärme mit vielem Unrath angefüllet sind, da ist nöthig dieselbigen durch ein bequemes Mittel auszuführen, worzu sonderlich ein eröffnendes Saltz, dergleichen das Englische Purgier-Saltz ist für andern bequem fället. Nechst dem muß man sehen, daß man einen recht guten und unverfälschten Wein zur Hand habe, als da sind die rechten Rheinweine, oder von Maynweinen die-

jeni-

jenigen, die nicht allzusehr zum Kopffe steigen, als etwa die Klingenberger, Michelbacher und Hirschsteiner. Währen der gantzen Cur muß man alles andere Geträncke, Bier, gebrannte Wasser und dergleichen vermeyden, und solche Speisen zu sich nehmen, die mehr flüßig, als hart sind, sich leicht verdauen lassen, und wenig Cruditäten bey sich führen. Sehr gesaltzene, sauere und mit hitzigen Gewürtzen angemachte Essen müssen alsdenn vermieden werden. Uberhaupt sind dieselbigen Gerichte die besten, welche aus nahrhafften Erdgewächsen zubereitet werden. Die Cur selber wird solcher massen eingerichtet. Früh Morgens wird mit trincken der Anfang gemacht, und etwa ein Maaß Wein mit Schwalbacher, Dinnsteiner oder Wildunger Sauerbrunnen-Wasser (woferne die Patienten solches vertragen können) getruncken, dabey ists gut, bis zur Mittags-Mahlzeit gantz gelinde Bewegung vorzunehmen, damit das eingetrunckene desto besser den Leib durchgehe, und durch den Urin abgeführet werde. Bey der Mahlzeit wird der

Wein

Wein unvermischt getruncken, nicht nur etwa so viel man Durstes wegen nöthig hat sondern so viel, als man ohne Eckel zu sich nehmen kan. Welches auch von der Abend-Mahlzeit zu verstehen ist. Dabey mercke man, daß es nicht undienlich sey, zuerst eine mäßige Quantität zu trincken und in folgenden Tagen weiter zugehen, so, daß, da man am ersten Tage der Cur etwa zwey hiesige Kannen getruncken hat, nachgehends biß auf vier Kannen hinauf komme. Solte der Wein allzusehr hitzen und den Schlaff benehmen, so ist nicht undienlich über der Mahlzeit ihn auch mit angeführten Sauerbrunnen-Wasser zu temperiren. Es muß sorgfältig observiret werden, daß bey dieser Cur keine Verstopffung des Leibes einreisse, und wo sich solches ereignete, muß man so bald mit abgekochten Pflaumen, Borsdörffer-Aepffeln, Rosinen und dergleichen gelinden Sachen bemühet seyn, daß derselbe wieder eröffnet werde; wozu sich auch obbeschrieben eröffnendes Saltz füglich gebrauchen lässet. Die bequemste Zeit zu einer solchen Cur ist der Frühling und

Herbst

Herbst und muß dazu eine Zeit von sechs Wochen ausgesetzet werdee. Dabey rathe ich vor allen Dingen, daß niemand solche Cur vornehme, dessen Geblüth mit viel gallichter Schärffe angefüllet ist, oder der mit reissender Gicht behafftet: ingleichen müssen alle diejenige davon bleiben, welche zur Schwindsucht, Hectic, Blutspeyen, Schlafsucht und Epilepsie geneigt sind.

§. 9.

Wo man den Wein in Kranckheiten selbst zugebrauchen habe.

Und hierinnen bestehet der recht medicinische Gebrauch des Weins, wo man zur Verwahrung vor besorgliche Kranckheiten eine ordentliche Cur anzustellen nöthig erachtet. Gleichwie nun allemahl leichter ist, einem besorglichen Ubel vorzubauen, als den würcklichen Schaden wiederum wegzunehmen: also ist nicht ohne, daß der Gebrauch des Weines gantz andere Regeln und eine mehrere Vorsichtigkeit erfordere, wo eine Kranckheit allbereit zu Kräfften gekommen ist. Jedoch ist auch dieses gewiß, daß man dem Weine in vielen schweh-

ren Kranckheiten das Lob lassen müsse, er sey eine unvergleichliche Artzney. Daher ist nöthig, eine Anweisung hier beyzufügen, wie man sich des Weines bey solchen Persohnen zu bedienen habe, welche würcklich bettlägerig sind.

§. 10.

Wie man in hitzigen Fiebern mit dem Weine umzugehen habe.

Was nun die hitzigen Fieber anbelangt, so lehret die Erfahrung, daß nichts vortreflichers dagegen sey, als der Wein zur rechten Zeit, und mit gehöriger Maasse gebraucht. Ich verstehe insonderheit die gifftigen und ansteckenden Fieber, in welchen die Patienten alsobald von Kräfften kommen und hinfällig werden, auch der Pulß genug Anzeige giebet, daß das Geblüthe seine Spirituascentz verliehre, und in eine Fäulung zu gehen anfange. Daher ist nöthig bedacht zu seyn, wie man dem Blute wiederum zu seinem freyen und muntern Lauff verhelffe, damit auch nachmahls die Abführung der Unreinigkeiten durch die gelinde Ausdünstunge desto besser von statten gehe. In dieser Absicht ver-

verordnen alle Medici ihre so genannte alexipharmaca, welche das Gifft durch gelinden Schweiß ausführen sollen. Weil nun der Wein mit gutem Fug als ein solches dem Gifft wiederstehendes Mittel, welches den Lauff des Geblüthes anfrischet, und durch den Schweiß treibet, aus dem was oben angeführet ist, betrachtet werden kan; so ist nicht nöthig, davon weitläufftig zu reden. Man siehet auch daraus, daß der Wein in solchen Kranckheiten statt finde, wo die Natur die schädliche Unreinigkeiten an die Oberfläche des Leibes und der Haut auswirfft, als in Fleckfiebern, Pocken und Massern. In diesen Kranckheiten ist vielmahls die Natur so schwach, daß sie die schädliche Materie auszutreiben nicht zulanget. Bey manchen treten sie auch wiederum wegen der grossen Schwachheit zurücke, und verursachen grosse Angst und Gefahr: in solchem Zustande nun ist sehr gut der Natur mit einem Trunck guten Weins zu Hülffe zu kommen. Wo aber schon grosse Hitze und Wallen des Geblüts da ist, auch der Pulß sehr starck und geschwin-

de

de geht, da ist besser sich des Weines zu enthalten.

§. 11.

In denen schlechten hitzigen Fiebern, welche keine Malignität bey sich führen, ist der Wein schon vorlängst gut befunden worden; wie denn schon Hippocrates (*) in solchem Zustande einen weissen Wein mit Wasser vermischet, zum Gebrauch vorschläget, und unter denen neuern Foresius (**) insonderheit einen Rheinwein mit Wasser temperiret. Helmont (***) schreibet, er habe befunden, daß diejenigen, welche sich des Weins in Fiebern mäßig bedienet, sehr leichte wieder zur Gesundheit gelanget, und ihre Kräffte nicht so leicht als die andern verlohren haben. Und was sonderlich die kalten Fieber betrifft, so ist bekant, daß solche mehrentheils daher entstehen, wenn der Magen und Gedärme überladen, und mit Cruditä-

Wie der Wein in andern Fiebern zu brauchen sey.

R 2 ten

(*) de morb. acutis II. §. 61.

(**) Forest. Observat. l. 1. obs. 1.

(***) de febribus p. p. 772.

ten angefüllet werden, und die nöthige Abführung derselbigen, sonderlich durch den Schweiß und gelinde Ausdünstung, verhindert wird. In solchem Zustande ist sehr dienlich dem Patienten an dem guten Tage Wein zu geben: hingegen aber muß man alsdenn, wenn der würckliche Anfall des Fiebers da ist, den Wein weglassen, oder zum wenigsten doch nur alsdenn gebrauchen, wenn die Hitze nachlässet und der Schweiß auszubrechen beginnet. Die Ursach, warum man sich vor den Wein nicht zu fürchten habe, ist leicht zu erachten. Das Fieber ist nichts anders als eine ausserordentliche Bewegung und stärckerer Umtrieb des Geblüthes, welche dazu dienet, daß die Unreinigkeiten, so den Leib zerstöhren könten, abgesondert und ausgeführet werden mögen, woraus denn leichtlich zu sehen ist, daß man zu der Zeit, da die Natur schon in der grössesten Bewegunge und Erregung stehet, den Wein spahrsam brauchen müsse; hingegen daß man alsdenn mit gutem Recht einen entweder vor sich schwachen oder durch Zuthuung des

Was-

Wassers temperirten Wein zu Hülffe nehmen könne, wenn die Kräffte der Natur nicht hinlänglich sind, die heylsame Absonderung und Ausführung zu bewerckstelligen.

§. 12.

Wein ist eine Hertz- und Magenstärckung.

In Ohnmachten und grosser Hinfälligkeit ist nichts bessers, als ein guter kräfftiger Wein. Galenus hat zu diesem Ende einen guten alten Wein zum Gebrauch vorgeschlagen, welcher freylich einem jungen weit vorzuziehen ist, und wenn man ihn auch zu riechen giebt, oder auf das Hertz und die Pulß-Adern bindet, sich viel kräfftiger und besser beweiset, als irgend einige andere Hertzstärckung. Gegen alle Schwachheiten des Magens, Eckel der Speisen, und derselben langsamen Verdauung ist nichts nützlichers und zuverläßigers, als der Wein, deswegen der Apostel Paulus dem Timotheo denselben recommendiret: womit alle Medici übereinstimmen, und insonderheit Galenus, welcher uns die gelbe und weisse Weine, welche etwas adstringirendes bey sich

führen, dazu für andern anpreiset, weil sie den Appetit erwecken, den Magen stärcken und zur Aufschliessung und Verdünnung der Speisen selbst, vermittelst ihres subtilen sauern Saltzes, sehr dienlich sind.

§. 13.

Wein dienet gegen unnatürlichen Hunger, und grossen Durst in Fiebern.

Hippocrates hat befunden, daß der Wein gegen den unnatürlichen Hunger ein gewisses Mittel sey. Man muß aber alsdenn keinen schlechten, sondern den besten und stärckesten Wein gebrauchen, weil dieser Affect eine unmäßige Säure im Magen zum Grunde hat. Eine solche übermäßige Säure wird durch die Spirituösität des Weines gebrochen, eben so, wie man sonst die allerschärffsten sauern Spiritus, durch zuthat eines hochrectificirten Brandteweines, gäntzlich versüssen kan. Nicht weniger ist auch der Wein dienlich den unmäßigen Durst zustillen und dißfalls viel besser, als das blosse Wasser. Denn der Durst, sonderlich in Kranckheiten, kommt nicht so wohl her vom Mangel

der Feuchtigkeit, als weil die Theile des Mundes und der Schlund, wegen der auszehrenden Hitze, leichtlich trocken werden und die Feuchtigkeit, welche sie bey gesunden Tagen beständig absondern und ausfliessen lassen, anjetzo zurücke halten. Und dagegen hilfft freylich ein mit Wasser vermischter Wein, als welcher eine eröffnende Eigenschafft hat, viel gewisser und besser, als das blosse Wasser, deßwegen auch Hippocrates in hitzigen Kranckheiten den Wein in der Absicht recommendiret, daß der Durst gestillet werde.

§. 14.

Wein ist gegen alle Kranckheiten des Magens und der Gedärme dienlich.

Wo der Magen, wegen grosser Schwäche, keine Speisen bey sich behält, sondern dieselben alsobald heraus bricht; ingleichen in Fiebern, wenn sich dabey brechen findet; ist der Wein besser als irgend einig andern Geträncк zu gebrauchen. In der Colick, wo sie zumahl von zähen Schleim und Unreinigkeiten in den Gedärme, oder von Flatulentz herrühret, ist in der Welt nichts dienlichers

als ein guter Rhein-Wein. **Hippocrates** (*) recommendiret auch schon bey diesem Zustande einen guten und starcken Wein zu gebrauchen, weil er alles unverdauliche endlich bezwingen und die Winde austreiben hilfft. **Crato** (**) will, man soll in dieser Kranckheit die Oesterreichische und Mährische, wie auch überhaupt alle süsse und fette Weine meiden, und hingegen sich an einen Rheinwein halten. In Durchfällen und rother Ruhr, welche sich vielmals zu hitzigen Kranckheiten gesellen, ist gut, daß man nebst dem Wein eine Tisane gebrauche, oder nach befinden der Umstände, auch nur den Wein gantz alleine, weil er eine stärckende und zusammenziehende Eigenschafft hat, vermöge welcher er den tonum der Gedärme stärcket, und die allzusehr erweiterte Drüsen, so in derselben innern Haut liegen, und in dieser Kranckheit unmäßig viel Feuchtigkeit durchlassen, wiederum zu ihrer gehörigen Beschaf-

(*) Epidemic. II. §. 6

(**) Consilio 169.

schaffenheit bringen hilfft. Da auch sonst in dieser Kranckheit das meiste darauf ankömmt, daß man das Geblüth von den innern Theilen weg an die äussere ziehe, damit sich die übrige Feuchtigkeit, so durch die Gedärme forgehet, durch den Schweiß, oder auch durch den Urin fortbringen lasse: so ist leicht zu erachten, wie dienlich der Wein sey diesen Zweck zu erhalten. Insgemein lobet man in dieser Absicht die Schieler oder röthliche Weine, welches allerdings, woferne sie nur aufrichtig sind, nicht ohne Grund zu achten ist.

§. 15.

Wein ist gut die verhärtete und verstopffete Theile zu eröffnen.

In Verhärtung und Verstopffung der Leber und Miltz, in der gelben Sucht und Cachexie ist der Wein eine kräfftige Hülffe. Der ehemahls sehr wegen seiner Erfahrenheit beliebte Clevische Leib-Medicus Solenander (*) rieth in diesen Kranckheiten gar sehr zu weissen und nicht gar zu starcken Weine, als Mo-

(*) Sect. 1. cons. 12.

Mosel- und Rhein-Weine, und ließ dieselbe mit Gesundbrunnen-Wasser vermengen, hingegen sind in diesen Umständen die süsse Weine nicht dienlich, weil sie das Blut gar zu sehr vermehnen, welches bereits Hippocrates (**) erkant und errinnert. Eben derselbe hat auch Wassersüchtigen gerathen, sie solten sich an herbe adstringirende Weine halten. An einem andern Orte lehret er Wein mit Wasser vermischet sey ihnen dienlich. Ein ander Medicus (***) hat angemercket, wie ein Wassersüchtiger lediglich durch den Gebrauch des Malvasier Weins, von seiner beschwerlichen Kranckheit befreyet sey.

hilfft denen Wassersüchtigen.

§. 16.

Ob Wein beym malo hypochondriaco diene.

Ob hypochondriaci sich des Weines mit rechtem zuverläßigen Nutzen bedienen mögen, ist noch eine wichtige Frage. Ich habe mehr als einmahl gemercket, daß solche Leute von sauren Wein-

(**) Lib. 2. de morbis.

(***) Epiphan. Ferdinandus hist. med. 38.

Weinen, als Rheinischen, eine Vermehrung ihrer beschwerlichen Maladie verspüret haben, und kan ich davon keine andere als folgende Ursache finden. Solche Leute sind meistentheils hartleibig, welches daher kömmt, weil die Gedärme ihren rechten motum peristalticum verlohren haben, also daß die Fortreibung und Ausführung der von denen Speisen übergebliebenen Unreinigkeiten nicht gebührend von statten gehet. Indem nun dieselbe also lange in denen Gedärmen stecken bleiben, und die Säure vom Weine damit verbunden ist (weil der spirituöse Theil des Weines, samt der Wäßrigkeit davon und in das Geblüthe gehet) so wird diese Säure mit der Zeit immer schärffer, und greiffet die Nerven der Gedärme an, davon ihre gewöhnliche Beschwerungen erreget werden. Daher haben solche Leute dahin zu sehen, daß sie, zur Erhaltung der Kräffte, und zur Stärckung ihres Magens, über der Mahlzeit ein Glaß guten aufrichtigen und alten Rheinwein haben mögen, oder welches noch sicherer ist,

einen guten Ungrischen Wein. (*) Hingegen haben sie von denen herben und rothen auch von süssen Weinen, und überhaupt von vielen Weintrincken sich nicht viel gutes zu versprechen, wenn auch sonst der Wein vor sich noch so gut und einem gesunden unschädlich wäre.

§. 17.

Ob der Wein scorbutischen Personen gut sey.

Der Scorbut ist in denen Ländern, so an der See liegen, sehr gemein, und entstehet daher, wenn sich viel grobes und tartarisches Saltz in dem Leibe häuffet. Bey solchem Zustande ist der Rheinwein eine rechte Medicin, weil er sehr durch den Urin treibet, wie denn der Herr D. Sachse (**) auf seinen Reisen angemercket hat, als er aus Holland längst den Rhein hinauf nach Deutschland gereiset, daß scorbutische Leute, wenn sie sich des Rheinischen Weines bedienet, sehr trüben und mit tartarischen Wesen angefülleten Urin von sich

(**) Conf. Brunner. consil. 9.

(**) Ampelograph. p. 314.

sich gegeben, und sich darauf treflich wohl befunden haben. Dieses berühmten Mannes Erfahrung bekräfftiget noch Reußnerus (*) mit seinem Zeugniß, welcher auch solchen Patienten den Rath giebet den besten und stärckesten Rheinwein, aber in sehr mäßiger Quantität, zu brauchen, und wann sie Hitze davon haben solten, selbigen mit dünner Brühe von abgekochten Rosinen zu vermischen.

§. 18.

Welcher Wein bey Stein-Schmertzen diene.

Wo Nieren-Steine vorhanden sind, da enthält man sich billig der süssen, dicken und starcken Weine: wie denn auch Crato (*) billig davon abgerathen hat. Denn wenn wir ansehen, wie sich ein Stein ansetzet, so können wir nicht anders sagen, als daß die Menge des Bluthes, welche die Theile des Unterleibes und auch die Nieren überhäuffet, anfänglich zu einer Inflammation der Nieren Anlaß gebe, worauf leicht

(*) Lib. de scorbuto p. 533.

(**) Consil. 11.

leicht eine Verderbung der Substantz dieses visceris entstehet, und endlich der Anwachs eines Steines erfolget. Wenn man nun erweget, das süsse Weine die Vollblütigkeit zuwege bringen: so ist die Ursache leicht zu finden, warum man für derselben Gebrauch zu warnen habe. Ausser diesen können auch die trüben oder zähen Weine, und überhaupt alle kalckhaffte, dergleichen um Naumburg einige sind, nicht gut seyn. Hingegen muß man die Rhein-Weine billig loben: weil sie sehr durch den Urin treiben. **Scholtzius** (*) lobet die Neckar-Weine, und D. **Untzer** (**) überhaupt alle dünne Weine, doch so, daß man immer unter der Hand die Unreinigkeit durch bequeme Laxir-Mittel wegführe. Ich könnte mehr Zeugnisse berühmte Männer, und unter solchen den Montanum anführen, wo es nöthig wäre, und nicht die Experientz lehrete, daß so gar auch gute Biere, welche leicht durch den Urin fortgehen, in dieser Kranckheit für an-

dern

(*) Consil. 53.
(**) de nephritide cap. 23.

dern erwünschte Dienste thäten. Ich führe also nur noch dieses an, daß Hippocrates(*) lehret, wie das Tröpfeln des Urins durch den Wein könne curiret werden. Man muß aber diesen Ausspruch von starcken guten Weinen verstehen, indem diese Kranckheit von verhaltener und gehemmeter Transspiration meistentheils entstehet, und dagegen nichts bessers ist, als daß man solche durch einen Trunck guten Weins wieder darstelle.

§. 18.

Ob man beym Podagra Wein trincken dürffe.

Ob man in der Gicht und im Podagra das Weintrincken erlauben solle, ist eine Frage, worüber die Medici gar nicht eines sind, und also werden auch noch weniger alle zugeben wollen, daß der Wein dagegen eine Artzeney sey. Insgemein erzehlet man unter die Ursachen dieser Kranckheiten auch das Weintrincken, und trauet sich dieselbe damit zu heben, wenn man den Wein völlig absagete und nur Was-

(*) Sect. VII. aphorism. 28.

Wasser trüncke. Nun ist das keinesweges zu läugnen, daß in diesen Kranckheiten ein tartarisches Saltz vorhanden sey, welches die membranösen Theile mit so empfindlichen Schmertzen plaget, und also gebe ich gerne zu, daß alle solche Weine, die dieses Saltz vermehren können, bey diesem Zustande schädlich seyn. Allein daraus folget noch nicht, daß überhaupt aller Wein schädlich seyn müsse. Denn woher sammlen sich solche tartarische Unreinigkeiten? und haben sie nicht eine Verdickung und Schleimigkeit unserer Feuchtigkeiten zum Grunde, welche sich im Geblüthe sammlet und mit der Zeit dieselben emunctoria, durch welche sie solten abgeführet werden, verstopffet? da nun der Wein die schleimigten, saltzigten Feuchtigkeiten aus dem Geblüthe durch die Nieren mit dem Urin ausführet; so ist allerdings gewiß, daß dadurch die materialische Ursachen dieser Kranckheiten können gehoben werden. Ich geschweige noch daß zur Erzeugung und Sammlung solcher Unreinigkeiten ein schwacher Magen und verdorbene Digestion nicht wenig bey-

beytrage, als wodurch das Geluͤth zu erst seiner Spirituascentz beraubet, und also die Lebhafftigkeit seines Umganges gewaltig geschwaͤchet wird. In Ansehung dessen sage ich, daß ein guter Wein einem mit Gicht und Podagra beladenen, ausser der Zeit, da die Schmertzen wuͤrcklich da seyn, zur Praͤservation, und zur Verhuͤtung, daß die Kranckheit nicht groͤsser werde, gantz gut sey, wenn nur der Medicus den Gebrauch, nach Beschaffenheit des Patienten, vernuͤufftig anordnet, und dieser auch solcher Verordnung, wie billig ist, nachkoͤmmet. Da ist aber freylich nicht einerley, was fuͤr ein Wein gebrauchet werde. Denen meisten Naturen bekoͤmmet in diesem Zustande ein suͤsser Wein, als Ungrischer oder Malvasier sehr wohl, zu welchen auch **Crato** gerathen hat, solchen bey der Mahlzeit maͤßig zu brauchen, mit welchem **Solenander** uͤbereinstimmet, und in Absicht auf die Staͤrckung des Magens, und nicht weiter, denselben erlaubet. Seine Worte sind vernuͤnfftig und vorsichtig aufgesetzt, daher sie werth seyn gantz hier zu

stehen: „Man muß erwegen, wie viel der „Magen und übrige Leibes-Beschaffenheit vertragen könne. Eine Natur „ist nicht wie die andere, sondern man „findet unendlichen Unterschied, wenn „die Temperamente, das Alter, die Gewohnheit und die Constitution der Leiber examiniret, daher man den Wein „weder schlechterdings verbiethen, noch „allen ohne Unterschied erlauben kan. „Wo man denn Wein mäßig brauchet, „zumahl einen mittelmäßigen und gelinde anhaltenden, und dieses zu rechter Zeit, so kan derselbige nicht schaden, „sondern wird vielmer Nutzen schaffen. „Ja wir finden es in der Erfahrung so, „daß die Schmertzen vom Podagra, „wenn nunmehr der stärckeste Anfall „vorüber ist, und sichs wiederum zur „Besserung anlässet, durch nichts eher „und besser vertrieben werden, als wenn „man durch dienliche Mittel unserm Geblüthe eine mäßige Wärme, und dadurch eine muntere Erregung der Le-

„bens-

„bens-Geister zuwege bringet, damit „also die sich hier und dar anlegende und „Schmertzen machende Schärffe wegge„spület werde. Jedoch ist keinem zu ra„then, daß er dieses so gleich bey dem „ersten Anfall der Schmertzen versu„chen solte.

§. 19.

Wie Hippocrates eine Wein-Cur angestellet.

Hippocrates (*) hatte eine besondere Methode die Hüfft- und Lenden-Schmertzen, so offt dieselben ansetzeten, durch Hülffe des Weines zu curiren, indem er gleich bey dem ersten Anfall einen weissen Wein in ziemlicher Quantität zugebrauchen verordnete, biß derselbe zum Kopfe gestiegen wäre und Nasenbluten verursachete, welches denn öffters bis in den dreyzehenden Tag anhalten müßte, und dadurch vertrieb er diese Kranckheit. Den Fluß des Bluthes zu erhalten, verordnete er über der Mahlzeit, währenden Flusses, Wein zu gebrauchen. Man siehet wohl, daß er seine Absicht auf die Vollblütigkeit hiebey müsse gehabt, und gehoffet habe

(*) de intern, affect. Sect. V.

daß sich die Kranckheit verlieren müßte, wenn diese Ursache gehoben wäre. Und hierinnen geben wir ihm gerne recht; ich halte aber, man könte durch vernünfftig Aderlassen diesen Zweck wohl eben so gut erhalten, und zwar mit diesem Vortheil, daß man gewiß versichert seyn kan, daß das erregte Blut nirgends anders, als wo es gelegen fällt, seinen Ausbruch nehme, welches man bey der beschriebenen Methode nicht in seiner Gewalt hat.

§. 20.

Zum Beschluß dieses Capitels will ich das Lob des Weines in die Kürtze zusammen ziehen, und solches mit Tirelli (*) Worten ausdrücken: „der Wein erhält „die Gesunden bey ihrer Krafft, und „richtet auch diejenigen wieder auf, so von „Kräfften gekommen sind. Der Wein „thut wunderbahrliche Wirckungen, „mehr als alle kostbare und künstliche „Extracte, Edelgesteine, Quintessentzen „und was dergleichen großprahlerische „Titul mehr sind; er richtet aus, was „keine vergüldete oder versilberte Pillen, Mor-

(*) Histor. vini pag. 60.

„Morsellen, Perlen und dergleichen ver-
„mögen, welchen man doch zur Schan-
„de der Medicin, und zur unnützen Ver-
„schwendung des guten Geldes, so viel
„zutrauet. Der Wein stärcket die Le-
„bens-Geister unfehlbar und auf den
„nächsten Weg, und ist also würdig, daß
„man sein Lob überall erhebe, seinen
„rechten heilsamen Gebrauch recht aus-
„studire, und solche Wissenschafft zum
„Nutzen des menschlichen Geschlechtes
„fortpflantze.

Das siebende Capitel.

Vom Mißbrauch des Weines und daher entstehenden Schaden.

§. 1.

Protestation gegen den Mißbrauch des Weines.

ICh habe im vorhergehenden den Wein, als eine edle Gabe GOttes, gelobet, und die Ursachen, warum solches billig geschehe, weitläufftig angeführet. Was dabey meine Meynung sey, wird ein jeder vernünfftiger von selbst sehen und erkennen, nehm-

nehmlich, daß ich den Wein an sich selbst erhebe und preise, und desselben Gebrauch, wenn er vernünfftig ist, hochhalte, indem er unter dieser und keiner andern Bedingung ein Balsam unserer Natur, eine Stärckung des Leibes, eine Erhaltung der Gesundheit, und eine kräfftige Artzeney gegen alle Kranckheiten mit höchstem Rechte genennet wird. Weil aber unsere Unarth der besten und edelsten Dinge am ersten mißbrauchet, und die dabey befindliche Ergötzung sich zur Wollust, Uberfluß und Mißbrauch verleiten lässet: so ist kein Wunder, wenn von allen Zeiten her so viel traurige Exempel gelehret haben, daß man in anderer Absicht nicht zu weit gehe, wenn man den Wein einen Ursprung manches Unglücks, eine Ursach vieler Kranckheiten, und einen Mörder des Leibes und Gemüthes heisset. Und aus dieser Ursache warnet eben dieselbige heilige Schrifft für Völlerey und Weinsauffen, welche den Wein, in seinem rechten Gebrauche, preiset, und GOtt davor zu dancken anweiset. Ich halte mich also verbun-

bunden, da ich den Gebrauch des Weines gezeiget habe, auch vom Mißbrauche desselben aus Medicinischen Gründen und der Erfahrung, die man von so vielen seculis her aufgezeichnet hat, mit wenigen zu handeln.

§. 2.

Eheleute sollen den Wein mäßig gebrauchen.

Es würde zu weitläufftig fallen, wenn ich des gelehrten **Contrings** (*) Meynung aus dem Grunde untersuchen solte, welcher unter andern Ursachen, warum die Teutschen nicht mehr durchgängig so groß lang und starck, als vormahls, würden, auch dem ehemahls bey ihnen unbekanten Weine ein grosses beymisset: indeß hat er, in gewisser Absicht, gantz recht, wenn er versichert, daß manchem Menschen schon durch den Wein Schaden zugefüget sey, ehe er noch auf diese Welt gekommen, und den Wein selbst erblicket oder gebrauchet hat. Denn die Erfahrung hat gelehret, daß die Kinder, welcher Eltern der Völlerey ergeben gewesen, selten

(*) de habit. corporis. Germ. causis pag. 107. seq.

ten recht gedeyen, und vielmahls an ihrem Verstande sehr schwach seyn, daher Plutarchus davor nicht unbillig die Eltern warnet, und den Nutzen der Mässigkeit denen Ehleuten anpreiset. Gleichwie nun die Männer solches zu mercken haben, damit der Saame seine gebührliche Consistentz und Zeitigung erlangen möge: also ist auch viel Vorsichtigkeit bey schwangern Frauen nöthig, daß sie nicht durchs Wein trincken ihnen selbst und ihren unschuldigen Kindern schaden. Ein Glaß guter Wein, zur Stärckung des Magens, schadet nicht; aber wo sie bey diesem Zustande, da zumahl leicht Vollblüthigkeit überhand nimmet, täglich und reichlich Wein trincken wolten, würde sich von süssen Weinen die Vollblütigkeit und daher zu besorgende schlimme Folgen mehren: von andern aber, die spirituös sind, wird das Geblüth leicht erreget, und also zu Blutstürtzung und unzeitiger Geburth Anlaß gegeben. Ein gelehr-

Schwangere können ihnen leicht durch den Wein schaden.

lehrter Savoyischer Medicus **Horatius Augenius** (**) und der Pfälzische Leib-Medicus **Joh. Langius** haben den Schaden, so bey diesen Umständen zu besorgen stehet, weiter ausgeführet. Säugende Frauen haben eben auch Ursach, wie auch Kindbetterinnen, die zumahl zart und empfindlich sind, mit dem Weine vorsichtig zu handeln, weil der Mißbrauch die Milch verringert, und leicht das Geblüthe erreget. Bey denen allerältesten Römern, war der Wein denen Weibern bey Lebens-Strafe untersaget.

§. 3.

Kindern und anwachsenden jungen Leuten ist der Wein schädlich.

So ist es auch ein übeler Mißbrauch, wenn man zarten Kindern Wein zu trincken giebet, als deren schwaches und weiches Gehirn nebst der Vollblütigkeit, so bey diesen Jahren ist, von einer solchen Erregung des Blutes, als der Wein machet, nichts gutes hoffen lässet:

(**) Epist. medicinal. Tom. II. p. 685. conf. Jo. Lang. epist. medic. lib. 2. p. 729.

deswegen hatte man vor Alters dies löbliche Gewohnheit, daß man denen Kindern bis ans achtzehende Jahr keinen, oder doch mit weit mehr Wasser vermischten Wein erlaubete. Es hat diese Ordnung nicht nur in der Beschaffenheit des Leibes ihren Grund: sondern ist auch deswegen zu loben, weil dadurch verhütet wird, daß das Weintrincken zu keiner schädlichen Gewohnheit werde, welche sich nicht so leicht wieder überwinden und abbringen lässet. Die Alten hatten auch aus der Erfahrung, daß einem der künfftig seine vollkommene Leibes-Grösse und Stärcke haben, und sich zu denen berühmten Kampffspielen tüchtig machen wolte, in der ersten Jugend nichts nöthiger sey, als die Enthaltung vom Weine und der Wollust, wie die bekanten Verse beym **Horatio** davon zeugen können.

§. 4.

Welche für andern den Wein zu meiden haben.

Für andern können sich solche Leute durch den Mißbrauch des Weines gewaltig schaden, welche bey grosser Vollblütigkeit öffters mit Kopffschmer-

zen,

tzen, Schwindel oder fallenden Sucht behafftet werden, oder den Anfang zu einer inflammation bey sich haben. Denn das Geblüthe wird durch den spirituösen schwefelichten Theil des Weines sehr expandiret, und kan also leicht ein Schlagfluß, Epilepsie oder auch wohl Raserey, wo nicht gar ein plötzlicher Todt erfolgen, wo das Blut vorhin schon im Haupte stagniret, und durch die subtileste Aederlein des Gehirnes keinen freyen und ungehemmeten Durchgang hat. Daher hat Hippocrates an mehr als einem Orte ernstlich verbothen, den Wein bey solchem Zustande zu gebrauchen. Eben derselbe hat auch schon angemercket, daß melancholische Temperamenter den Wein mit der grössesten Vorsichtigkeit zu gebrauchen haben, indem ihr schweres Geblüthe und dichtes Fleisch sich zu keiner ausserordentlichen Erregung des Blutes schicken, und, wenn dasselbe einmahl im Gange ist, schwerlich wiederum mag, ohne Schaden, besänfftiget und gemäßiget werden. Damit stimmen auch fast alle Medici überein, und warnen für Wein, wenn Melancholi-

cholische oder Cholerisch-Melancholische Leute mit Kranckheiten befallen werden.

§. 5.

In Schwindsucht und alten Husten ist der Wein zu meiden.

Wer mit auszehrender Hitze, verdächtigen Husten und Schwindsucht beladen ist, mag sich des Weines auch ja enthalten; weil er nicht nur die Hitze vermehret, sondern auch den Husten sehr irritiret; wiewohl der vorsichtige Gebrauch eines süssen Weines, wo die Hitze nicht im Wege stünde, dazu dienen könte, daß die Auswerfung desto besser zum Stande käme. Daher dißfalls viel auf die kluge Verordnung des Medici ankömmet. Wo auch sonst ein gemeiner Husten da ist, der ohne Verdacht einer Schwindsucht ist: da kan ebenfalls ein alter Rheinwein ohne Schaden gebrauchet werden. Ich schliesse mit dieser Erinnerung, daß man der güldenen Reguln des Hippocratis beym Weine vor andern eingedenck sey: Es ist nichts so gut und heilsam, das nicht auch gewaltig schaden und gar den Todt verursachen könte, wo man demselben zu-

viel

viel thut, oder sonst damit unrecht umgehet.

V.

Curiöse Betrachtung vom Brodte, und insonderheit vom groben Westphälischen Brodte, Pumpernickel genant.

§. 1.

Nachdem in vorigen Theilen vom Nutzen und rechten Gebrauch so wol des gemeinen Wassers als der Mineralischen gehandelt: und in diesem eine Betrachtung vom Weine, nebst einer Anweisung zu desselben rechten Gebrauch eingerücket ist: so wird nicht unangenehm seyn auch vom Brodte, als einem im menschlichen Leben unentbehrlichen Stücke, hier einige Nachrichten, ob wohl gantz kürtzlich zu lesen. Es gehet zwar die Absicht vornehmlich auf eine in Westphalen gemeine Art vom Brodt, welche man Pumpernickel heisset: jedoch wird bey Gelegenheit vieles einfliessen, das zur Erkäntniß und

und rechten Beurtheilung des Brodtes überhaupt dienlich seyn kan.

§. 2.

Vor Alters waren unterschiedliche Arten des Brodtes bekandt.

Ich will mich dabey nicht aufhalten, wer zuerst die Art das Brodt aus Korn zu bereiten erfunden haben möge: noch auch weitläufftig untersuchen ob der Nahme Pumpernickel, der gemeinen Sage nach, daher kommen sey, weil ein delicater Frantzose, so ehemahls nach Westphalen gekommen, solches aus Verachtung bon pour nickel geheissen, und damit andeuten wollen, es wäre ein Brodt, so für seinen Knecht, (andere sagen gar für seinen Hund, welcher Nickel soll geheissen haben) gut genung wäre, ihm aber nicht anstünde: indem es etwas unglaublich scheinet, daß eine gantze Nation ihr täglich Brodt mit solchen Schimpf-Nahmen würde beleget haben, den ein Ausländer aufs Tapet gebracht hat: sondern will vielmehr aus alten Nachrichten etwas, von denen unterschiedlichen Arten des Brodtes beybringen. Wenn man

man nun erweget wie alle Sachen, so durch Kunst bereitet werden, bey ihren ersten Anfange nicht zu grosser Vollkommenheit gelangen, als mit der Zeit möglich ist: so lässet sich leichtlich begreiffen, daß die Art das Mehl aus Korne zuzurichten, wie wir es jetzo durch Hülffe der Mühlen zumachen wissen, beym ersten Anfange nicht gewesen sey, und daß man einige Zeit gebrauchet habe, ehe die Kunst das reine Mehl von denen Kleyen zuscheiden, erfunden worden. Und also ist gantz glaublich, daß die Art vom Brodte, welches mit einem guten Theil Kleyen vermischet ist, älter sey als der Gebrauch des weissen Brodtes: welches auch aus denen Historien könnte erwiesen werden, indem Verrius (*) von denen Römern berichtet, daß man bey ihnen in denen ersten dreyhhundert Jahren kein ander Brodt gesehen habe, als wobey noch alle Kleyen befindlich waren.

§. 3.

(*) apud Plinium, vide Fulvii Vrsini append. p. 316.

§. 3.

Der Alten ihr gemeines grobes Brodt war aus Weitzen.

Hippocrates, Galenus und vielmehr alte erzehlen unterschiedliche Arten des Brodtes, und unter solchen eine Art die dem Pumpernickel in allen gleich kömmet, ausser in dem, daß sie aus Weitzen bereitet wurde. Diese nenneten sie syncomistos, welches so viel heisset als vermischet, unter einander gelassen, weil sie nehmlich das reine Mehl und die Kleyen vermischet und unter einander gemenget nahmen, säuren liessen, und so dann mit gehöriger Hitze zubereiteten. Dergleichen Brodt assen solche Leute, die sich durch mühsame Leibes-Ubungen und arbeiten gerne starck machen wolten, und ehedessen den Nahmen Athleten oder Kämpffer führeten. Dergleichen Leute wurden durch lange Gewohnheit unglaubliche Arbeit auszustehen tüchtig, und dabey am Leibe dicke und starck: musten also auf solche Speisen bedacht seyn, die starck nehreten, und zugleich eine solche Nahrung gäben, welche sich nicht so leicht wiederum ausschwitzen liesse, sondern, wie wir zu reden

den pflegen, hübsch an die Ribben anlegte. Zu solchem Ende bedieneten sie sich nun des benannten Brodtes, und dabey mehrentheils des gebratenen Schweine- oder auch wohl Rindfleisches, einige auch der frischen Käse; und mit diesen wenigen Gerichten, davon sie aber unglaubliche Portionen auf jede Mahlzeiten einnahmen, beholffen sie sich, und wurden davon dermassen starck und wohl bey Leibe, daß man ihnen vielmahls vorwarf, es sey ihre gantze Lebens-Art nichts anders als eine ordentliche Mast, wiewohl man ihnen, in gewisser Masse Unrecht damit that, indem sie nicht so wohl am Fette, wie sonst bey der Mastung geschiehet, zunahmen, sondern vielmehr am Fleische und musculis, und deswegen so ungewöhnliche Stärcke erlangeten.

§. 4.

Was die Alten vom weissen Brodte gehalten.

Nechst diesem groben Brodte hatten die Alten auch klärer und weisses Brodt, wie aus ihren Schrifften zu ersehen ist, sie hielten aber davor, daß solches sich für niemanden

schicke, der schwere Arbeiten zu thun hätte, indem es zwar wohl viel und gute Nahrung in sich hielte, aber auch bald wiederum durch mühsame Bewegungen verzehret werde; folglich schicke sich dergleichen Brodt nur für solche Leute, die wenig Arbeit zu verrichten hätten, und sey ihnen dienlicher als jenes grobe Brodt, welches man denen überlassen müste, die Gelegenheit hätten, es durch ihre Arbeit und guten Magen ihnen zu Nutze zu machen. Und diesen Unterschied der Speisen machten die Alten sehr sorgfältig, als welche die Haupt-Regel immer vor Augen hatten, welche Hippocrates (*) gegeben, daß nehmlich harte Speisen diese Eigenschafft haben, daß sie sehr wohl nehren und stärcken, woferne sie recht verdauet werden; wo sich aber hieran ein Mangel findet, so verursacheten sie auch Schmertzen und Beschwerungen, und geben mit der Zeit zu schweren Kranckheiten Anlaß. Celsus schreibet fast auf gleichen Schlag: harte und grobe Speisen sind schwer zu verdauen, wenn sie aber einmahl verdauet sind

(*) de medic. prisc.

sind, nehren sie auch um so viel desto besser. Und also kömmt es nur darauf an, daß man ihnen durch Arbeit und gute Bewegung zu Hülffe komme.

§. 5.

Die Einwohner in Westphalen befinden sich wohl bey ihren groben Brodte.

Sehen wir nun das westphälische grobe Brodt an, und betrachten die Einwohner dieser Lande, wie sie sich bey demselben recht wohl befinden: so zeiget sich eine gute Ubereinstimmung in demselben Brodte, welches die Alten auf gleiche Weise aus Weitzen zu bereiten pflegten. Denn die Leute in Westphalen sind, überhaupt zu schätzen, sehr starck, gesund und lebhafft, und können viel besser, als andere, bey schwerer Arbeit ausdauren, sind auch von Natur zum Müßiggang und Faulheit weniger geneiget. Man findet auch unter ihnen wenig hitzige Kranckheiten, am wenigsten ansteckende, indem solche mehr bey solchen Leuten sich hervor thun, die weichliche Speisen und dazu so vielerley hinein essen, und daneben den Müßiggang ergeben sind. Hingegen sind in

diesem Lande solche Kranckheiten am gemeinesten, welche vom verdorbenen Magen oder gehäufften Unreinigkeiten des Geblüthes entstehen, und lange anzuhalten pflegen. Dem Gemüthe und der Aufführung nach muß man ihnen das Lob lassen, daß sie mehrentheils verständiges und gesetztes Gemüthes seyn, und weniger als andere Nationen fladderhafft, unbeständig und zur Leichtsinnigkeit und Lastern geneiget; deswegen auch jederzeit brave Leute aus diesem Lande kommen sind, welche so wohl in ihrem Vaterlande als ausser demselben die wichtigsten, so wohl weltliche als geistliche Aemter bedienet daben. Ob nun wohl hiezu ein grosses die gute Auferziehung der Jugend beyträget, welche unter lauter arbeitsamen fleißigen Leuten aufwächset, und also wenig lasterhafftes erblicket, sondern vielmehr selbst zur Emsigkeit und Fleiß unvermerckt gewehnet wird: so halte ich doch billig auch dafür, daß die Speisen selbst nicht wenig zur Beschaffenheit des Gemüthes und der besondern Neigungen helffen können. Denn es ist Leib und Seele

gar

gar genau mit einander verbunden, und die Neigungen der letzten richten sich gar sehr nach der Beschaffenheit des Geblüthes. Wo dasselbe leicht flüßig und sehr spirituös ist; so ist auch das Naturell solcher Personen veränderlich, flüchtig und wanckelhafft; hingegen wo das Geblüth weniger Hitze und Flüchtigkeit, mehr aber von schweren irrdischen Theilen besitzet, so ist auch mehr Beständigkeit in denen Verrichtungen und Neigungen zu verspüren, welches man überhaupt in Vergleichung der Frantzöischen und Deutschen Nationen bemercken kan. Dieses gereichet aber zu keinem Nachtheil, woferne nur die dem Geblüthe zugeführete Nahrung durch genugsame Arbeit zur Genüge subtilisiret und durch gearbeitet wird, als welches die Spirituascentz ungemein befördert.

§. 6.

Aber andern, so schwächlicher Natur, ist es nicht zu rathen.

Aus angeführten erhellet, daß ein grob Brodt, wie das westphälische ist, einen gesunden Magen dienlich sey, und unter

genungsamer Bewegung leichtlich verdauet werde. Wo aber andere Leute, die dabey nicht herkommen sind, und keine arbeitsame Lebens-Art haben, sich desselben bedienen wolten, möchte es wohl nicht eben gar zu rathsam seyn, und ihnen Beschwerlichkeiten verursachen. Die Kleyen welche darunter bleiben, geben zwar keine Nahrung, sind aber dem Leibe gantz dienlich, indem sie würcklich eine reinigende und abführende Eigenschafft besitzen, wie solches Hippocrates schon vorlängst angemercket hat. Deswegen observiret man auch daß der Leib beym Gebrauche eines groben haußbackenen Brodtes nicht so leicht verstopfet werde, als wenn man lauter Weiß-Brodt oder Semmel isset, indem dasjenige, was nach ausgezogenen nahrhaftigen Theilen von einem solchen Weissen-Brodte zurücke bleibet, zähe und klebericht ist, und sich leicht anhänget; dagegen von diesem groben Brodte mehr übrig bleibet, und nicht so sehr an einander klebet. Solches hat auch der Dänische Leib-Medicus Simon Pauli sehr wohl ausgeführet, und den Vorzug eines groben Brodtes vor Weiß-Brodt oder Semmel deutlich erwiesen.

§. 7.

§. 7.

Grob-Brodt ist kräfftiger als weisses.

Wenn wir auch den Pumpernickel oder ein ander gut Hausbacken-Brodt, so nicht allzuklar ist, gegen ein Weiß-Brodt halten, so zeiget der kräfftige und stärckende Geruch alsobald einen grossen Unterscheid. Wenn man das grobe Brodt auf Chymische Art aus einer Retorte distilliret, bekommt man eine grosse Menge Oel, welches am meisten von der dabey befindlichen Kleyen herkömmt, weil man vom weissen Brodte gar wenig, oder fast gar nichts überkömmet. Ob nun wol die Verdauung der Speisen, in unserm Magen und Gedärmen, nicht allerdings mit einer solchen Chymischen destillation übereinkömmet; und also auch kein solches Oel daraus in unserm Leibe werden kan: so dienet es doch dazu, den Unterschied von beyderley Arten des Brodtes desto mehr zubemercken. Wo man auch sonst das Brodt zum eusserlichen Gebrauch anwenden will, wozu bey Gelegenheit der Hauß-Mittel Anleitung gegeben ist: da ist allemahl ein grobes Brodt, und folglich der Pumpernickel, viel dienlicher als irgend eine Art der andern seyn mag.

§. 8.

Man kan allerhand gute Haus-Mittel aus groben

Ferner schicket sich der Pumpernickel sehr wol zur bereitung kräfftiger Suppen, wenn man Wein, Zucker und Zimmt in gehörigen

Quantität dazu thut, und können dergleichen Suppen auch dazu dienen, den Leib gelinde zu eröffnen. Brodte machen.

Manche bereiten auch aus dem frischen Brodt, durchs distilliren über dem Helm, ein stärckendes und so wohl am Geruch als Geschmack angenehmes Wasser, welches in vielen Kranckheiten gute dienste thut. Man kan dergleichen Wasser zu besondern Kranckheiten gar artig zurichten. Zum Exempel, gegen auszehrende hectische Maladien nehme man ein Pund solche Brodtkrumen ein halbpfund Safft von zerstossenen Krebsen, ein paar Kannen Wasser von distillirten Maythau, acht Loth Rosen-Wasser, ein Loth Muscaten und etwa ein Quintlein Saffran, und distillire dieses mit einer gelinden Wärme, so bekömmt man gar ein angenehmes Wasser, so nicht nur den Durst löschet und die Hitze dämpfet, sondern auch die verzehrete Kräffte gar mercklich wiederherstellet, wenn man davon täglich ein Nössel trincken lässet. Will man ein gut spirituöses Magen-Wasser haben, welches im Brechen, Durchfällen und Reissen in Gedärmen dienlich sey: so kan man über die Brodt-Krumen guten Rheinischen Wein giessen, und etwas Zimmet und Muscaten oder Cardamomen dazu thun, und also abdistilliren.

E N D E.